

IRI THESys - Integrative Research Institute on
Transformations of Human-Environment Systems
Humboldt-Universität zu Berlin
Unter den Linden 6
10099 Berlin

Tel: +49 30 2093-66336
Fax: +49 30 2093-66335
Web: www.iri-thesys.org

Leitende Redakteur*innen:

Dr. Bettina König (HU Berlin: IRI THESys; HNE Eberswalde)
bettina.koenig@hu-berlin.de
Prof. Tobias Krüger (HU Berlin: IRI THESys | Geographisches Institut)
tobias.krueger@hu-berlin.de

Diese Veröffentlichung darf ganz oder teilweise und in beliebiger Form für pädagogische oder gemeinnützige Zwecke ohne besondere Genehmigung des/der Urheberrechtsinhaber(s) unter Angabe der Quelle vervielfältigt werden. Diese Publikation darf ohne schriftliche Genehmigung des/der Urheberrechtsinhaber(s) nicht für den Weiterverkauf oder andere kommerzielle Zwecke verwendet werden.

Zitierhinweis:

Bartsch, J.; Dwerlkotte, N.; Gipp, A.; Jensch, K.; Lechner, T.; Prawitz, H.; Roland, L.; Rudolf, A.; Stahl, J.; Trabhardt, P.; Usée, P.; Wolf, L. 2022: Wissenschaft in der Gesellschaft. Wissen und Handeln an Hochschulen zwischen Aktivismus, Pragmatismus und Neutralität am Beispiel der Humboldt-Universität zu Berlin. Forschungsergebnisse der Humboldt-Themenklasse Nachhaltigkeit & Globale Gerechtigkeit 2021/2022.

<https://www.iri-thesys.org/media/Abschlussbericht-Themenklasse-2021-2022.pdf>

Titelbild: Themenklasse 2021/2022

Copyright © April 2022 durch die Autoren*innen und IRI THESys

Druck: HU Druckerei, Dorotheenstraße 26, 10117 Berlin

Abkürzungsverzeichnis

BMBF	Bundesministerium für Bildung und Forschung
DFG	Deutsche Forschungsgemeinschaft
EU	Europäische Union
HU	Humboldt-Universität zu Berlin
IQB	Institut für Qualitätsentwicklung im Bildungswesen
IP	Interviewpartner:in
KSBS	Kultur-, Sozial- und Bildungswissenschaftliche Fakultät
LeWi	Lebenswissenschaftliche Fakultät
MNF	Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät
OH	Open Humboldt
PhF	Philosophische Fakultät
ReWi	Juristische Fakultät
SLF	Sprach- und Literaturwissenschaftliche Fakultät
ThF	Theologische Fakultät
TU	Technische Universität Berlin
WiWi	Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Visualisierung von Wissenschaft als Teil der Gesellschaft und ihre Interaktionen mit nicht wissenschaftlichen Räumen anhand der drei Fokusthemen des Berichts	6
Abb. 2: Teilnehmer:innen der quantitativen Umfrage der HU	22
Abb. 3: Rollenzuordnung basierend auf dem eigenen Verhalten aufgeschlüsselt nach der Rückmeldung, ob sich die Befragten im Ergebnis wiederfinden.	23
Abb. 4: Rollenzuordnung basierend auf dem eigenen Verhalten aufgeschlüsselt nach Erfahrungen und Forschungsbereichen der Befragten.....	24
Abb. 5: Rollenzuordnung basierend auf dem Idealbild, aufgeschlüsselt nach den zugeordneten Rollen entsprechend dem eigenen Verhalten..	25
Abb. 6: Vergleich der zugeordneten Verhaltens- und Idealrollen.	26
Abb. 7: Rollenzuordnung basierend auf dem Idealtyp aufgeschlüsselt nach Erfahrungen und Forschungsbereichen der Befragten.....	27
Abb. 8: Zustimmung und Ablehnung der Befragten zu verschiedenen Wertaussagen (A). Rollenzuteilung basierend auf dem Idealtyp (B).....	28
Abb. 9: Zustimmung bzw. Ablehnung der Teilnehmer:innen zu den Aussagen, dass sie bzw. ihre Kolleg:innen sich an der Schnittstelle zwischen Politik und Wissenschaft richtig verhalten.	29
Abb. 10: Überblick über die zeitliche Entwicklung der Drittmittelförderung (nach Projektanzahl links, nach Fördersumme rechts) an der HU.....	38
Abb. 11: Förderdauer aller untersuchten Projekte.....	39
Abb. 12: Zusammensetzung der Drittmittelgelder nach Mittelgeber und Fakultät.	40
Abb. 13: Jährliche Anzahl geförderter Projekte nach Fakultät und Institut.	41
Abb. 14: Drittmittel an der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät.	42
Abb. 15: Drittmittel an der Lebenswissenschaftlichen Fakultät.	43
Abb. 16: Drittmittel an der Kultur-, Sozial- und Bildungswissenschaftlichen Fakultät.	44
Abb. 17: Drittmittel an der Sprach- und Literaturwissenschaftlichen Fakultät.	44
Abb. 18: Drittmittel an der Philosophischen Fakultät.	45
Abb. 19: Gesamtbewertung des Open Humboldt Festivals.....	80

Tabellenverzeichnis

Tab. 1: Vier idealisierte Rollen von Wissenschaftler:innen in Entscheidungsprozessen	12
Tab. 2: Projektübersicht nach Mittelgebern.....	37
Tab. 3: Übersicht der Kurzinterviews.....	104

Inhaltsverzeichnis

Abkürzungsverzeichnis	2
Abbildungsverzeichnis	3
Tabellenverzeichnis.....	3
1. Allgemeine Einleitung	5
2. Selbstverständnis von Wissenschaftler:innen an der Humboldt-Universität	9
2.1 Taxonomien zur Unterscheidung verschiedener Rollen von Wissenschaftler:innen	10
2.2 Explorative Interviews	13
2.3 Umfrage	19
2.4 Diskussion.....	29
2.5 Fazit.....	32
3. Drittmittelfinanzierung an der Humboldt-Universität.....	34
3.1 Einleitung	34
3.2 Methoden.....	35
3.3 Ergebnisse	37
3.4 Diskussion.....	49
3.5 Fazit.....	51
4. Wissenschaftskommunikation am Beispiel des <i>Open Humboldt</i> -Festivals.....	53
4.1 Interesse und Fragestellung	53
4.2 Wissenschaftskommunikation – Einordnung und Begriffsverortung.....	54
4.3 Methoden.....	69
4.4 Ergebnisse	76
4.5. Diskussion.....	83
4.6 Fazit.....	86
5. Allgemeines Fazit	87
Literaturverzeichnis	90
Anhang	97

1. Allgemeine Einleitung

Was haben die Corona-Pandemie und der Klimawandel gemeinsam? Beide haben in jüngster Vergangenheit Wissenschaftler:innen in den Fokus gesellschaftlicher Debatten gerückt. In den letzten zwei Jahren haben zahlreiche deutsche Bürger:innen den NDR-Podcast "Das Coronavirus-Update" mit Prof. Dr. Christian Drosten (vgl. NDR, 2021), in dem der Virologe aktuelle wissenschaftliche Erkenntnisse über das Corona-Virus präsentiert, ihrer Chartplaylist vorgezogen. Gleichzeitig wird die Forderung von Klima-Aktivist:innen, dass wir zur Lösung des Klimanotstands schlicht auf Wissenschaftler:innen hören müssten, zunehmend lauter. Angesichts der drohenden Klimakatastrophe - so kann argumentiert werden - sollte Nachhaltigkeitsforschung auch in nicht-wissenschaftlichen Räumen präsenter sein. Nachhaltigkeitsforscher:innen können ihre Methodik nutzen, um sowohl Probleme zu analysieren als auch ihre Ergebnisse durch geeignete Wissenschaftskommunikation nach außen zu tragen.

Wie diese Schnittstellen zwischen wissenschaftlichen und nicht-wissenschaftlichen Räumen gestaltet werden sollen, steht zur Debatte. In diesem Bericht der Themenklasse „Nachhaltigkeit und Globale Gerechtigkeit“ der Jahre 2021/22 ergründen wir - die Stipendiat:innen - in drei Projektgruppen verschiedene Perspektiven auf diese Schnittstellen.

Zunächst fragen wir (Kapitel 2), inwieweit Wissenschaftler:innen eine proaktive Rolle an Schnittstellen zu Politik und Gesellschaft einnehmen sollten. Haben sie die Verantwortung, sich in Debatten über praktische Konsequenzen ihrer Forschung einzumischen, und sollten sie aktiv versuchen, auf die (Um-)Gestaltung von Strukturen und Institutionen des menschlichen Miteinanders einzuwirken? Kurzum: sollten Wissenschaftler:innen politisch sein?

Diesen Fragen auf den Grund zu gehen ist das Ziel des ersten Forschungsbeitrages (Kapitel 2). Im Zentrum der Analyse steht das Selbstverständnis von Wissenschaftler:innen der Humboldt-Universität zu Berlin, die in der Nachhaltigkeitsforschung tätig sind. Mit Hilfe von qualitativen Interviews und einer quantitativen Umfrage erforschen wir, wie Wissenschaftler:innen an der HU ihre eigene Rolle wahrnehmen, und diskutieren, welche Implikationen die unterschiedlichen Rollenverständnisse für das Zusammenspiel von Wissenschaft, Politik und Gesellschaft haben.

Um Transparenz und das Zusammenspiel von Wissenschaft, Politik und Wirtschaft dreht sich auch die zweite Forschungsarbeit (Kapitel 3). Der Fokus dieser Arbeit liegt auf einer Analyse der Entwicklungen der Drittmittelförderung an der HU, welche seit rund 20 Jahren dokumentiert wird. Die wichtigsten Mittelgeber:innen, die zeitliche Entwicklung der Förderung und die unterschiedliche Verteilung auf die Fakultäten und Institute der HU werden dargelegt. Basierend auf diesen Ergebnissen wird untersucht, inwieweit das Thema Wissenschaftskommunikation in den Fokus der Drittmittelprojekte gerückt ist; sei es durch eine direkte Förderung von Projekten zum Thema oder durch eine Verankerung des Themas Wissenschaftskommunikation in den Zuwendungsvoraussetzungen. Während es in Kapitel 2 also um das Rollenverständnis der Wissenschaftler:innen und die daraus resultierende unterschiedliche Kommunikation wissenschaftlicher Erkenntnisse geht, analysiert Kapitel 3, inwieweit und auf welche Weise die Wissenschaftler:innen an der HU von außen, d.h. durch finanzielle Förderung, angeregt werden, sich mit dem Thema Wissenschaftskommunikation zu beschäftigen.

Der Fokus der dritten Forschungsgruppe (Kapitel 4) liegt darauf zu untersuchen, wie gelungene Wissenschaftskommunikation an der HU konkret aussehen kann. In einer Fallstudie wurde das im Jahr

2021 erstmals durchgeführte Open-Humboldt-Festival begleitet, welches ein neues Format des Wissenstransfers an der Universität darstellt. Um im Vorfeld ein Verständnis über die Möglichkeiten, Ziele und aktuelle Perspektiven und Ideen zum Thema Wissenschaftskommunikation zu gewinnen, wurden explorative Interviews mit Expert:innen und den Organisator:innen des Festivals geführt. Das Festival bot eine Vielzahl von unterschiedlichen Veranstaltungen, von Podiumsdiskussionen über Tanzveranstaltungen zu Workshops an, um ein breites Publikum zu erreichen. Ziel der Arbeit war es, sich über eine Umfrage und Interviews mit Besucher:innen einen Eindruck von der Rezeption seitens der Besucher:innen zu verschaffen. Anhand dessen ist eine Evaluation möglich, welche Aspekte unterschiedlicher Veranstaltungen einen Beitrag zum durch das BMBF geforderten „Kulturwandel hin zu einer kommunizierenden Wissenschaft“ leisten können. Zudem wird in Kapitel 4 kritisch diskutiert, wo Grenzen der gesellschaftlichen Verantwortung für Universitäten liegen und abschließend Handlungsempfehlungen formuliert, um das Potential solcher Veranstaltungen weiter auszuschöpfen, insbesondere, aber nicht ausschließlich, im Kontext der HU.

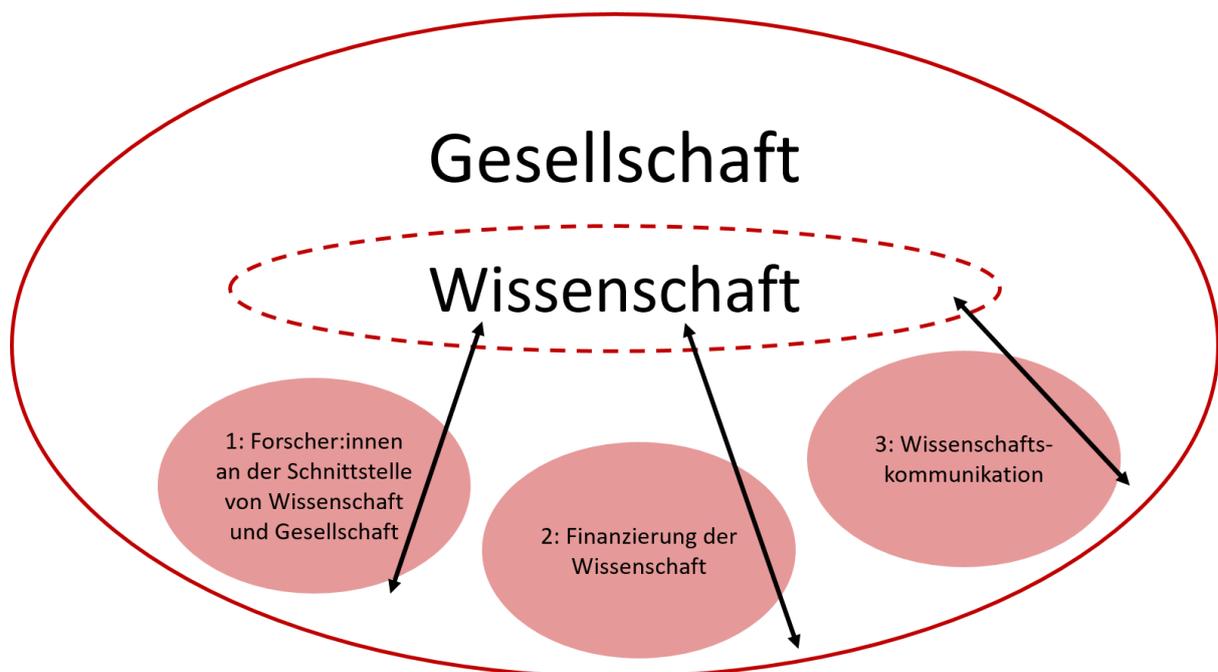


Abb. 1: Visualisierung von Wissenschaft als Teil der Gesellschaft und ihre Interaktionen mit nicht-wissenschaftlichen Räumen anhand der drei Fokusthemen des Berichts

Wie Abb. 1 verdeutlicht, leistet die Arbeit der Projektgruppen einen wichtigen Beitrag zur Ausgestaltung der Schnittstellen zwischen wissenschaftlichen und nicht-wissenschaftlichen Räumen. Die Ausgestaltung dieser Schnittstellen ist auch von normativer Relevanz. Ein Thema, das sich durch die Kapitel des Berichts zieht, ist das der Beziehung zwischen Werten¹ und Wissenschaft. Auf der einen Seite halten Werte aus nicht-wissenschaftlichen Räumen Einzug in die Wissenschaft; auf der anderen Seite

¹ Es geht hierbei um nicht-epistemische Werte. Epistemische Werte wie Präzision oder Wahrheitsfindung sind nicht wirklich kontrovers (Betz, 2013, 207). Nichtsdestotrotz, können nicht-epistemische Werte die Wichtigkeit epistemischer Werte bestimmen.

transportiert Wissenschaft auch Werte nach außen. Bei einem zu starken Einfluss von außen, droht die vermeintliche Gefahr, dass Wissenschaft das Ideal der Wertfreiheit aufgibt (vgl. Batz, 2013; Hudson, 2016; Elliot, 2017). Schließlich scheint es ein spezifisches Merkmal des wissenschaftlichen Raumes zu sein, dass er, anders als der religiöse oder politische Raum, Fakten und nicht von Werten beeinflusste Meinungen liefert (Elliot, 2017, 173).

Unter anderem Elliot (2017) merkt allerdings an, dass eine wertfreie Wissenschaft an sich schwer vorstellbar ist. Drei Einflüsse von Werten auf Wissenschaftsproduktion sind dabei hervorzuheben: Die Wahl des Forschungsthemas, der Forschungsmethoden und der Sprache. Durch die Wahl des Forschungsthemas wird entschieden, welches Thema für relevant genug gehalten wird, um Ressourcen für dessen Untersuchung aufzuwenden. Welches Forschungsthema für erforschenswert bzw. sozial nützlich angesehen wird, variiert, je nachdem welche gesellschaftlichen Akteur:innen (z.B. einzelne Wissenschaftler:innen, Politiker:innen, wirtschaftliche Stiftungen) gefragt werden. Werte beeinflussen zweitens die Wahl der Forschungsmethoden. So kann das genaue Ziel der Forschung Einfluss auf die Parameter in der Forschung haben. Je nachdem, ob das Ziel von Nachhaltigkeitsforschung die Erhaltung der Menschheit oder von gesamtheitlichen Ökosystemen ist, bestimmt dies, wie Nachhaltigkeit gemessen wird. Überdies kann es sein, dass bei Forschungsergebnissen, die besonders relevant sind, epistemische Werte wie Präzision zurückgestellt werden, um die Produktion von Ergebnissen beschleunigen zu können (Elliot, 2017, 62, 83, ‚Argument induktiver Risiken‘). Eine dritte Art, auf welche Werte in die Forschung einfließen, ist die Sprache. Das Verwenden bestimmter Begriffe kann Sachverhalte verharmlosen oder aufbauschen. So bezeichnen die Begriffe Klimawandel, Klimakrise und Klimakatastrophe miteinander in Verbindung stehende Zustände und Prozesse, die allerdings sehr unterschiedliche normative Reaktionen auslösen (Elliot 2017, 121-2). Des Weiteren kann das Verwenden bestimmter Begrifflichkeiten Bevölkerungsgruppen ausschließen und Hegemonien reproduzieren.²

Werteinflüsse in den wissenschaftlichen Raum sind also an sich nicht zu vermeiden, sie sind vielmehr fester Bestandteil wissenschaftlicher Praxis.³ Die normative Frage ist also nicht, ob Wissenschaft wertfrei sein sollte, sondern wie damit umzugehen ist, dass Wissenschaft nicht wertfrei sein kann. Ähnlich ist die Frage nach der Schnittstelle zwischen wissenschaftlichen und nicht-wissenschaftlichen Räumen nicht, ob diese voneinander isoliert oder zusammen gedacht werden müssen, sondern wie diese Schnittstelle institutionell gestaltet wird.

Dass Wissenschaft nicht wertfrei sein kann, heißt jedoch nicht, dass alle Werteinflüsse gleich legitim sind. Ob diese von demokratisch legitimierten Institutionen, einzelnen Wissenschaftler:innen oder wirtschaftlichen Interessengruppen kommen, ist relevant für ihre normative Einordnung. Es ist dabei zudem wichtig, wie transparent die Ursprünge der Werteinflüsse gemacht werden (z.B. durch Offenlegung der Finanzierung; Kapitel 3), sodass die Forschungsergebnisse für Außenstehende einzuordnen sind (Elliot, 2017, 167-169; Batz, 2013, 207-209).⁴ Eine weitere Maßnahme ist kritische Begleitforschung naturwissenschaftlicher Forschung durch Sozialwissenschaftler:innen, die offensichtlicher darlegen kann, welche Werte durch Begrifflichkeiten und Methoden Einfluss erhalten (Elliot, 2017, 45).

² Ein Beispiel hierfür ist die feministische Kritik von Judith Butler 1990.

³ Siehe hierzu die Debatte um situiertes Wissen, z.B. in Haraway 1988.

⁴ Für Möglichkeiten zur demokratischeren Einbindung der Zivilgesellschaft in Wissenschaft, vergleiche Elliot (2017), Kapitel 7.

In diesem Bericht geht es demnach nicht um Werte in der Wissenschaft. Jedoch steht die Frage danach oft im Hintergrund der einzelnen Projektgruppen. In Kapitel 2 nehmen Akteur:innen der Wissenschaft selbst Bezug zu sich und ihrem Verhältnis zu nicht-wissenschaftlichen Räumen. Dabei geben die Wissenschaftler:innen auch an, wie Werte ihre Praxis beeinflussen, und ob sie das sollten. Finanzierung hat einen erheblichen Einfluss darauf, welche Werte Einfluss erhalten. In Kapitel 3 wird die Finanzierung von Forschung an der HU (und indirekt) die Transparenz zur Offenlegung der Daten hierzu untersucht. Ebenfalls ist es mit Werten behaftet, wie welche wissenschaftlichen Ergebnisse nach außen getragen werden. Das Stichwort hierzu ist ‚Wissenschaftskommunikation‘. Um diese geht es in Kapitel 4.

Die Beiträge sind durch das gemeinsame Thema und den Bezug zur HU verbunden, d.h. die einzelnen Kapitel dieses Berichts verweisen immer wieder auf die Ergebnisse vorangehender oder folgender Kapitel. Die Reihenfolge der Kapitel ist dementsprechend nur ein Vorschlag. Aufgrund der expliziten Verweise innerhalb der Kapitel ist es möglich, die folgenden Beiträge auch in anderer Reihenfolge zu lesen.

2. Selbstverständnis von Wissenschaftler:innen an der Humboldt-Universität

Tobias Lechner, Hannah Prawitz, Lea Roland, Lysianne Wolf

„Unite behind the sciences“ – mit diesem Aufruf wollen Klimaaktivist:innen wie Gretha Thunberg oder Luisa Neubauer politische Entscheidungsträger:innen dazu bringen, die Klimakrise entsprechend wissenschaftlichen Erkenntnissen ernst zu nehmen. FDP-Chef Christian Lindner hingegen behauptete 2019, kurz nach der Gründung von „Fridays for Future“ in Deutschland, Klimaschutz sei „eine Sache für Profis“ (Wunderlich, 11.03.2019) und sprach damit den Klimaaktivist:innen und ihren Forderungen die Legitimität ab.

In beiden Fällen werden Wissenschaftler:innen in den Fokus gerückt und in gewissem Maße für die Begründung unterschiedlicher politischer Agenden eingesetzt, einmal für und einmal gegen stärkere Maßnahmen im Bereich des Klimaschutzes. Hier zeigt sich das enorme Spannungsfeld an der Schnittstelle von Wissenschaft und anderen gesellschaftlichen Bereichen, an der Forscher:innen angesichts der aktuellen Klimakrise agieren: Welche Rolle spielt die Wissenschaft in der Gesellschaft, wie sieht das Verhältnis zwischen Wissenschaft und Politik aus und vor allem, auf welche Weise dürfen oder sollen Wissenschaftler:innen in politische Entscheidungen einbezogen werden? Dies sind wesentliche Fragen und Herausforderungen in einer Welt, in der die Rolle der Wissenschaften bei der Entscheidungsfindung immer komplizierter wird und gleichzeitig die Entscheidungsträger:innen bei wichtigen Entscheidungen stark auf wissenschaftliche Informationen angewiesen sind (Pielke, 2007, 30-31).

Nach der sehr umstrittenen Aussage von Christian Lindner formierte sich die Bewegung der „Scientists for Future“. Dieser Zusammenschluss von über 25 000 Akademiker:innen gab den Klimaaktivist:innen recht und postulierte: „Die notwendigen Wandlungsprozesse erfordern entschlossenes und unverzügliches Handeln auf der politischen, wirtschaftlichen und technischen, sozialen und kulturellen, wissenschaftlichen sowie der privaten Ebene. Denn die Zeit drängt. Als Wissenschaftler:innen sehen wir uns deshalb in der Pflicht, öffentlich und proaktiv die Stimme zu erheben.“ (Scientists for Future, 2019).

Mit dieser Aussage positionieren sich die Wissenschaftler:innen eindeutig und schreiben sich selbst eine proaktive Rolle zu, in der sie nicht nur die Aufgabe haben, Wissen zu produzieren, sondern im Sinne der transformativen Wissenschaft aktiv in politische Debatten einzugreifen, sich zu positionieren und damit über den wissenschaftlichen Raum hinaus in andere gesellschaftliche Bereiche hineinzuwirken. Damit ergreifen die Wissenschaftler:innen einen Ansatz, der kontrovers diskutiert wird (Grunwald, 2015; Schneidewind, 2015; Wissel, 2015; Kläy & Schneider, 2015; Bien et al., 2017; Grunwald, 2018; Ekardt, 2018). Kritiker:innen befürchten, dass transformative Wissenschaftler:innen die traditionelle Grenze zwischen Wissenschaft und Politik überschreiten und sich somit unrechtmäßig selbst ermächtigen (Strohschneider, 2014). Um die Risiken dieses Ansatzes zu verdeutlichen, wird zuweilen die Analogie zur Indienstnahme der Wissenschaften durch den Nationalsozialismus oder das Regime der Deutschen Demokratischen Republik bemüht (Grefe & Sentker, 03.11.2014; Grunwald 2015). Dieser Kritik kann gegenübergestellt werden, dass jede Form der Wissenschaft die Welt in eine bestimmte Richtung hin beeinflusst, auch jene Forschung, die behauptet, nicht in soziale und politische Debatten eingebunden zu sein (Schneidewind, 2015).

Ausgehend von dieser Debatte möchten wir in diesem Teil der Studie untersuchen, in welcher Rolle sich Wissenschaftler:innen an der HU sehen und ob es Unterschiede zwischen Wissenschaftler:innen in verschiedenen Forschungsbereichen gibt. Dabei stellen wir folgende Forschungsfrage:

Welche sind die selbst wahrgenommenen Rollen von Wissenschaftler:innen an der HU und welche Implikationen haben die unterschiedlichen Rollen für das Zusammenspiel von Wissenschaft, Politik und Gesellschaft?

Um dieser Frage nachzugehen und mehr über die selbst wahrgenommenen Rollen und möglichen Implikationen herauszufinden, wurde ein Mixed-Methods Ansatz gewählt. Zunächst wurden sieben semi-strukturierte Interviews mit Wissenschaftler:innen aus unterschiedlichen Fachgebieten der HU geführt. Auf Grundlage der Ergebnisse wurde eine Online-Befragung entwickelt, die an alle an der HU tätigen Wissenschaftler:innen verteilt wurde.

Dieser Bericht gliedert sich wie folgt: zunächst werden mögliche Taxonomien zur Unterscheidung verschiedener Rollen von Wissenschaftler:innen diskutiert (2.1). Anschließend werden einige Hypothesen basierend auf dem aktuellen wissenschaftlichen Forschungsstand hergeleitet (2.2). Darauf folgt die genaue Beschreibung der gewählten Methoden (2.3). Schließlich werden die Ergebnisse beschrieben (2.4), diskutiert (2.5) und in einem kurzen Fazit eingeordnet (2.6).

2.1 Taxonomien zur Unterscheidung verschiedener Rollen von Wissenschaftler:innen

Um zwischen verschiedenen Rollen von Wissenschaftler:innen zu unterscheiden, werden unterschiedliche Taxonomien vorgeschlagen. Eine der wahrscheinlich bekanntesten Taxonomien stammt von Pielke (2007). Der Politikwissenschaftler unterscheidet vier Rollen: 'Pure Scientist', 'Science Arbiter', 'Issue Advocate', und 'Honest Broker'. Diese vier Rollen unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Beziehung zur Gesellschaft und dem demokratischen politischen Prozess. Ein:e *Pure Scientist* (dt. etwa 'Reine:r Wissenschaftler:in') sieht sich selbst als neutrale:r Wissenschaftler:in, die ausschließlich Wissen produziert und keine Verbindung zu politischen Akteuren pflegt. Der:die *Science Arbiter* (dt. etwa 'Wissenschaftsvermittler:in') möchte sich auch möglichst aus politischen Debatten raushalten, sieht aber durchaus die Notwendigkeit, mit politischen Akteuren zusammenzuarbeiten, in dem deren konkrete positive Fragen beantwortet werden. Ein:e *Issue Advocate* (dt. etwa 'Advokat:in in einer Streitfrage') sieht nicht nur diese Notwendigkeit, sondern strebt die Zusammenarbeit aktiv an, um politische Interessen durchzusetzen. Der Handlungsspielraum von politischen Akteuren soll zielgerichtet verkleinert werden. Der:die *Honest Broker* (dt. etwa 'Ehrliche:r Makler:in') schließlich ist auch aktiv an politischen Debatten beteiligt, versucht hier allerdings, den Handlungsspielraum aller Parteien zu erweitern.

Neben der von Pielke entwickelten Taxonomie zu Rollen von Wissenschaftler:innen, gibt es zahlreiche weitere Einteilungen, die sich unterschiedlich stark von Pielkes vier Rollen unterscheiden.⁵ Turnhout (2019) etwa unterscheidet nur drei Rollen: die des 'Servicing', 'Advocating' und 'Diversifying'. Diese

⁵ Eine übergreifende Betrachtung aller existierenden Taxonomien würde hier zu weit gehen, daher werden hier nur ausgewählte Beispiele dargestellt.

Rollen entsprechen in etwa *Science Arbiters*, *Issue Advocates*, und *Honest Brokers* in Pielkes Unterscheidung (Turnhout, 2019). Allerdings fehlt in dieser Taxonomie die Rolle des *Pure Scientist*. Die Wissenschaftlerin argumentiert, dass es eine solche Rolle nicht gibt. Sie hält die Idee, dass Forscher:innen objektives Wissen produzieren und dieses einfach in politische Entscheidungen oder Lösungen übersetzt werden könnte, für eine zu starke Vereinfachung und nimmt dementsprechend diese Rolle gar nicht in ihre Taxonomie auf.

Scholz (2017) unterscheidet drei Rollen von Wissenschaftler:innen in den Nachhaltigkeitswissenschaften. Der Autor setzt für seine Taxonomie voraus, dass alle Wissenschaftler:innen als 'Change Agents' agieren und nachhaltigen Wandel herbeiführen wollen. Die drei Rollen (Transition Management, Transition Scientists, und Transdisciplinary) unterscheiden sich lediglich nach dem Grad der Interaktion mit Entscheidungsträger:innen und der angestrebten Transition.

Ähnlich beschreiben auch Wittmayer und Schöpke (2014) Rollen für Wissenschaftler:innen mit prozessorientiertem Ansatz (im Gegensatz zu einem beschreibenden, analytischen Ansatz) in den Nachhaltigkeitswissenschaften. Hier unterscheiden die Autor:innen allerdings zwischen fünf verschiedenen Rollen. Diese Rollen haben alle einen normativen Startpunkt gemein, unterscheiden sich allerdings darin, wie sie mit dieser Normativität umgehen.

Für unsere Studie haben wir uns für die von Pielke vorgeschlagene Taxonomie entschieden, da sie sich nicht nur auf den Bereich der Nachhaltigkeitswissenschaften bezieht, sondern auch andere Forschungsgebiete mit einbezieht. Dies ist für uns wichtig, da eins der Ziele dieser Arbeit ist, zu untersuchen, ob sich die selbst wahrgenommenen Rollen von Wissenschaftler:innen im Nachhaltigkeitsbereich von anderen Fachbereichen unterscheiden.

Zudem beinhaltet die Taxonomie von Pielke explizit den *Pure Scientist*. Auch wenn die Argumentation von Turnhout und Gieryn (2019) nachvollziehbar darlegt, dass es eine solche Rolle in Wirklichkeit nicht geben kann, da eine objektive Forschung nicht möglich ist, ist es doch spannend, dieses vermeintliche Idealbild zu untersuchen. Wir möchten ermitteln, ob alle Wissenschaftler:innen der HU diesem Gedanken zustimmen, oder doch die Rolle des *Pure Scientist* als Idealbild sehen - oder sogar angeben, diese Rolle auszufüllen. Gerade im Bereich der Grundlagenforschung ist es durchaus möglich, dass Wissenschaftler:innen sich am ehesten als *Pure Scientist* verstehen.

Rollen nach Pielke

Pielkes vier Rollen lassen sich durch verschiedene Ansichten "(1) über die Rolle der Wissenschaft in der Gesellschaft und (2) die Rolle des Experten in einer Demokratie" (Pielke, 2007, 11) unterscheiden. In Bezug auf die Rolle der Wissenschaft in der Gesellschaft unterscheidet Pielke zwischen dem 'Linearen Modell' einerseits und dem 'Stakeholder-Modell' andererseits (s. Tab. 1). Das erste geht davon aus, dass Wissensproduktion und Wissensnutzung getrennt sind: Wissen entsteht zunächst in der Grundlagenforschung und entwickelt sich auf einem linearen Weg, bis es auf spezifische Probleme angewendet werden kann. In diesem Modell wird häufig davon ausgegangen, dass eine Einigung in einer wissenschaftlichen Frage eine Voraussetzung für einen politischen Konsens ist (Pielke, 2007, 12-13). Das Stakeholder-Modell lehnt diese Trennung ab und proklamiert, dass die Nutzer:innen des Wissens in den Prozess der Wissensproduktion einbezogen werden sollen. Darüber hinaus postuliert das Stakeholder-Modell, dass es wichtig ist, die Art und Weise, wie die Wissenschaften im Prozess der Entscheidungsfindung genutzt werden, zu berücksichtigen (Pielke, 2007, 14).

Hinsichtlich der Rolle von Expert:innen in einer Demokratie unterscheidet Pielke wiederum zwei Standpunkte: In der 'Madison-Sicht auf die Demokratie' sollen sich Wissenschaftler:innen für die von ihnen favorisierte Interessengruppe engagieren, eine proaktive Rolle in politischen Debatten einnehmen und das gewonnene Wissen als Ressource für den politischen Kampf nutzen (Pielke, 2007, 11-12). Dem steht die 'Schattschneider-Sicht auf die Demokratie' gegenüber: nach dieser Perspektive haben Wissenschaftler:innen die Aufgabe, politische Alternativen zu liefern. Forschende sollen allen Entscheidungsträger:innen ihre gewonnenen Erkenntnisse und deren Implikationen für mögliche Handlungen transparent machen (s. Tab. 1; Pielke, 2007, 12).

Tab. 1: Vier idealisierte Rollen von Wissenschaftler:innen in Entscheidungsprozessen (Pielke, 2007, 14)

		Rolle von Wissenschaft in der Gesellschaft	
		Lineares Model	Stakeholder Model
Rolle von Experten in der Demokratie	Madison	Pure Scientist	Issue Advocate
	Schattschneider	Science Arbiter	Honest Broker

Aus Pielkes Sicht sind alle Rollen "in einer funktionierenden Demokratie von entscheidender Bedeutung und notwendig" (Pielke, 2007, 7), aber je nach Forschungsgebiet sind einige Rollen angemessener. Er argumentiert, dass das Lineare Modell nur unter Umständen geeignet ist, unter denen ein hoher Wertekonsens und ein geringer Grad an Unsicherheit herrschen. Wenn diese beiden Bedingungen nicht erfüllt sind, sei das Stakeholder-Modell besser geeignet (Pielke, 2007, 18, 37).

Der **Pure Scientist** ist aus dem Linearen Modell und der Madison-Sicht auf die Demokratie hervorgegangen. In dieser Rolle stehen Wissenschaftler:innen weder in Kontakt mit Entscheidungsträger:innen, noch sind sie in die Politik eingebunden. Die gewonnenen Erkenntnisse werden in einer Art "Wissensspeicher" abgelegt und stehen allen Entscheidungsträger:innen zur Verfügung (Pielke, 2007, 15).

Der **Issue Advocate** entspricht ebenfalls der Madison-Sicht auf die Demokratie, sieht das Verhältnis von Wissenschaft und Gesellschaft aber im Stakeholder-Modell. Hier verbünden sich die Wissenschaftler mit einer politischen Gruppe und nutzen das gewonnene Wissen, um ihre politischen Interessen durchzusetzen. (Pielke, 2007, 15).

Der **Science Arbiter** entspricht dem Linearen Modell und der Schattschneider'schen Auffassung von Demokratie. In dieser Rolle stehen Wissenschaftler:innen in direkter Interaktion mit Entscheidungsträger:innen, da diese spezifische Fragen haben können. Wissenschaftler:innen versuchen jedoch, sich

von direkten und aktiven Überlegungen zu politischen Entscheidungen fernzuhalten. Hier versuchen Wissenschaftler:innen nur positive Fragen zu beantworten und wollen sich nicht mit normativen Fragen befassen (Pielke, 2007, 16).

Der **Honest Broker** schließlich vertritt das Stakeholder-Modell und die Schattschneider-Sicht auf die Demokratie. Hier treten Wissenschaftler:innen in Kontakt mit Entscheidungsträger:innen. Ihr Ziel ist es jedoch, stets transparent zu sein und lediglich die Wahlmöglichkeiten zu erweitern (im Gegensatz zum *Issue Advocate*, der versucht, die Wahlmöglichkeiten zu verringern). In dieser Rolle nehmen die Wissenschaftler aktiv am Prozess der Entscheidungsfindung teil und integrieren wissenschaftliche Erkenntnisse, um die Beteiligten über alle möglichen Maßnahmen und die entsprechenden Auswirkungen zu informieren (Pielke, 2007, 17-18).

Außerdem besteht die Möglichkeit einer Art hybriden Rolle: Wissenschaftler:innen können als *Issue Advocates* agieren, aber gleichzeitig behaupten, als reine Wissenschaftler:innen zu handeln, d.h. lediglich den Entscheidungsspielraum der Entscheidungsträger zu erweitern. Diese hybride Rolle birgt die Falle, zu dem zu werden, was Pielke "Stealth Issue Advocacy" nennt - heimlich eine Seite in der politischen Debatte unter dem Deckmantel wissenschaftlicher Neutralität einzunehmen (Pielke, 2007 7; Strunz & Gawel, 2017). Diese Rolle kann sowohl bewusst als auch unbewusst gespielt werden: für Wissenschaftler:innen kann es wünschenswert sein, diese Rolle zu verkörpern, weil sie die Möglichkeit eröffnet, einen politischen Kampf oder eine Entscheidung auf eine bestimmte Weise zu beeinflussen, ohne sich als aktive Partei zeigen zu müssen. Aber Wissenschaftler:innen können diese Rolle auch unbewusst einnehmen. Diese Forscher:innen glauben, sich nur auf die Wissenschaft zu konzentrieren und erkennen nicht, wie ihr Handeln politische Debatten beeinflusst (Pielke, 2007, 7). Unabhängig davon, ob sich Forschende dessen bewusst sind, üben die Belohnungssysteme, in denen sie sich bewegen, großen Einfluss auf die Selbstwahrnehmung und das Verhalten von Wissenschaftlern in Entscheidungskontexten aus.

2.2 Explorative Interviews

Methoden

Als 1. Studie werden explorative Interviews mit Wissenschaftler:innen der HU geführt, um sich der Fragestellung inhaltlich anzunähern (Kaiser, 2014). Das Ziel der Interviews ist es, herauszufinden, ob sich die Beschreibungen der eigenen Rolle der Wissenschaftler:innen in Pielkes Modell einordnen lässt, ob die Befragten zusätzliche Rollenvorstellungen beschreiben, und ob sie weitere, für die Fragestellung relevante Aspekte ansprechen.

Zur Akquise von Proband:innen wird ein E-Mail-Anschreiben genutzt. Dieses wird an Wissenschaftler:innen versendet, die an der HU tätig sind und zum Thema Nachhaltigkeit forschen oder lehren. Dabei wird auf ein möglichst ausgeglichenes Verhältnis von Geschlechtern, beruflichen Positionen und Fakultäten geachtet. Die Suche nach Personen, die den Einschlusskriterien entsprechen, wird mittels Google und auf der Homepage der Universität durchgeführt (<https://www.hu-berlin.de>). Alle Personen, die dem Interview zusagen und zum Termin erscheinen, werden in die Studie aufgenommen. Die Stichprobe umfasst $n = 7$ Wissenschaftler:innen der HU. Darunter sind zwei Professor:innen, zwei wissenschaftliche Mitarbeiter:innen, zwei Doktor:innen und ein Promotionsstudierende:r aus unterschiedlichen Fachbereichen der Geistes-, Gesellschafts- und Naturwissenschaften.

Die Interviews werden im August 2021 über einen Zeitraum von zwei Wochen durchgeführt. Die Interviewer:innen sind pro Interview zwei der vier Autor:innen. Jede:r Autor:in führt mindestens ein Interview. Während die 1. interviewende Person das Gespräch leitet, stellt die 2. Person Rückfragen, falls die befragte Person sich noch nicht detailliert zu einem interessierenden Aspekt geäußert hatte. Die Interviews finden als Videotelefonat über Zoom oder in Präsenz in Räumen der HU statt. Ihre Dauer beträgt zwischen 22 und 51 Minuten ($M = 36,71$ Minuten). Die Aufzeichnung erfolgt über Smartphones mit der App Trint, welche neben der Audiospur eine automatisch transkribierte Textspur aufnimmt. Eine manuelle Korrektur der Interviewtexte folgt. Die Befragten werden vor den Interviews aufgeklärt, dass ihre Teilnahme an keinerlei Vor- oder Nachteile geknüpft und freiwillig ist. Sie werden informiert, dass ein Abbruch der Teilnahme zu jeder Zeit möglich ist.

Es werden semi-strukturierte narrative Interviews geführt, wobei ein Interviewleitfaden als Orientierung dient. Der Leitfaden ist so konzipiert, dass die Interviewten ihre Gedanken zu Aspekten, die für die Fragestellung relevant sind, teilen können, während sie möglichst wenig durch die Fragen beeinflusst werden. Dabei ist ein entscheidendes Kriterium, keinen expliziten Bezug zu Pielkes Modell herzustellen, die Fragen möglichst kurz und offen zu stellen und von einer Positionierung seitens der Interviewer:innen abzusehen.

Das Interview ist dem Leitfaden entsprechend inhaltlich dreigeteilt. Im einleitenden Teil wird der persönliche Weg in den Beruf Wissenschaftler:in erfragt. Im Hauptteil wird die eigene Wahrnehmung der Rolle von Wissenschaft in der Gesellschaft thematisiert, insbesondere, wie Wissen den Teilnehmenden zufolge produziert werden sollte. Ferner wird die Wahrnehmung der Rolle von Wissenschaftler:innen in demokratischen Entscheidungsprozessen erfragt; insbesondere wird die Interaktion mit Politiker:innen und Entscheidungsträger:innen thematisiert sowie Transparenz, Aktivismus, Kommunikation und Politikberatung seitens der Wissenschaftler:innen. Im dritten Teil wird erfragt, ob die eigenen normativen Ansprüche erfüllt werden, sowohl vom eigenen Fachbereich als auch von der eigenen Person, und es können Vermutungen zu Ursprüngen des eigenen Selbstverständnisses geäußert werden.

Die Analyse der Interviewdaten wird mit MaxQDA 2020 durchgeführt. Zwei Autorinnen nehmen die Analyse zunächst unabhängig voneinander vor, um die Ergebnisse im Anschluss abzugleichen und zu besprechen. Diese Schritte werden mehrmals wiederholt und die Ergebnisse mit einer unabhängigen Wissenschaftlerin, die zum Thema Nachhaltigkeit forscht und Expertise im Bereich der qualitativen Forschung besitzt, diskutiert. Als Analysemethode wird die qualitative Inhaltsanalyse gewählt (Bernard, 2011). Das dabei verwendete Kategoriensystem ist an Pielkes Modell angelehnt. Die Kategorien setzen sich zusammen aus: den von Pielke beschriebenen vier Rollen von Wissenschaftler:innen an der Schnittstelle zwischen Politik und Gesellschaft, den zwei von ihm beschriebenen Achsen des Modells (Rolle von Wissenschaft in der Gesellschaft und Rolle von Expert:innen in einer Demokratie) und einer induktiven Rest-Kategorie, deren Inhalte für die Hauptstudie bereichernd sein könnten.

Ergebnisse

Während sich durchaus unterschiedliche Ansichten zur Rolle von Wissenschaftler:innen an den Schnittstellen von Politik und Gesellschaft in den Interviews abzeichnen, lassen sich die Äußerungen zu einem Großteil in das Vier-Rollen-Modell nach Pielke einordnen. Die Befragten äußern sich jeweils vornehmlich entsprechend einer Rolle. Jeweils zwei Teilnehmende zeigten eine klare Tendenz zur Rolle des *Honest Broker* und des *Issue Advocate*. Drei Teilnehmende lassen sich unserer Einschätzung nach zwischen diesen beiden Rollen einordnen. Jede:r berichtete darüber hinaus auch Ansichten, die sich einer oder mehreren der übrigen drei Rollen zuordnen ließen.

Im Folgenden werden Aspekte hervorgehoben, die in mehreren Interviews genannt und thematisiert werden, illustriert anhand von Zitaten.

Das Selbstverständnis der befragten Wissenschaftler:innen scheint **in Abhängigkeit vom Forschungsfeld**, in dem sie sich bewegen, zu variieren. Im Rahmen der Tätigkeit in der **Nachhaltigkeitsforschung** sehen sich zwei Wissenschaftler:innen in einer Art Ausnahmesituation. Diese wird durch den existenziell bedrohlichen Charakter des beforschten Themas geschaffen. Das Forschungsfeld wird mit starker persönlicher Involviertheit und Emotionen seitens der Wissenschaftler:innen in Verbindung gebracht.

„[...] bei einem Thema, wo es höchst emotional auch wird, also die Klimakrise nämlich als existenzielle Bedrohung [...], da denke ich, fällt es mir natürlich auch schwer, dann so etwas außen vorzulassen [...]“ (P4)

„Aber es kommt eben an auf die Situation, und im Moment ist die Situation ziemlich brennend, würde ich sagen. (...) und in diesem Sinne ist es glaube ich ganz wichtig, dass Wissenschaftlerinnen [...] sich an demokratischen Prozessen [beteiligen]“ (P5)

Die existentielle Bedrohlichkeit des Forschungsthemas erfordert laut P5 die Teilnahme von Wissenschaftler:innen an demokratischen Prozessen.

Die befragten Wissenschaftler:innen verstehen sich ferner als **Vertreter:innen der Gesellschaft und deren Ziele**. Dadurch sehen sie sich in der Verantwortung, zur Bewältigung gesamtgesellschaftlicher Herausforderungen und Krisen beizutragen. Das ist laut P7 möglich, indem sie politischen Entscheidungsträger:innen Empfehlungen aussprechen, die sich an gesellschaftlich ausgehandelten Zielen orientieren.

„Und dann gehört in solchen Kontexten ja eigentlich immer dazu, sich dann auch zu basieren auf gesellschaftlich ausgehandelten Zielen [...] Denn sonst werden Empfehlungen ja auch blutleer. Also wenn ich es nicht begründen kann mit Zielen, die geteilt werden von zumindest Teilen der Gesellschaft, in der ich lebe, dann kann [man der] Politik Empfehlungen machen. Aber so irrelevant [wäre] die Politik. [...]“ (P7)

Die Wissenschaftler:innen sehen sich auch in der Rolle von **Vermittler:innen zwischen Gesellschaft und Politik**. Sie beschreiben eine Verantwortung, mit der Gesellschaft in Dialog zu treten.

„Also die Hauptaufgabe ist, erst einmal Wissen zu produzieren. Aber sobald man dieses Wissen hat, ist es, denke ich, eben auch die Verantwortung das Wissen so klar zu kommunizieren, dass daraus eben gesellschaftliche Konsequenzen gezogen werden können.“ (P4)

Die **Kommunikation von Wissen** gehört laut P4 zur Rolle von Wissenschaftler:innen.

Die Befragten geben an, sie würden **zwei Rollen** verkörpern: zum einen die der **Wissenschaftler:innen**, und zum anderen die der **Bürger:innen**. Diese Rollen müssten getrennt werden. Es zeichnet sich in den Interviews ein Konsens ab, dass Aktivismus von Berufswissenschaftler:innen in ihrer Rolle als Bürger:innen vertretbar sei, solange reflektiert wird, in welcher Rolle in einem gegebenen Moment agiert wird.

„Letzten Endes dürfen sie [Wissenschaftler:innen] als freie Person so aktivistisch sein, wie sie wollen. Als sag ich mal Privatperson.“ (P1)

„[...] in welcher Rolle spreche ich denn hier gerade? [...] ich würde, glaube ich schon klar machen wollen, immer für mich selber oder auch wenn ich auf Debatten schaue, wenn ich mir anschau, bestimmte Wortmeldungen von Kolleginnen, da zu trennen [...]“ (P2)

Eine Person gab im Gegensatz hierzu an, die zwei Rollen könnten nicht getrennt werden.

Es komme darauf an, sich die eigenen Zielen bewusst zu machen und diese gegebenenfalls anzupassen, wenn die Ziele der Bürger:in das Agieren als Wissenschaftler:in stärker steuern als die Ziele der Wissenschaftler:in.

„Man kann sich nicht aufsplitten in eine private, eine politische oder eine wissenschaftliche Person. [...] Aber vielleicht kann man sozusagen vorsichtig sein und irgendwie ein bisschen reflektieren darüber. Dass nicht politische Ziele Überhand nehmen, was die Ausrichtung der Forschung oder sowas angeht. Dass man irgendwie noch diesen, naja, vermeintlich neutralen wissenschaftlichen Idealen ein bisschen treu bleibt.“ (P6)

Diese Aussage von P6 verdeutlicht die in den Interviews häufig reflektierten Ansprüche der **Wertneutralität** in der Wissenschaft. Wie P6 gaben viele Befragte an, Neutralität sei ein tradiertes Ideal in der Wissenschaft. Es wird in den Äußerungen der Befragten zugleich aufrechterhalten und kritisiert, was auf einen Wandel dieser Norm unter Wissenschaftler:innen hindeuten könnte. Besonders explizit hinterfragt P2 wissenschaftliche Neutralität.

„Na ja, [...] die Idee einer neutralen Wissenschaft, die finde ich naiv. Also die Vorstellung, man würde, sei es Natur oder Geisteswissenschaft oder Gesellschaftswissenschaft betreiben und würde das neutral und erst recht objektiv oder sowas machen. Das ist also vorsichtig gesagt naiv, [...] dass man irgendwie Wissenschaft in irgendeiner Form unpolitisch, neutral und ohne eine Form von normativem Approach machen könnte. Denn das geht einfach nicht.“ (P6)

Der wahrgenommene normative Anspruch der Neutralität an Wissenschaftler:innen führt im Forschungsfeld der Nachhaltigkeit zu **Rollenkonflikten**.

„[...] was jetzt gerade eben diese Klimadebatte angeht, da merke ich einfach an mir selber, dass es mir extrem schwer fällt, neutral zu bleiben. Also ich habe das Gefühl, ich kann meinen Standpunkt, der sehr klimafreundlich sag ich mal ist, schon gut begründen. Aber wenn ich jetzt wirklich in mich gehe und mich frage: Bin ich da neutral? Dann ist eigentlich klar ich bin natürlich nicht neutral. Weil ich halt eine starke persönliche Überzeugung auch habe.“ (P4)

P1 berichtet ein idiosynkratisches Erlebnis, das den persönlichen Wandel der Neutralitätsnorm angestoßen hat.

„Mein Verständnis hat sich auch sehr gewandelt. Am Anfang war ich so sehr, sehr neutral und dachte: okay, es muss alles objektiv sein und gleichbleiben. Dann hab ich z.B. mal mich mit einer Professorin unterhalten [...], die dann ziemlich klar gesagt hat, dass sie eigentlich nicht daran interessiert ist, so eine komplett abgekapselt Rolle von der Gesellschaft zu spielen, sich nur neutral irgendwie der [Wissenschaft] zuzuwenden, sondern dass sie eben auch gerade darauf zielt, mit ihrer Wissenschaft Transformation zu unterstützen, herbeizuführen, zu fördern, was auch immer. Und das hat das für mich war für mich relativ prägend, weil ich dachte ja, warum eigentlich nicht [...]. Deswegen ist mein Verständnis noch im Wandel, würde ich sagen und noch nicht gefestigt.“ (P1)

P7 fügt hinzu, dass eine nicht-neutrale Wissenschaft durch die Rolle der Vertreter:innen der Gesellschaft legitimiert werde, wenn das Handeln als Wissenschaftler:in sich an den gemeinsam festgelegten Zielen ausrichtet.

„Wir haben ja schnell etwas ausgehandelt, zum gegenwärtigen Zeitpunkt war ausgehandelt 2045 klimaneutral sein zu wollen. Und basierend auf diesen politischen Zielen, denen ich mich anschließe, sozusagen, kann ich dann auch forschen, wie das gelingen kann und auch aus der Wissenschaft heraus Empfehlungen ausarbeiten, was man tun sollte, um das auch zu erreichen. Und es erfordert sozusagen Wachheit, basierend auf welchen Werten und Zielen man eigentlich agiert.“ (P7)

Es komme nicht auf ein wertfreies, sondern reflektiertes und transparentes Handeln als Wissenschaftler:in an.

„Genau das ist der alte Streit über die Wertfreiheit der Wissenschaft. Und in der Tat bin ich der Auffassung, dass schon in der Auswahl von Forschungsthemen, dass da in den allermeisten Fällen schon Werte, Wertentscheidungen, normative Entscheidung getroffen werden. Ich muss mir wirklich Beispiele konstruieren im individuellen Bereich, wo jemand völlig wertfrei einfach nur aus einem Erkenntnisinteresse loslegt. Will sagen, das ist doch eigentlich immer eingebettet, auch in den Förderstrukturen, in Publikationsstrukturen, in eigenen Karriereplänen und in den allermeisten Fällen spielen da insofern Werte eine Rolle. Und dann ist es eben wichtig, das transparent zu machen.“ (P7)

So gibt auch P3 an, dass ihr Handeln Prozesse beinhaltet, und sie ihrem Ideal teilweise gerecht wird und teilweise nicht.

„Ich habe aber auch gute und nicht so gute Momente [...]. Bei bestimmten Texten, bei bestimmten Aufgaben, denke ich mir ja, genau so habe ich es mir vorgestellt. Und bei anderem [...] gibt es aber trotzdem immer die Stimme in meinem Kopf: warum? Warum machst du das? Wer würde das lesen? Wer würde das interessieren? Also es ist ein Hin und Her und auch ein ständiger Versuch.“ (P3)

Zwischenfazit

Die Ergebnisse unserer ersten Studie illustrieren, was eine kleine Gruppe von Wissenschaftler:innen der HU selbst über ihre Rolle an der Schnittstelle von Politik und Gesellschaft denken, ob ihre Rolle über die Wissensproduktion hinausgeht, und ob die transformativen und Nachhaltigkeitswissenschaften eine neue Rolle von Wissenschaftler:innen erfordern (vgl. auch Grunwald, 2015; Schneidewind,

2015; Wissel, 2015; Kläy & Schneider, 2015; Bien et al., 2017; Grunwald, 2018; Ekardt, 2018). Wissenschaftler:innen aus diesen Bereichen, die in einer Studie von Wäscher, Biller-Andorno, & Deplazes-Zemp (2020) befragt wurden, sagten, dass sie durch die Tätigkeit in der Nachhaltigkeitsforschung Verantwortung innehaben, die auch über ihre Expertise hinausgeht und deshalb nicht von ihnen alleine getragen werden kann.

Die Ergebnisse der 1. Studie werden genutzt, um einen Fragebogen für die Online-Befragung einer größeren Gruppe von Wissenschaftler:innen an der HU zu konstruieren. Der Fragebogen orientiert sich ebenfalls an der theoretischen Grundlage des Vier-Rollen-Modells nach Pielke. Die Befragung kann anhand der qualitativen Ergebnisse sinnvoll um Items zur Erfassung der Werteorientierung der Wissenschaftler:innen und der Erfüllung normativer Ansprüche durch die eigene Person und das wissenschaftliche Umfeld ergänzt werden. Anhand der Ergebnisse der 1. Studie werden ferner Fragestellungen und Hypothesen hinsichtlich der Ergebnisse der 2. Studie formuliert. Mit der 2. Studie wird untersucht,

- a) wie Wissenschaftler:innen an der HU ihre eigene Rolle als Wissenschaftler:in an der Schnittstelle von Politik und Gesellschaft verstehen;
- b) ob es eine Diskrepanz gibt zwischen dem von ihnen berichteten Idealbild und ihrem aktuellen Verhalten;
- c) ob es Unterschiede bezüglich der Rollen zwischen Alter, Geschlecht, Fakultät und Wissenschaftsgebiet gibt und,
- d) wie sich das Selbstverständnis zwischen Gruppen von Wissenschaftler:innen unterscheidet; insbesondere zwischen in der Nachhaltigkeitsforschung tätigen Wissenschaftler:innen und anderen Wissenschaftler:innen, zwischen Wissenschaftler:innen, die in Bereichen arbeiten, die mit hoher Unsicherheit belastet oder stark normativ aufgeladen sind und anderen Wissenschaftler:innen; in der Wissenschaftskommunikation oder in der Politikberatung tätigen Wissenschaftler:innen und anderen Wissenschaftler:innen.

Aufgrund der Ergebnisse der 1. Studie und unserer Literaturrecherche nehmen wir an, dass...

a) ...alle vier nach Pielke definierten Rollen in der Stichprobe von Wissenschaftler:innen zu finden sind. Wie oben beschrieben wird in der Literatur durchaus angenommen, dass es die Rolle des *Pure Scientist* in der realen Welt nicht gibt und seine Beschreibung lediglich einem Idealbild entspricht (vgl. Turnhout, 2019). Trotzdem nehmen wir an, dass es gerade im Bereich der Grundlagenforschung Wissenschaftler:innen gibt, die sich selbst als *Pure Scientist* sehen.

b) ...es eine Diskrepanz zwischen dem aktuellen Verhalten und dem Idealbild von Wissenschaftler:innen gibt. Anhand der qualitativen Studie haben wir gesehen, dass die Wissenschaftler:innen zwar oft versuchen ihrem Idealbild zu entsprechen, dies aber nicht immer klappt. Wir nehmen an, dass dieses Phänomen auch auf die Gesamtheit aller Wissenschaftler:innen der HU zutrifft.

c) ... es signifikante Unterschiede bezüglich der Rollenbilder zwischen Altersgruppen, Geschlechtern, Fakultäten und Wissenschaftsgebieten gibt.

d) ...Wissenschaftler:innen, die in der Nachhaltigkeitsforschung tätig sind, die Erfahrungen in der Wissenschaftskommunikation oder der Politikberatung haben, und die in Bereichen arbeiten, die mit hoher Unsicherheit belastet, oder stark normativ aufgeladen sind, ein anderes Selbstverständnis als andere Wissenschaftler:innen haben. In der qualitativen Studie haben die interviewten Wissenschaftler:innen immer wieder betont, wie schwer es ihnen fällt, gerade in einem so wichtigen Gebiet - der

Nachhaltigkeitsforschung - immer den richtigen Weg an der Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Politik zu finden, und dass ihre Rolle in einem so politischen und umstrittenen Feld möglicherweise eine andere ist als bei anderen Wissenschaftler:innen. Zudem beschreibt Pielke in seiner Taxonomie, dass Forscher:innen in Bereichen mit hohen Unsicherheiten und bei stark normativ aufgeladenen Themen nur die Rollen des *Science Arbiter* oder des *Honest Broker* einnehmen sollten. Zudem gehen wir davon aus, dass Personen mit Erfahrung in der Wissenschaftskommunikation oder in der Politikberatung besonders viel Erfahrung an der Schnittstelle von Politik bzw. Gesellschaft und Wissenschaft haben und sich dies auf ihre Rolle auswirken kann.

2.3 Umfrage

Methoden

Aufbauend auf den Ergebnissen des qualitativen Teils dieser Arbeit erstellen wir eine quantitative Studie, um die schon gewonnenen Einblicke zu vertiefen. Ziel der Umfrage ist es, ein breiteres Bild der Wissenschaftler:innen an der HU zu erlangen, um zu untersuchen, ob sich starke Unterschiede bezüglich des Rollenbildes zwischen unterschiedlichen Gruppen von Wissenschaftler:innen ergeben. Auch hierbei nutzen wir die von Pielke (2007) vorgeschlagene Taxonomie, um zwischen verschiedenen Typen von Wissenschaftler:innen zu unterscheiden.

Für die quantitative Studie erstellen wir einen Fragebogen, der sich an alle Wissenschaftler:innen der HU richtete. Insgesamt nehmen 113 Wissenschaftler:innen an der Studie teil und 75 füllen den Fragebogen vollständig aus. Als Umfragemedium wird ein Online-Fragebogen mit Hilfe der Software *Li-meSurvey* erstellt. Dies bietet sich an, da der physische Kontakt, der mit einer direkten Befragung verbunden wäre, derzeit vor dem Hintergrund der COVID-19-Pandemie nicht zu rechtfertigen ist. Zudem hat ein Online-Fragebogen den Vorteil, dass vergleichsweise schnell viele Teilnehmer:innen erreicht werden können. Der Fragebogen war zwischen dem 09.11.2021 und dem 17.12.2021 online verfügbar.

Der Fragebogen wird gezielt an die Leitungen und Sekretariate der HU sowie an möglichst alle Arbeitsgruppenleiter:innen der HU per E-Mail verschickt. Diese werden gebeten, den Fragebogen an alle wissenschaftlichen Mitarbeitenden weiterzuleiten. Zudem werden die Teilnehmer:innen am Ende der Umfrage erneut darum gebeten, die Umfrage weiterzuleiten. Allerdings ist unklar, ob alle Institutsleitungen und -sekretariate den Fragebogen an ihre wissenschaftlichen Mitglieder weitergeleitet haben und ob daher die gesamte Grundgesamtheit erreicht werden konnte. Die HU beschäftigt 440 Professor:innen und 1968 wissenschaftliche Beschäftigte (Mittelbau) (Stand: 31.12.2020).

Der erstellte Fragebogen besteht aus insgesamt 42 Fragen in acht Gruppen (s. [Anhang A](#)). Die Teilnehmenden sollen auf einer Skala von 1-5 (mit den verbalen Ankern 'stimme voll und ganz zu', 'stimme eher zu', 'teil/teils', 'stimme eher nicht zu', 'stimme überhaupt nicht zu') bewerten, inwiefern sie den Aussagen zustimmen. Um einen Reihenfolgeeffekt zu vermeiden, werden die Aussagen jeder Gruppe in randomisierter Reihenfolge angezeigt.

Die erste Fragengruppe der Erhebung (*eigenes Verhalten*) zielt darauf ab, mehr über das Verhalten der teilnehmenden Wissenschaftler:innen zu erfahren. Dieser Frageblock besteht aus zwölf Aussagen, von denen sich jeweils drei auf einen von Pielkes vier Typen von Wissenschaftler:innen beziehen.

Alle zwölf Items beginnen mit "Als Wissenschaftler:in..." und beziehen sich explizit auf das individuelle Verhalten der Forscher:innen in ihren aktuellen Projekten.

In den folgenden beiden Fragegruppen (*Demokratie und Gesellschaft*) werden den Teilnehmenden wieder einige Aussagen vorgelegt. Hier geht es nicht mehr um das konkrete, eigene Verhalten, sondern vielmehr darum, wie Wissenschaftler:innen sich verhalten sollten. Dazu gibt es zwei Frageblöcke, die sich an den beiden von Pielke erstellten Skalen "(1) über die Rolle der Wissenschaft in der Gesellschaft und (2) die Rolle des Experten in einer Demokratie" orientieren (s. Anhang A). Beim Frageblock zur Wahrnehmung der Rolle von Wissenschaftler:innen in einer Demokratie werden drei Fragen gestellt, die der Schattschneider-Sicht auf Demokratie zugeordnet werden können, und drei Fragen die der Madison-Sicht auf Demokratie zugeordnet werden können. Bei dem Frageblock zur Funktion von Wissenschaft in der Gesellschaft wurden analog drei Aussagen zum Stakeholder-Modell und drei Aussagen zum Linearen Modell vorgegeben.

Im vierten Frageblock (*Werte*) wird nach den Werten gefragt, die die Wissenschaftler:innen in ihrer Position als Forscher:in vertreten. Die Teilnehmenden sollen angeben, ob sie die eigenen Werte, die Werte der Gesellschaft, in der sie leben, keine Werte oder die Werte ihrer Institution vertreten. Zudem werden die Wissenschaftler:innen gefragt, ob sie denken, dass Wissenschaft möglichst wertneutral sein sollte.

Im folgenden Frageblock (*Richtiges Verhalten*) wird nach einer Einschätzung gefragt, ob die teilnehmenden Wissenschaftler:innen von sich selbst glauben, dass sich an der Schnittstelle von Politik und Wissenschaft richtig verhalten. Darüber hinaus sollen sie abschätzen, ob sich die meisten Wissenschaftler:innen in ihrem Fachgebiet an der Schnittstelle von Politik und Wissenschaft richtig verhalten.

Anschließend werden einige Spezifika zu der jeweiligen Tätigkeit als Wissenschaftler:in abgefragt (*Erfahrungen/Forschungsfeld*). In diesem Block wird danach gefragt, ob die Wissenschaftler:innen im Nachhaltigkeitsbereich arbeiten, Erfahrung in der Politikberatung und/oder der Wissenschaftskommunikation haben, ob ihre Ergebnisse oft mit hohen Unsicherheiten behaftet sind, und schließlich, ob die Inhalte Ihrer Forschung stark normativ aufgeladen sind. Diese Fragen sollten mit Ja oder Nein beantwortet werden.

Zum Ende des Fragebogens werden standarddemografische Daten der Wissenschaftler:innen abgefragt (*Standarddemographie*). Hier fragen wir unter anderem nach dem Geschlecht, dem höchsten akademischen Titel und der Fakultät.

Basierend auf den Antworten zum ersten Frageblock (*eigenes Verhalten*) wird den Wissenschaftler:innen ein Typ Wissenschaftler:in (Pielke, 2007) zugeordnet (detaillierte Beschreibung der Zuordnung der Verhaltensrolle s. Anhang B). Dieser wird den Teilnehmenden am Ende der Umfrage angezeigt und sie werden darum gebeten anzugeben, ob sie dem zugeordneten Typ von Wissenschaftler:in zustimmen. Hier können die Teilnehmenden wieder mit Ja oder Nein antworten.

Nachdem der Fragebogen offline genommen wurde, werden alle Antworten ausgewertet, die von HU-Angehörigen beantwortet wurden und von denen mindestens die erste Fragegruppe abgeschlossen wurde. Aufgrund der kleinen Stichprobe wurden die verschiedenen Institute und Fakultäten in die folgenden Wissenschaftsfelder zusammengefasst: Sozialwissenschaften (Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät, Juristische Fakultät, Sozialwissenschaften, Erziehungswissenschaften, Rehabilitations-

wissenschaften), Geisteswissenschaften (philosophische Fakultät, Sprach- & Literaturwissenschaftliche Fakultät, Kunst- und Bildgeschichte, Musikwissenschaft & Medienwissenschaft) und Naturwissenschaften (Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät, Lebenswissenschaftliche Fakultät).

Den Befragten wurde neben der Verhaltensrolle auch eine Idealrolle zugeordnet, basierend auf dem zweiten und dritten Frageblock (*Demokratie und Gesellschaft*). Für die genaue Bestimmung dieser Rolle s. Anhang B.

Um zu untersuchen, ob es signifikante Gruppenunterschiede gibt, wird der Chi-Quadrat-Test angewendet. In denjenigen Fällen, in denen dieser aufgrund der niedrigen Fallzahl keine zuverlässige Schätzung geben kann, wird stattdessen der Exakte Test nach Fisher berechnet. Dabei wurde ein Signifikanzniveau von 0.05 angewendet. Die Analyse wird in R (Version 4.1.2) durchgeführt (R Development Core Team, 2022).

Ergebnisse

Teilnehmende der Befragung

113 HU-Angehörige nehmen an der Umfrage teil. Davon beantworten 75 den Fragebogen vollständig, und die Übrigen nur in Teilen. Es nehmen etwa gleich viele Männer (~46 %) und Frauen (~53 %) teil. Eine Person ordnet sich außerdem der Kategorie 'other' zu. Die Altersverteilung ist ebenfalls relativ ausgeglichen. Die größte Altersgruppe, mit 21 %, besteht aus zwischen 1981 und 1985 geborenen Personen (s. Abb. 2A). Die Hälfte der Teilnehmer:innen sind Professor:innen. Gut ein Fünftel entfallen auf die Gruppe von Teilnehmenden mit Dokortitel, und knapp ein Viertel auf Personen mit Master-Titel als höchsten akademischen Abschluss.

Die Teilnahmeraten unterscheiden sich über die verschiedenen Fakultäten hinweg stark. Den größten Anteil hat die Kultur-, Sozial- und Bildungswissenschaftliche Fakultät mit 38 %, gefolgt von der Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät mit 26 %. Etwa ein Zehntel entfallen jeweils auf die Philosophische Fakultät, Sprach- und Literaturwissenschaftliche Fakultät, Lebenswissenschaftliche Fakultät. Die Juristische Fakultät und Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät sind kaum und die Theologische Fakultät ist gar nicht vertreten (s. Abb. 2B). Bei der Zuordnung der einzelnen Institute zu Natur-, Sozial- und Geisteswissenschaften, dominieren die Sozialwissenschaften leicht, aber alle drei Bereiche sind ähnlich stark vertreten (s. Abb. 2C).

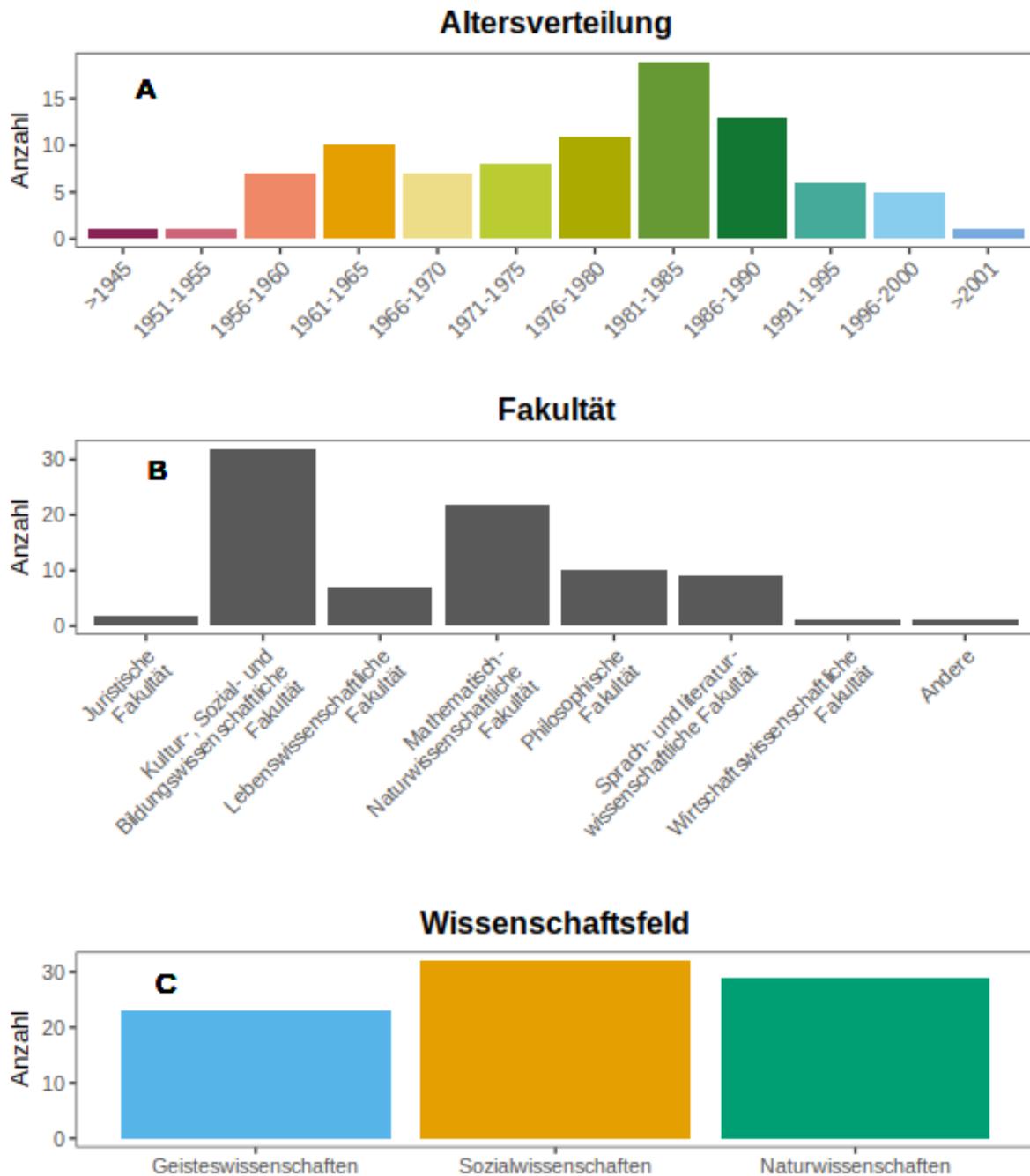


Abb. 2: Teilnehmer:innen der quantitativen Umfrage der HU nach Alter (A), Fakultät (B) und Wissenschaftsfeld (C)

Rollenzuordnung nach dem eigenen Verhalten

Im Folgenden werden die Befragten basierend auf dem eigenen Verhalten einer der vier Rollen nach Pielke zugeordnet. Die meisten Befragten können der Rolle *Honest Broker* (36 %) zugeordnet werden, gefolgt von *Science Arbiter* (31 %). 21 % entfallen auf die Rolle *Pure Scientist* und 12 % auf *Issue Advocate*.

Rund 69 % der Befragten finden sich in ihrem Ergebnis wieder. Besonders diejenigen, die *Pure Scientist* (93 %) und *Honest Broker* (80 %) zugeordnet wurden, konnten sich mit dieser Rolle identifizieren. Nur Personen, die *Issue Advocate* und *Science Arbiter* zugeordnet wurden, haben sich nicht in dieser Rolle wiedergefunden (43 % und 36 %) (s. Abb. 3).

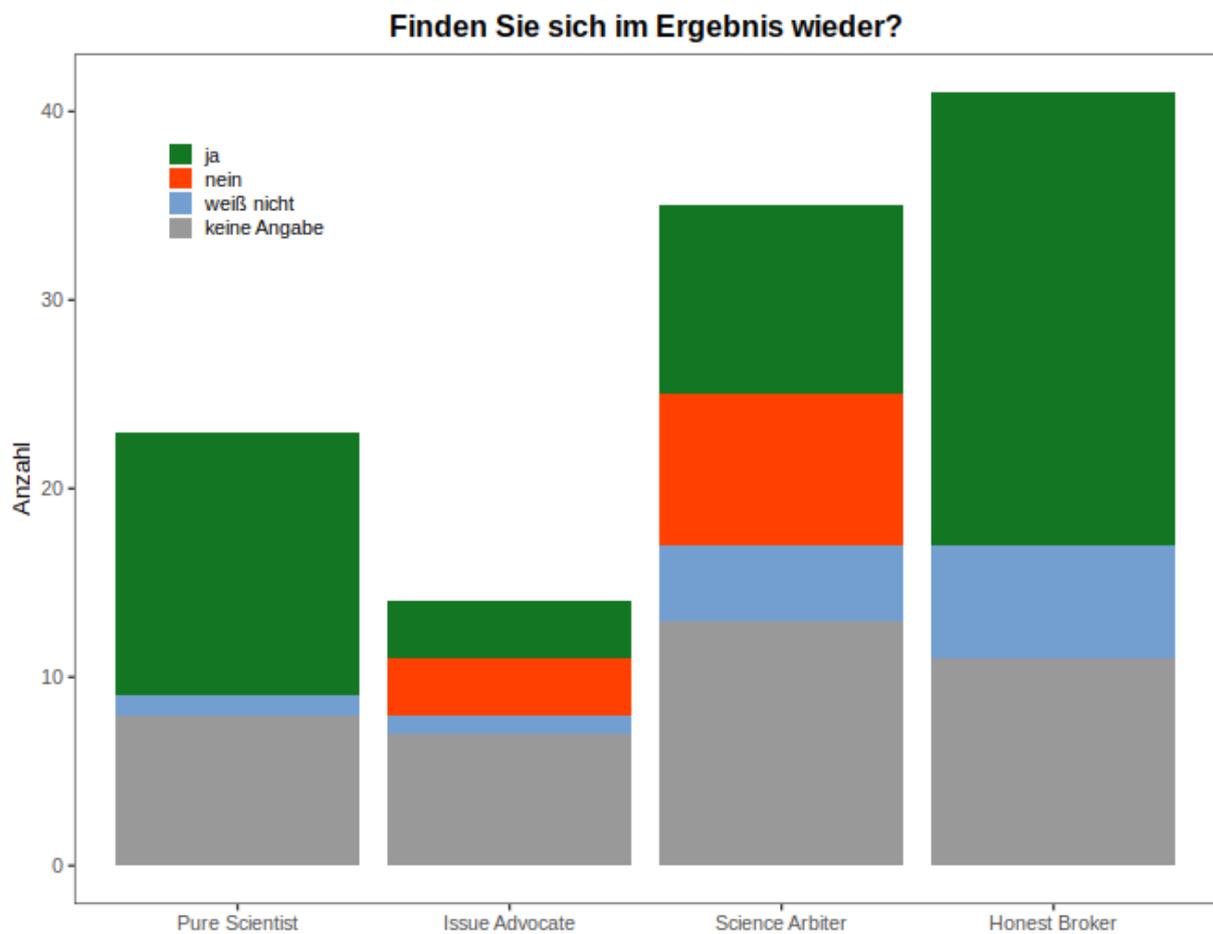


Abb. 3: Rollenzuordnung basierend auf dem eigenen Verhalten aufgeschlüsselt nach der Rückmeldung, ob sich die Befragten im Ergebnis wiederfinden.

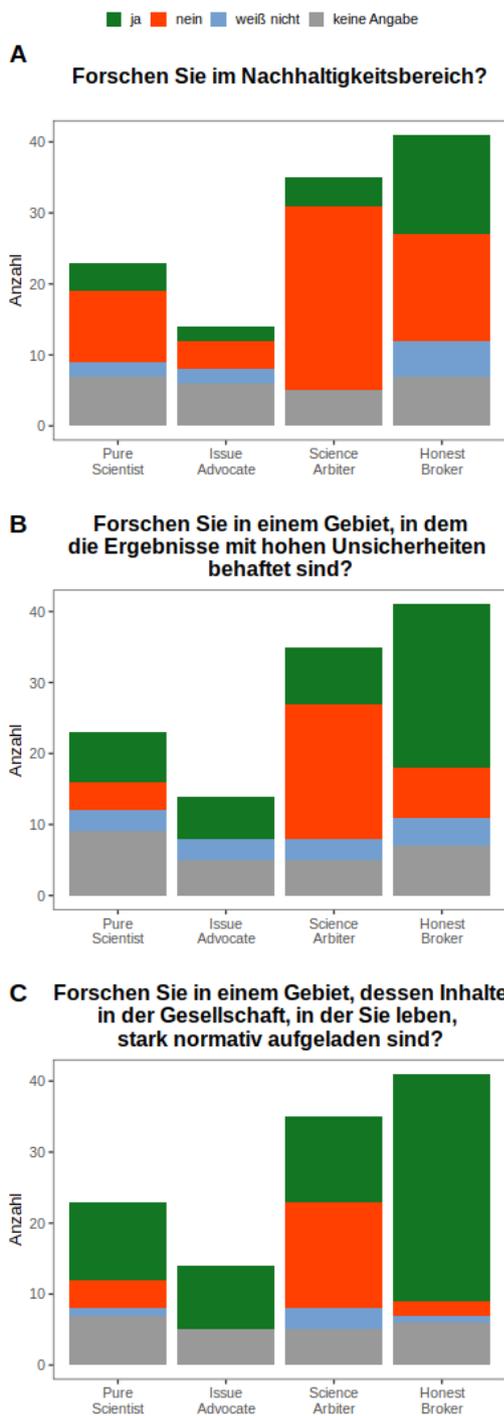


Abb. 4 Rollenzuordnung basierend auf dem eigenen Verhalten aufgeschlüsselt nach Erfahrungen und Forschungsbereichen der Befragten: Forschung im Nachhaltigkeitsbereich (A), Forschung in Gebieten, die mit hohen Unsicherheiten behaftet sind (B) und Forschung in Gebieten, deren Inhalte stark normativ aufgeladen sind (C).

Bei der Untersuchung der Rollenbilder in Bezug auf Alter, Geschlecht, höchstem akademischen Titel und Wissenschaftsfeld ergaben sich keine signifikante Unterschiede zwischen den vier Typen von Wissenschaftler:innen ($p > 0,05$).

Bei der Frage nach Erfahrungen mit Ergebnissen, die mit hohen Unsicherheiten behaftet oder stark normativ aufgeladen sind hat sich gezeigt, dass es signifikante Unterschiede zwischen den zugewiesenen Rollen aufgrund des eigenen Verhaltens zwischen Wissenschaftler:innen gibt, die im Nachhaltigkeitsbereich forschen, und denen, die dies verneinen ($p = 0,0274$). 27 % der Befragten forschen im Nachhaltigkeitsbereich. Davon werden 58 % dem *Honest Broker* zugeordnet. 17 % entfallen jeweils auf *Pure Scientist* und *Science Arbiter*. Jede Rolle besteht zu etwa einem Viertel aus Personen, die im Nachhaltigkeitsbereich forschen, nur bei *Honest Broker* sind es über 40 % (s. Abb. 4A).

Zwischen den Wissenschaftler:innen, die angeben, in Bereichen mit hohen Unsicherheiten zu forschen, und denjenigen, die dies nicht tun, ergeben sich signifikante Unterschiede in Bezug auf die Rollenzuteilung ($p = 0,0003$). Etwa die Hälfte der Befragten forschen in einem Gebiet, in dem die Ergebnisse mit hohen Unsicherheiten behaftet sind. Davon werden über die Hälfte der Rolle *Honest Broker* zugeordnet. Jeweils etwa 15 % werden den anderen Rollen zugeordnet. 63 % der *Science Arbiter* sagen von sich, nicht in Gebieten mit hohen Unsicherheiten zu forschen. Bei den restlichen Rollen forschen jeweils mindestens 50 % der Personen in Gebieten mit hohen Unsicherheiten (s. Abb. 4B).

Weiterhin ergeben sich signifikante Unterschiede zwischen der Rolleneinteilung von Personen, die angeben in normativ aufgeladenen Bereichen zu forschen, und denjenigen, die dies nicht tun ($p = 2 \cdot 10^{-5}$). 71 % der Befragten sagen von sich, dass sie in einem Gebiet forschen, dessen Inhalte in der Gesellschaft stark normativ aufgeladen sind. Davon entfällt die Hälfte auf den *Honest Broker* und der Rest in etwa gleichen Teilen auf die übrigen Rollen. Von denjenigen, die der Frage nicht zu-

gestimmt haben, werden 71 % dem *Science Arbiter* zugeordnet. In der Kategorie *Issue Advocate* forschen alle, in der Kategorie *Honest Broker* 91 % und beim *Pure Scientist* 69 % in einem Feld mit stark normativ aufgeladenen Inhalten. Beim *Science Arbiter* dagegen sind es nur 40 % (s. Abb. 4C).

Bei der Frage nach Erfahrung im Bereich der Politikberatung und im Bereich der Wissenschaftskommunikation ergaben sich keine signifikanten Unterschiede zwischen Gruppen verschiedener Rollen ($p < 0,05$).

Rollenzuordnung nach dem Idealbild

Im Folgenden werden die Befragten anhand ihres Idealbildes, wie sich Wissenschaftler:innen in Demokratie und Gesellschaft verhalten sollten, in die vier Quadranten nach Pielke eingeordnet (vgl. Tab. 1). In den folgenden Grafiken werden dabei die Scores der Teilnehmer:innen anhand von doppelten Boxplots dargestellt. Dabei zeigen die Whisker die Minimal- und Maximalwerte, die Boxen das 1. und das 3. Quartil, und die jeweiligen Linien schneiden sich im Median.

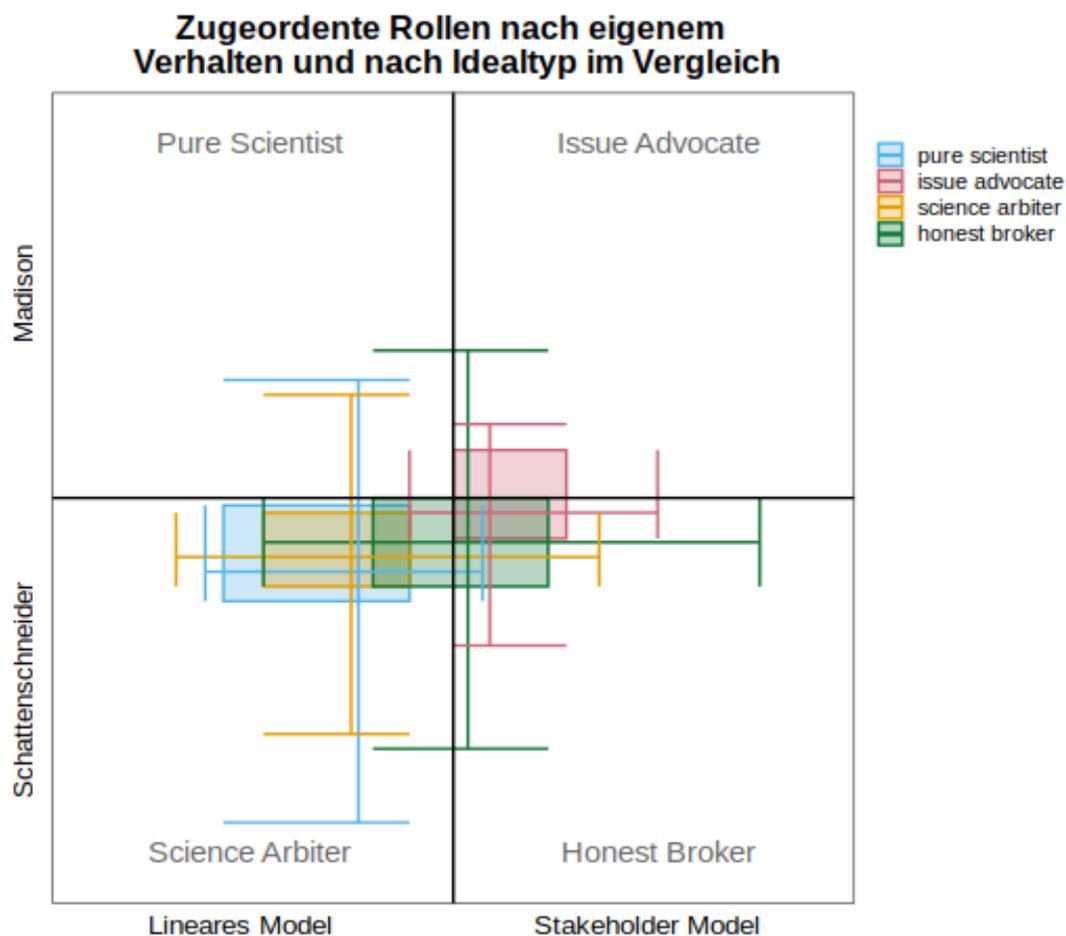


Abb. 5: Rollenzuordnung basierend auf dem Idealbild, aufgeschlüsselt nach den zugeordneten Rollen entsprechend dem eigenen Verhalten. Die Farben zeigen die Verhaltensrolle. Die Platzierung in den Quadranten zeigt die Idealrolle.

Entsprechend der Idealbilder können 57 % der Befragten dem Linearen und 34 % dem Stakeholder-Modell zugeordnet werden. 9 % fallen zwischen beide Modelle. Bei der Sichtweise auf die Demokratie

können zwei Drittel Schattschneider zugeordnet werden, 22 % fallen in den Madison-Bereich und 11 % liegen dazwischen. Dementsprechend fallen 9 % jeweils unter die Quadranten *Pure Scientist* und *Issue Advocate*, 43 % werden dem *Science Arbiter* zugeordnet und 19 % dem *Honest Broker*. 20 % fallen zwischen zwei Rollen (s. Abb. 5).

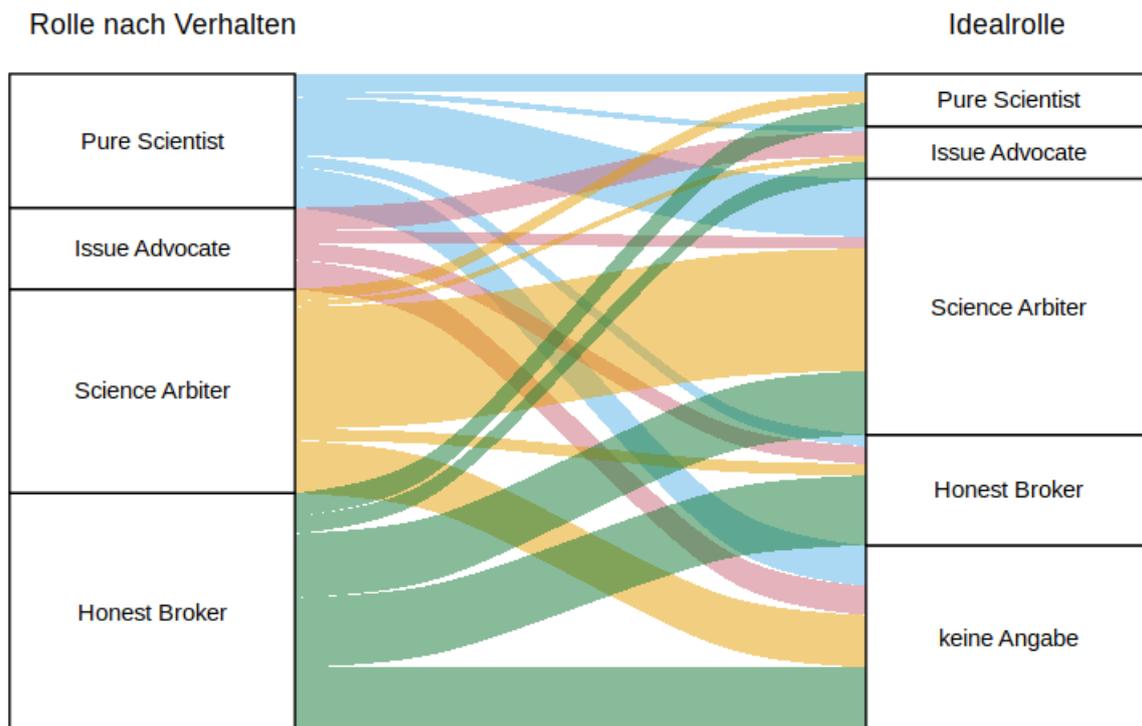
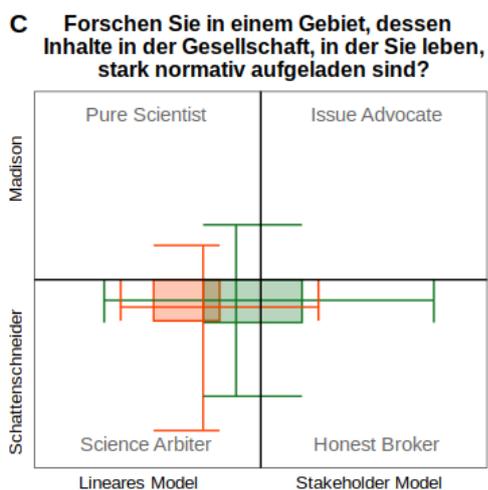
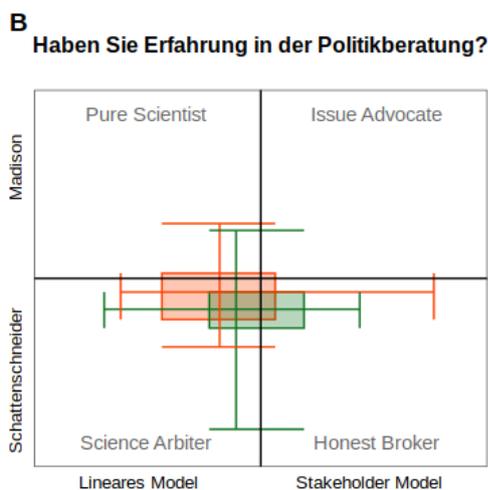
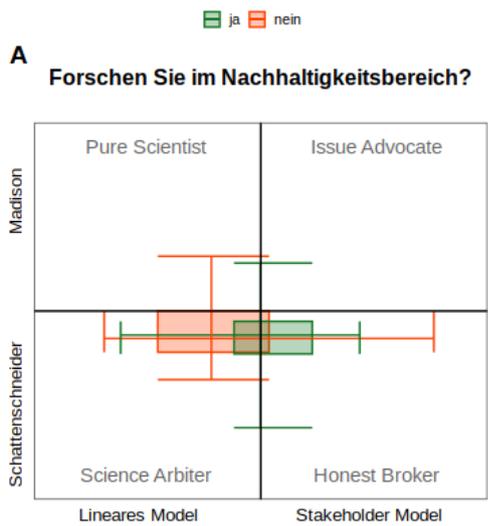


Abb. 6: Vergleich der zugeordneten Verhaltens- und Idealrollen.

Die Hälfte der Befragten stimmt in ihrem Verhalten mit der von ihnen idealisierten Rolle von Wissenschaftler:innen an der Schnittstelle zu Gesellschaft und Politik überein. Der höchste Anteil liegt bei der Gruppe der *Science Arbiter*, die zu 81 % mit ihrer Idealrolle übereinstimmen. Bei *Issue Advocate* und *Honest Broker* sind es jeweils etwa 40 %, und bei *Pure Scientist* sind es 19 % (s. Abb. 6).

Anders als bei der Rolleneinteilung entsprechend dem eigenen Verhalten ergeben sich hier keine signifikanten Unterschiede zwischen Personen, die im Nachhaltigkeitsbereich forschen, und denjenigen, die dies nicht tun. Allerdings ergibt sich ein signifikanter Unterschied zwischen der Zustimmung zum Linearen oder Stakeholder-Modell ($p=0,014$). 37 % der Personen, die dem Stakeholder-Modell zugeordnet wurden, forschen im Nachhaltigkeitsbereich. Für das Lineare Modell entspricht dieser Anteil 20 %. Der mit Abstand größte Anteil an Personen, die im Nachhaltigkeitsbereich arbeiten, befindet sich im Honest-Broker-Quadranten (44 %). Bei den anderen liegt der Anteil unter 20 % (s. Abb. 7A).

Bei der Frage nach Erfahrung im Bereich der Politikberatung zeigt sich ein signifikanter Unterschied zwischen den Personen, die der Madison- bzw. der Schattschneider-Sicht zugeordnet werden konnten ($p=0,001$). 89 % derjenigen, die Erfahrung mit Politikberatung haben, können bei Schattschneider eingeordnet werden. Nur zwei Personen werden der Madison-Sicht zugeteilt (7 %) und eine Person liegt zwischen den Modellen. Im Pure-Scientist-Quadranten hat keine:r Erfahrung mit Politik Beratung, beim *Honest Broker* dagegen sind es 53 % und beim *Science Arbiter* 38 % (s. Abb. 7B).



Pure Scientist Auch zwischen denjenigen Wissenschaftler:innen, die in normativ aufgeladenen Gebieten arbeiten und denjenigen, die dies nicht tun, ergibt sich ein signifikanter Unterschied im Bezug auf die Zustimmung zum Linearen bzw. zum Stakeholder-Modell ($p = 0,023$). 90 % der Personen aus dem Stakeholder-Modell und 60 % aller aus dem Linearen Modell forschen in einem Gebiet, dessen Inhalte in der Gesellschaft stark normativ aufgeladen sind (s. s. Abb. 7C).

In Bezug auf Erfahrung im Wissenschaftsbereich und Forschungsbereichen mit hohen Unsicherheiten ergeben sich keine signifikanten Unterschiede zwischen den untersuchten Gruppen ($p < 0,05$).

Wertehaltung der Befragten

Die Teilnehmer:innen werden außerdem nach ihrer Wertehaltung in verschiedenen Punkten gefragt. Zwei Drittel der Befragten haben angegeben, als Wissenschaftler:innen ihre eigenen Werte zu vertreten. Bei den Aussagen, als Wissenschaftler:in die Werte der Gesellschaft und der eigenen Institution zu vertreten haben jeweils ein großer Teil der Stichprobe 'teils/teils' angegeben (37 % und 45 %). Es haben mehr Befragte zugestimmt, die Werte der Gesellschaft zu vertreten (42 %) als die der eigenen Institution (25 %). Die Mehrheit lehnt die Aussage, als Wissenschaftler:in keine Werte zu vertreten ab (86 %). 7 % stimmen der Aussage zu (s. Abb. 8A). Bei diesen Aussagen zeigen sich kaum Muster zwischen den Rollen. Der Aussage, dass Wissenschaft möglichst wertneutral sein sollte, stimmen 37 % zu, und 47 % lehnen diese ab. Hier zeigen sich auch signifikante Unterschiede zwischen denjenigen, die dem Linearen Modell und denjenigen, die dem Stakeholder-Modell zugeordnet wurden ($p = 0,0011$). Beim Linearen Modell stimmen 43 % der Aussage zu und 36 % lehnen sie ab. Beim Stakeholder-Modell dagegen stimmen nur 23 % zu, und 68 % widersprechen der Aussage (s. Abb. 8B).

Abb. 7: Rollenzuordnung basierend auf dem Idealtyp aufgeschlüsselt nach Erfahrungen und Forschungsbereichen der Befragten: Forschung im Nachhaltigkeitsbereich (A), Erfahrung in der Politikberatung (B) und Forschung in Gebieten, deren Inhalte stark normativ aufgeladen sind (C).

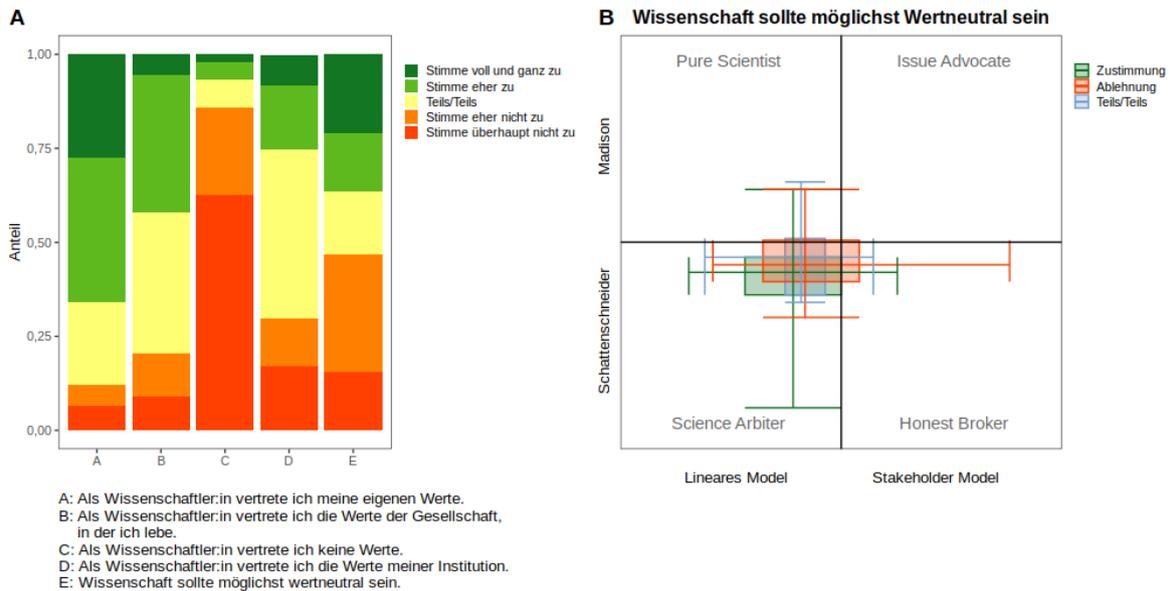


Abb. 8: Zustimmung und Ablehnung der Befragten zu verschiedenen Wertaussagen (A) . Rollenzuteilung basierend auf dem Idealtyp, aufgeschlüsselt nach Zustimmung bzw. Ablehnung der Aussage, dass Wissenschaft möglichst wertneutral sein sollte (B).

Schließlich untersuchen wir, ob Wissenschaftler:innen finden, dass sie selbst sowie ihre Kolleg:innen sich an der Schnittstelle von Gesellschaft, Politik und Wissenschaft richtig verhalten.

Insgesamt finden dabei 45 % der Befragten, dass sich die meisten Wissenschaftler:innen in ihrem Fachgebiet an der Schnittstelle zwischen Politik und Wissenschaft richtig verhalten. Etwa 37 % haben die Frage mit 'teils/teils' beantwortet. 18 % finden, dass sich die meisten Wissenschaftler:innen in ihrem Feld nicht richtig verhalten. Bei der Frage nach dem eigenen Verhalten finden 69 % der Befragten, dass sie selbst sich an der Schnittstelle zwischen Politik und Wissenschaft richtig verhalten. Dabei können wir keine signifikanten Unterschiede zwischen den zugeordneten Gruppen feststellen ($p < 0,05$) (s. Abb. 9).

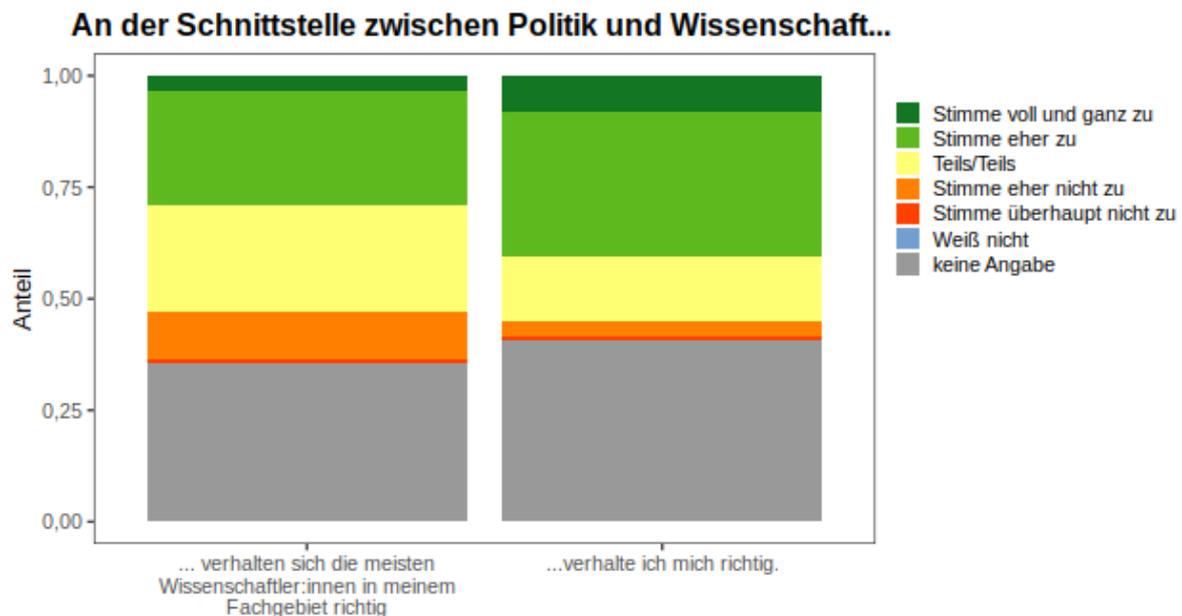


Abb. 9: Zustimmung bzw. Ablehnung der Teilnehmer:innen zu den Aussagen, dass sie bzw. ihre Kolleg:innen sich an der Schnittstelle zwischen Politik und Wissenschaft richtig verhalten.

2.4 Diskussion

Ziel der vorliegenden Arbeit ist die Untersuchung der selbst wahrgenommenen Rollen von Wissenschaftler:innen an der HU. Anhand der oben beschriebenen Ergebnisse lassen sich verschiedenen Nuancen und Trends erkennen.

Während wir den Wissenschaftler:innen in den qualitativen Interviews nur zwei Rollen nach Pielke zuordnen können, zeigt die quantitative Studie, dass an der HU Wissenschaftler:innen ähnlich jedem der vier Typen tätig sind. Auf Basis der Fragen zum eigenen Verhalten als Wissenschaftler:in können 36 % der Teilnehmer:innen der Rolle des *Honest Broker*, 31 % der Rolle des *Science Arbiter*, 12 % der Rolle des *Issue Advocate*, und 21 % der Rolle des *Pure Scientist* zugeordnet werden. Am Ende der Umfrage können die Teilnehmenden angeben, ob sie sich in dieser Einordnung wiederfinden. Diese Frage beantworten über 2/3 der Befragten mit ja, sodass wir von einer relativ guten Einschätzung durch die Umfrage ausgehen können.

In der qualitativen Studie zeigt sich, dass die Wissenschaftler:innen oft unsicher in ihrer Rolle als Wissenschaftler:in sind und versuchen, ihrem Idealbild zu entsprechen, dies aber nicht immer möglich ist; auch, weil das eigene Idealbild dynamisch, wandelbar und kontextabhängig scheint. Eine ähnliche Tendenz können wir auch durch die quantitative Umfrage erkennen. Während wir mit Hilfe der Einteilung der Rollen aufgrund des Verhaltens der Wissenschaftler:innen vor allem den Typ *Honest Broker* ausgemacht haben, entspricht das Idealbild der meisten Wissenschaftler:innen dem *Science Arbiter*. Bei diesem Typ von Wissenschaftler:in zeigt sich auch die größte Überschneidung der beiden Einteilungen. 81 % derjenigen, die aufgrund ihres Verhaltens als *Science Arbiter* eingeschätzt wurden, sehen diesen auch laut unserer Einteilung als ihr Idealbild an. Allerdings ist auch der größte Teil derjenigen, die nicht

mit ihrer Einteilung zufrieden sind, als *Science Arbiter* eingeordnet worden. Dies könnte an einer Diskrepanz zwischen dem selbst wahrgenommenen und dem tatsächlichen Rollenbild liegen. So könnte es sein, dass vielen Wissenschaftler:innen einzelne Teile der Rolle des *Science Arbiter* oder auch des *Issue Advocate* befürworten, sich mit den Implikationen der Rolle aber nicht auseinandersetzen und damit Gefahr laufen, in die unwissenschaftliche Rolle des *Stealth Issue Advocate* zu geraten.

Darüber hinaus untersuchen wir, ob sich die selbst wahrgenommenen Rollen von Wissenschaftler:innen abhängig von Alter, Fach, Position, Geschlecht und Wissenschaftsgebiet unterscheiden. Dabei können wir in der vorliegenden Stichprobe keine signifikanten Unterschiede feststellen ($p < 0,05$).

Eine zentrale Frage dieser Arbeit ist es, zu untersuchen, ob Wissenschaftler:innen im Nachhaltigkeitsbereich ihre Rolle anders wahrnehmen als andere Wissenschaftler:innen. Um dieser Frage nachzugehen, befragen wir Wissenschaftler:innen im Nachhaltigkeitsbereich der HU ausführlich zu ihrem Rollenverständnis und Ansichten. Dabei argumentieren einige der Befragten, dass sie mit ihrer Forschung in einem stark normativ aufgeladenen Bereich arbeiten und ihre Rolle als Wissenschaftler:in durchaus eine besondere sein könnte. Im Anschluss an die Interviews versuchen wir, diese Wissenschaftler:innen jeweils einer Rolle von Wissenschaftler:innen nach Pielke zuzuordnen. Dabei fällt auf, dass alle sieben befragten Wissenschaftler:innen dem Stakeholder-Modell (und nicht dem Linearen Modell) in Bezug auf ihre Rolle in der Gesellschaft zugeordnet wurden. Ihre (von uns zugeordneten) Rollen unterscheiden sich lediglich in Bezug auf ihr Verhalten im Bereich der Demokratie (Madison- oder Schattschneider-Ansicht). Dieses Ergebnis bekräftigt die Ansicht von Turnhout (2019). Die Wissenschaftlerin argumentiert, dass das Lineare Modell und damit vor allem die Rolle des *Pure Scientist* nicht geben kann. Gerade im Bereich der Nachhaltigkeitsforschung ist die Rolle des *Pure Scientist* schwierig, da es sich zumeist um Themen handelt, die mit starken Unsicherheiten besetzt sind, und da diese in Anbetracht der aktuellen akuten sozio-ökologischen Krisen oft normativ aufgeladen sind.

Um diesen Vermutungen nachzugehen, untersuchen wir auch in der quantitativen Umfrage, welche Rolle Wissenschaftler:innen im Nachhaltigkeitsbereich einnehmen (Turnhout, 2019; Pielke, 2007). Tatsächlich zeigt sich hier, dass der Anteil der Wissenschaftler:innen, welche aufgrund von ihrem Verhalten als *Honest Broker* eingestuft werden und im Nachhaltigkeitsbereich aktiv sind, signifikant höher als bei der Gesamtzahl der Teilnehmenden ist. Während insgesamt 36 % der Teilnehmenden als *Honest Broker* eingestuft werden, können wir unter den in der Nachhaltigkeitsforschung tätigen Personen 58 % als *Honest Broker* einstufen. Auch bei den Fragen nach dem Idealbild von Wissenschaftler:innen hat sich gezeigt, dass diejenigen Wissenschaftler:innen, die im Nachhaltigkeitsbereich forschen, signifikant häufiger dem Stakeholder-Modell zugeordnet werden können als ihre Kolleg:innen. Aufgrund dieser Ergebnisse lässt sich also durchaus vermuten, dass Wissenschaftler:innen im Nachhaltigkeitsbereich ihre Rolle anders wahrnehmen als andere Wissenschaftler:innen. Allerdings gibt es auch unter den Wissenschaftler:innen, die angeben, im Nachhaltigkeitsbereich zu forschen solche, die sowohl aufgrund ihres eigenen Verhaltens, aber auch in Bezug auf ihr Idealbild von Wissenschaftler:innen dem *Pure Scientist* und dem *Issue Advocate* zugeordnet werden können.

Neben dem zentralen Interesse an Forschenden im Nachhaltigkeitsbereich untersuchen wir auch, inwiefern sich die Rollenbilder von Wissenschaftler:innen mit unterschiedlichen Erfahrungen und in unterschiedlichen Bereichen unterscheiden.

Zunächst untersuchen wir daher die Erfahrung in der Politikberatung und Wissenschaftskommunikation der Teilnehmenden. Basierend auf der Annahme, dass Personen mit Erfahrungen in diesem Bereich genau an der Schnittstelle zwischen Politik und Wissenschaft arbeiten, vermuten wir, dass sich auch das Rollenbild dieser Wissenschaftler:innen von anderen unterscheiden könnte. Hier zeigen sich allerdings bei der Rolleneinteilung auf Basis des eigenen Verhaltens keine signifikanten Unterschiede. Bei der Frage nach dem Idealbild von Wissenschaftler:innen können wir jedoch feststellen, dass Wissenschaftler:innen mit Erfahrung in der Politikberatung stärker der Schattschneider Sicht zustimmen, als ihre Kolleg:innen. Basierend auf diesen Ergebnissen kann unsere Vermutung, dass Personen mit Erfahrung in der Politikberatung ein anderes Rollenverständnis haben als andere Wissenschaftler:innen, nicht eindeutig belegt werden. Bei der Frage nach Erfahrungen in der Wissenschaftskommunikation können wir keine signifikanten Tendenzen feststellen.

Des Weiteren fragen wir in der quantitativen Studie danach, ob die Wissenschaftler:innen in Gebieten arbeiten, in welchen die Ergebnisse mit starken Unsicherheiten behaftet sind, und ob sie in einem Gebiet forschen, in dem die Inhalte stark normativ aufgeladen sind. Pielke (2007) beschreibt in seiner Taxonomie, dass Wissenschaftler:innen in diesen Feldern die Rolle des *Issue Advocate* und des *Honest Broker* einnehmen sollten. Daher vermuteten wir, dass diese beiden Gruppen hier besonders stark vertreten sind.

In beiden Bereichen ist der Anteil derer, die aufgrund ihres Verhaltens als *Honest Broker* eingeordnet wurden, besonders hoch (in beiden Gruppen über 50 %). Allerdings werden auch einige Teilnehmer:innen, die in diesen Gebieten forschen, als *Pure Scientist* und *Science Arbiter* eingeordnet. Auch bei der Analyse des Idealbilds von Wissenschaftler:innen kommen alle vier Typen vor. Hier fällt auf, dass die Idealbilder der Wissenschaftler:innen, die mit Themen arbeiten, die nicht normativ aufgeladen sind, stärker dem Linearen Modell zustimmen. Insgesamt kann also die von Pielke präferierte Tendenz erkannt werden, allerdings zeigt sich hier kein klares Bild. Hier ist es auch interessant, dass die Ergebnisse zwar ähnlich der Frage nach der Tätigkeit im Nachhaltigkeitsbereich sind, aber nicht ganz übereinstimmen. Wie oben beschrieben kann angenommen werden, dass viele Themen im Nachhaltigkeitsbereich normativ aufgeladen und mit vielen Unsicherheiten behaftet sind.

Schließlich untersuchen wir in unserer Studie, welche Werte die teilnehmenden Wissenschaftler:innen vertreten. In der qualitativen Studie ist der überwiegende Teil der befragten Wissenschaftler:innen der Meinung, dass wertneutrale Forschung nicht möglich ist. Auch in der quantitativen Studie geben nur 7 % der Teilnehmenden an, dass sie keine Werte vertreten. Allerdings geben 37 % der Teilnehmenden an, dass Wissenschaft möglichst wertneutral sein sollte. Dies zeigt wiederum einen Rollenkonflikt auf. Es ist davon auszugehen, dass ein erheblicher Anteil der Wissenschaftler:innen gerne wertneutral forschen würde, ihnen das aber nicht gelingt, oder gelingen kann. Aus den qualitativen Interviews kann man genau diesen Rollenkonflikt auch wahrnehmen. Einige Wissenschaftler:innen möchten gerne möglichst neutral bleiben, aber bei normativ aufgeladenen Themen wie der Klimakrise gelingt es ihnen nicht immer.

Um schließlich ein Bild davon zu bekommen, ob die Wissenschaftler:innen trotz einiger Rollenkonflikte zufrieden mit ihrem eigenen Verhalten und dem Verhalten ihrer Kolleg:innen sind, fragen wir dies zum Abschluss der qualitativen und quantitativen Interviews. Bei den qualitativen Interviews geben die Befragten häufig an, dass sie zwar immer versuchen, sich richtig zu verhalten, aber durchaus in Situationen kommen, bei denen ihnen im Nachhinein auffällt, dass sie sich anders hätten verhalten wollen. Bei der quantitativen Studie hat sich gezeigt, dass etwa $\frac{2}{3}$ der Befragten ihr eigenes Verhalten an der

Schnittstelle zwischen Politik und Wissenschaft richtig finden. Bei der Frage, ob das auch auf die meisten Wissenschaftler:innen im eigenen Forschungsgebiet zutrifft, stimmt nur noch etwas weniger als die Hälfte der Wissenschaftler:innen zu. Dieses Ergebnis zeigt die Brisanz, die dieses Thema derzeit hat, und hebt nochmals hervor, wie unsicher sich die Wissenschaftler:innen in ihrer Rolle an der Schnittstelle zu Gesellschaft und Politik sind. Es lässt sich weiter vermuten, dass derzeit kein Konsens darüber herrscht, wie sich Wissenschaftler:innen zu verhalten haben. Ebenfalls denkbar wäre, dass ein 'Better-than-average'-Effekt die Diskrepanz zwischen der Einschätzung des eigenen Verhaltens und des Verhaltens anderer erklären könnte (Alicke et al., 1995).

Allerdings sollten alle Ergebnisse dieser Studie mit Vorsicht betrachtet werden, da die Aussagekraft der Ergebnisse von einigen Limitationen eingeschränkt wird.

In der qualitativen Studie werden lediglich sieben Wissenschaftler:innen befragt. Zwar bemühen wir uns um ein diverses Bild, doch es ist zu vermuten, dass andere Wissenschaftler:innen andere Sichtweisen haben, die hier ggf. zu kurz gekommen sind.

In der quantitativen Studie ist die erreichte Teilnehmer:innenzahl zu klein, um repräsentative Aussagen über die Gesamtheit der an der HU Forschenden zu machen. Die Abbruchquote unter den Befragten ist recht hoch. Das könnte damit zusammenhängen, dass das Thema nur für eine begrenzte Zielgruppe interessant ist. Zudem könnte die andauernde Corona-Pandemie, mit der eine Erhöhung der Bildschirmzeit einhergeht, zu geringeren Rücklaufzahlen beigetragen haben. Daher können die Ergebnisse dieser Studie eher als Tendenzen betrachtet werden und sollten in einer Folgestudie noch genauer überprüft werden.

Zudem kann im Rahmen dieser Studie keine Validierung(sstudie) unseres Fragebogens durchgeführt werden. Es ist daher nicht sicher, ob die von uns erstellten Fragen und die daraus errechneten Scores wirklich die latenten Konstrukte abbilden, die durch diese abgefragt werden sollen. Darüber hinaus sollen die Wissenschaftler:innen bei einigen Fragen selbst angeben, ob diese auf sie zutreffen (z.B. ob sie im Nachhaltigkeitsbereich arbeiten). Daher ist anzunehmen, dass diese Fragen unterschiedlich verstanden und schließlich beantwortet wurden, da Begriffe wie Nachhaltigkeit und Wissenschaftskommunikation nicht weiter definiert wurden und es hier viele unterschiedliche Interpretationen geben kann.

Weiterhin muss in Betracht gezogen werden, dass sowohl die Teilnehmenden der Interview- als auch der Umfragestudie in ihrem Antwortverhalten dem Druck sozialer Erwünschtheit unterliegen. Es gibt gegebenenfalls ein Idealbild bzw. mehrere Idealbilder des Verhaltens von Wissenschaftler:innen - wie Pielke mit seinem Schema der vier idealisierten Rollen postuliert.

Schließlich basiert diese Studie sehr stark auf der Taxonomie von wissenschaftlichen Rollenbildern nach Pielke (2007). Die Anwendung von anderen Taxonomien oder Einteilungen von möglichen Rollenbildern könnte zu anderen Ergebnissen führen und andere Aspekte oder Faktoren hervorheben.

2.5 Fazit

Die Ergebnisse der vorliegenden Studie zeigen, dass alle vier Typen von Wissenschaftler:innen an der HU vorkommen. Basierend auf den Berichten aktuellen Verhaltens der befragten Wissenschaftler:innen ist der Typ *Honest Broker* am häufigsten. Bei der Frage nach dem Idealbild von Wissenschaftler:innen liegt die Rolle *Science Arbiter* vorne.

Unsere Ergebnisse zeigen, dass sich die Rollenbilder von Forschenden im Nachhaltigkeitsbereich von der Gesamtheit von Wissenschaftler:innen unterscheiden. Unter Nachhaltigkeitswissenschaftler:innen ist der Anteil der *Honest Broker* besonders hoch. Auch Wissenschaftler:innen, die in Gebieten mit hohen Unsicherheiten und stark normativ aufgeladenen Themen arbeiten, unterscheiden sich in ihrem Rollenbild von der Gesamtheit der Befragten und tendieren eher zu den Rollen *Issue Advocate* und *Honest Broker*.

Viele Wissenschaftler:innen scheinen sich allerdings in ihrer Rolle nicht ganz sicher zu sein und beschreiben Rollenkonflikte. Dies zeigt sich unter anderem darin, dass das eigene Verhalten bei einem hohen Anteil der Wissenschaftler:innen, laut unseren Ergebnissen, nicht ihrem Idealbild entspricht. Darüber hinaus gibt etwa ein Drittel der Befragten an, sich selbst an der Schnittstelle von Wissenschaft, Gesellschaft und Politik nicht richtig zu verhalten und weniger als die Hälfte der Befragten gibt an, dass sich die meisten Wissenschaftler:innen in ihrem Gebiet an dieser Schnittstelle richtig verhalten. Auch bei der Frage nach den vertretenen Werten geben weniger als 10 % der Befragten an, keine Werte zu vertreten, über ein Drittel der Befragten stimmt aber zu, dass Wissenschaft möglichst wertneutral sein sollte. All diese Ergebnisse deuten darauf hin, dass sich viele Wissenschaftler:innen derzeit in ihrer Rolle besonders an der Schnittstelle von wissenschaftlichem Raum und anderen gesellschaftlichen Bereichen unsicher sind.

Die Ergebnisse sind aufgrund der niedrigen Fallzahlen nicht repräsentativ und sollten eher als Tendenzen interpretiert werden. Nichtsdestotrotz spiegeln sie die eingangs beschriebenen Spannungen wieder. Wissenschaftler:innen finden sich scheinbar im Anthropozän in einer Welt wieder, in der Wissenschaft stark politisiert wird und viele Forschende, gerade im Bereich der Nachhaltigkeit, müssen ihre Rolle erst noch finden. Dies scheint derzeit schwierig, macht das Unterfangen aber nicht weniger relevant. Ein klares Verständnis der eigenen Rolle kann helfen, zu vermeiden, unfreiwillig in die Rolle des *Stealth Issue Advocate* (Pielke, 2007, 7) zu verfallen, und eröffnet Wissenschaftler:innen die Möglichkeit, eine bewusste Entscheidung zu treffen, welche Rolle sie in der Gesellschaft spielen wollen.

3. Drittmittelfinanzierung an der Humboldt-Universität

Julia Bartsch, Cassandra Jensch

3.1 Einleitung

Die Finanzierung der Forschung spielt eine essentielle Rolle für die Durchführung von Projekten an Hochschulen und Universitäten. Gleichzeitig soll die Wissenschaft frei und offen sein, um neue Perspektiven und Fragen einnehmen zu können. Dies kann allerdings nur innerhalb bestimmter Grenzen stattfinden, die durch die Förderlandschaft gesetzt werden. Hierbei spielen Auswahlverfahren für Berufungen eine ebenso große Rolle wie die Entscheidung über eine Förderung bestimmter Forschungsprojekte. Wissensproduktion an Universitäten erfolgt daher nicht wertfrei und sollte sich aktiv mit ihren Werten auseinandersetzen (vgl. Einleitung). Die Frage ist also nicht, ob Werte präsent sein sollen, sondern *wie* sie präsent sind und *woher* die Werteinflüsse kommen, respektive, *wessen* Werte Einfluss nehmen. Ein bedeutsamer Teil dieser Werte ist abhängig davon, wer akademische Forschung finanziert. Universitäre Einrichtungen und Forschende sind auf finanzielle Förderung angewiesen und befinden sich in einem ständigen Konflikt zwischen gewissen Abhängigkeiten und den Chancen, die sich aus der Finanzierung ergeben. Finanzierung bestimmt mit, welche Forschung stattfindet und wer sie durchführt. Daher ist eine Analyse der Forschungsfinanzierung wichtig. Es ist relevant, die Herkunft von Forschungsgeldern zu untersuchen, um transparent mit den in die Forschung einfließenden Werten umzugehen. Hierum geht es in diesem Kapitel. Ein konkretes Wissen über die Finanzierungsverhältnisse kann den Wissenschaftler:innen helfen, sich dieser Werte bewusst zu werden und sich klar dazu zu positionieren. Die Universitäten sollten ihre Forschenden in diesem Prozess unterstützen, indem sie dieses Wissen vorantreiben und einen Raum für gegenseitigen Austausch bieten.

In diesem Teil des Berichts werden wir die Forschung an der Humboldt-Universität zu Berlin (HU) untersuchen. Eine Auswertung der Drittmittelforschung soll darüber Aufschluss geben, wie die Universität finanziell aufgestellt ist und wie sich die Förderung der Drittmittelprojekte im zeitlichen Verlauf entwickelt hat. Drittmittel zur Forschung an Universitäten in Deutschland werden vor allem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), Ministerien, der Europäischen Union (EU) und privaten Stiftungen bereitgestellt. Je nach Universität, Fakultät und Institut können die Summen und die Projektanzahl stark variieren. Deutschlandweit kann man aber einen steigenden Trend der Drittmittelforschung an Universitäten in den letzten Jahren erkennen (Statistisches Bundesamt, 2022). Wir betrachten deshalb die zeitliche Entwicklung sowie Unterschiede bzw. Gemeinsamkeiten zwischen den verschiedenen Mittelgebern, Fakultäten und Instituten.

Außerdem analysieren wir, welche Anforderungen die unterschiedlichen Mittelgeber an Wissenschaftskommunikation formulieren (vgl. Kapitel 4) und ob sich diese in unseren Daten widerspiegeln. Wissenschaftskommunikation ist eine Möglichkeit für Wissenschaftler:innen die Ergebnisse ihrer Forschung mit Nicht-Wissenschaftler:innen zu kommunizieren und kann auch im akademischen Bereich zum Austausch beitragen. Wissenschaftskommunikation ist ein wichtiges Instrument an der Schnittstelle von wissenschaftlichen und nicht-wissenschaftlichen Räumen. Dabei können diverse Medien und Plattformen genutzt werden. Das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) beschreibt in seinem Grundsatzpapier von 2019, dass Wissenschaft den Dialog suchen müsse, aufklären solle und den öffentlichen Diskurs suchen müsse, um allgemeinverständlich zu kommunizieren. So

werde das Vertrauen in die Wissenschaft gestärkt (BMBF, 2019). Wir untersuchen deshalb, ob Forschung zum Thema Wissenschaftskommunikation an der HU in den Fokus der Drittmittelprojekte gerückt ist und wie sich die Fördernden diesbezüglich aufstellen.

Drittmittel beziehen sich auf "Geld-, Sach- oder sonstige Leistungen Dritter, die die Universität zur Erfüllung ihrer Aufgaben zusätzlich zur staatlichen Grundfinanzierung erhält." (Der Vizepräsident für Forschung Humboldt-Universität zu Berlin, 2014). Ohne diese Drittmittel wären viele Projekte an Hochschulen unmöglich zu finanzieren. Geld von externen Fördernden ermöglicht den Universitäten eine Umsetzung vieler Forschungsprojekte, die aus Haushaltsgeldern allein nicht durchgeführt werden könnten. Grenzen werden andererseits durch die Mittelgeber in Höhe der Fördersumme und Förderdauer gesetzt. "Drittmittelgeber sind natürliche oder juristische Personen, die der Universität Geld- und Sachzuwendungen sowie Geldleistungen zum Zwecke der Forschung und Lehre gewähren." (Der Vizepräsident für Forschung Humboldt-Universität zu Berlin, 2014). Durch diese Finanzierung haben die Mittelgeber aber auch einen gewissen Einfluss auf die Ergebnisse und den Fokus der Forschung. Universitäten befinden sich somit in einem Spannungsfeld, welches sich durch die Drittmittelförderung ergibt. Vor diesem Hintergrund wird in der Drittmittelsatzung der HU von 2014 (Der Vizepräsident für Forschung Humboldt-Universität zu Berlin, 2014) die Verpflichtung zum Grundsatz der Wissenschaftsfreiheit als erstes erwähnt. Die HU wird "keine Mittel Dritter annehmen, deren Vergabe mit tatsächlichen oder möglichen Eingriffen in die Freiheit der Forschung seitens der Geldgeber verbunden ist oder werden soll." Eine Drittmitteldatenaufbereitung gibt eine transparente Übersicht der Forschung an der HU und kann diese mit anderen Universitäten vergleichbar machen.

Die Analyse möchte folgende Fragen beantworten:

Wie hoch sind die Drittmittelfördersummen an der HU Berlin im untersuchten Zeitraum? Zeigen sich Unterschiede in der Zusammensetzung der Fördermittel je nach (a) Fakultät, (b) Institut und (c) Mittelgeber?

Wie stark sind Projekte zur Wissenschaftskommunikation in den Drittmittelprojekten der HU vertreten?

Wie positionieren sich die Förderer hinsichtlich Wissenschaftskommunikation in ihren Ausschreibungen für Projektförderungen?

Mit den Ergebnissen dieser Auswertung wird eine transparente Aufstellung der Drittmittelforschung der HU Berlin bereitgestellt, die zeigt, wer die Wissenschaft fördert, welche Fachbereiche profitieren und welchen Anteil Wissenschaftskommunikation hat.

3.2 Methoden

Transparenz und Datenbereitstellung durch die HU

Für unsere Analyse haben wir Daten für die Drittmittelförderung der HU vom Servicezentrum Forschung zur Verfügung gestellt bekommen. Diese geben einen Überblick über begonnene und abgeschlossene Forschungsprojekte der Universität von 1993 bis 2021, welche nicht aus Haushaltsmitteln finanziert wurden. Das Servicezentrum Forschung selbst veröffentlicht Drittmittelausgaben auf seiner Website (Humboldt-Universität zu Berlin, 2021a) sowie universitätsinterne Forschungsberichte, die ausschließlich für Mitarbeiter:innen der Universität einsehbar sind. Außerdem pflegt es eine Datenbank aller Drittmittelprojekte, welche als Basis für unsere Analyse dient. Die HU verfügt demnach über

die notwendigen Daten und Kompetenzen, um ihre Drittmittelfinanzierung öffentlich zu kommunizieren. Jedoch könnten die Daten noch anschaulicher, beständiger und transparenter aufbereitet werden. Eine beispielhafte Auswertung findet in den folgenden Teilen dieses Berichtes statt.

Um ein vollständigeres Bild der Forschung an der HU zu erhalten, wollten wir die Tendenzen der Drittmittel- und Auftragsforschung gegenüberstellen. Letztere wird durch die Humboldt-Innovation GmbH umgesetzt. Diese ist eine Tochtergesellschaft der HU. Sie fördert Projekte als Auftragsforschung an der Universität und macht Ressourcen und Innovationen verfügbar. Wir konnten leider keinen Zugriff auf die Daten der Humboldt-Innovation GmbH zur Statistik der Auftragsforschung bekommen, weshalb wir in unserer Analyse hierzu keine Aussagen treffen können. Die Humboldt-Innovation GmbH veröffentlicht seit 2016 regelmäßig Jahresberichte, welche ein begrenztes Bild der Auftragsforschung an der Universität vermitteln (Humboldt Innovation, 2022). Vorgestellt werden wenige sogenannte Referenzprojekte sowie die Hauptgeschäftskennzahlen der GmbH - darunter Angaben zu Anzahl der geförderten Projekte, Summe der eingeworbenen Drittmittel, Anzahl der Gründungen und Umsatzerlöse. Diese Informationen reichen nicht aus, um eine umfassende Analyse durchzuführen. Wir beschränken die Auswertung daher auf die Drittmiteleinahmen der HU.

Datenstruktur

Für die Auswertung der Drittmittelstatistik betrachten wir den Zeitraum 2010 bis einschließlich 2020. In diesem Zeitraum liegen zuverlässige und vollständige Daten vor. Vor 2010 beinhaltet der Datensatz erheblich weniger Einträge für jedes Jahr und scheint lückenhaft. Das Jahr 2021 war zum Zeitpunkt der Datenanforderung noch nicht abgeschlossen. Die Daten werden mithilfe der Programmiersprache R (Version 4.1.2) in RStudio (Version 2021.09.1) aufbereitet. Dabei werden redundante Fakultätsnamen bereinigt und die Daten auf Vollständigkeit und Stichhaltigkeit überprüft. Weiterhin werden alle Institute ihren heutigen Fakultäten zugeordnet (Humboldt-Universität zu Berlin, 2021b). Von der Analyse ausgenommen sind Projekte der Charité sowie Projekte, die als Veranstaltung oder als zentrale Erfassung gelten.

Der bereinigte Datensatz enthält insgesamt 3514 Projekte, denen folgende relevante Informationen zugeordnet sind: "Projekttyp", "Kurztitel", "Langtitel Deutsch", "Langtitel Englisch", "Beschreibung Deutsch", "Beschreibung Englisch", "Förderbeginn (Jahr)", "Förderende (Jahr)", "Summe", "Fakultät", "Institut", und "Fachgebiet". Der Projekttyp beschreibt den Mittelgeber des Projektes und enthält folgende Einträge: "Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG)", "Europäische Union (EU)", "Ministerien (Bund/Länder)", und "Nationale und Internationale Mittelgeber: Stiftungen, Wirtschaftsunternehmen, Privatorganisierte Öffentliche Mittelgeber/DAAD/Weitere". Zur Vereinfachung werden diese Einträge in der weiteren Analyse abgekürzt ("DFG", "EU", "Ministerien", "weitere").

Aus den gegebenen Informationen werden weitere Parameter abgeleitet. Zunächst wird für jedes Projekt die "Laufzeit in Jahren" gebildet, sowie dessen "jährliche Fördersumme" berechnet. Anschließend wird die "mittlere jährliche Fördersumme pro Projekt" ermittelt. Diese wird zur besseren Vergleichbarkeit der Ergebnisse verwendet und stellt eine normalisierte Fördersumme dar, die unabhängig von der Fakultäts- bzw. Institutsgröße und der Projektanzahl ist. Sie setzt sich zusammen aus dem Verhältnis von (a) der jährlichen Projektsomme, und (b) der durchschnittlichen Anzahl der jährlich geförderten Projekte - beide Variablen gruppiert nach "Mittelgeber" und "Fakultät" bzw. "Mittelgeber" und "Institut".

Projektsuche zur Wissenschaftskommunikation

Um Drittmittelprojekte mit einem Fokus auf Wissenschaftskommunikation zu filtern, durchsuchen wir den bereinigten Datensatz nach Stichwörtern. In den Kategorien "Kurztitel", "Langtitel" und "Beschreibung" in Deutsch und Englisch suchen wir nachfolgenden Begriffen: "**Wissenschaftskommunikation**", "**Research Communication**" und "**Scientific Communication**". Bei der Berücksichtigung zusätzlicher, assoziativer Begriffe, werden zu viele Projekte selektiert, die bei genauerer Betrachtung keinen eindeutigen Bezug zu Wissenschaftskommunikation haben und aufgrund der Menge nicht händisch geprüft werden können. Erst durch die starke Eingrenzung der Begriffe können aussagekräftige Projektbeispiele gefiltert werden.

Fokus auf Wissenschaftskommunikation bei den Fördernden

Die Ausschreibungen auf den Websites, sowie Positionspapiere und Leitbilder geben Aufschluss darüber, wie die Fördernden bezüglich Wissenschaftskommunikation aktuell positioniert sind. Zum Vergleich mit dem BMBF und der DFG hinsichtlich der Anforderungen an Wissenschaftskommunikation werden die VolkswagenStiftung und Robert Bosch Stiftung hinzugezogen, da diese auch Projekte an der HU fördern. Um die Anforderungen an die Forschungsprojekte im Bereich Wissenschaftskommunikation besser zu beleuchten, untersuchen wir Bekanntmachungen des BMBF aus verschiedenen Jahren hinsichtlich ihrer Zuwendungsvoraussetzungen. Für die Analyse durchsuchen wir je 15 Ausschreibungen aus den Jahren 2004, 2010, 2015 und 2021. Das Archiv der DFG enthält nur Ausschreibungen von 2018 bis 2021. Daher wird eine Stichprobenanalyse der vorhandenen Bekanntmachungen durchgeführt. Auch bei der VolkswagenStiftung und der Robert Bosch Stiftung sind die archivierten Ausschreibungen nicht frei zugänglich, daher können nur allgemeine Aussagen zur Stiftung und Position zur Wissenschaftskommunikation getroffen werden.

3.3 Ergebnisse

Allgemeine Charakteristik der Förderung

Im gesamten Beobachtungszeitraum von 2010 bis 2020 wurden an der HU 3514 Drittmittelprojekte mit einer Summe von insgesamt 732.912.940 € gefördert. Die meisten Projekte werden von der DFG sowie weiteren Mittelgebern finanziert, während die Förderung durch die EU den kleinsten Projektanteil ausmacht (Tab. 2).

Tab. 2: Projektübersicht nach Mittelgebern.

Mittelgeber	Anzahl Projekte (2010 - 2020)
DFG	1097
EU	176
Ministerien	803
weitere	1438
gesamt	3514

Jährlich beginnen im Schnitt über 300 Projekte an der HU, die über Drittmittel gefördert werden. Dabei ist ein leicht negativer Trend über die Zeit erkennbar (Abb. 10, links). Im Jahr 2020 begannen wesentlich weniger Projekte als in den Jahren davor. Dies könnte daran liegen, dass die bewilligten Projekte aus diesem Jahr noch nicht vollständig in die Rohdatentabelle eingetragen wurden. Außerdem könnte die Corona-Pandemie die Antragstellung und die Antragsbewilligung der Drittmittelprojekte beeinflusst haben. Abgesehen davon bleibt die Anzahl der geförderten Projekte pro Mittelgeber über den Betrachtungszeitraum relativ konstant. Im Vergleich zu der geförderten Projektanzahl, zeigt sich bei den Fördersummen ein anderes Bild (Abb. 10, rechts). Diese schwanken deutlich stärker von Jahr zu Jahr. Die universitätsweit höchsten Summen stellten die Ministerien und die DFG bereit. Weitere Mittelgeber fördern eher viele kleine Projekte als wenige große. Dies zeigt sich in der vergleichsweise hohen Projektanzahl bei gleichzeitig niedrigen Fördersummen.

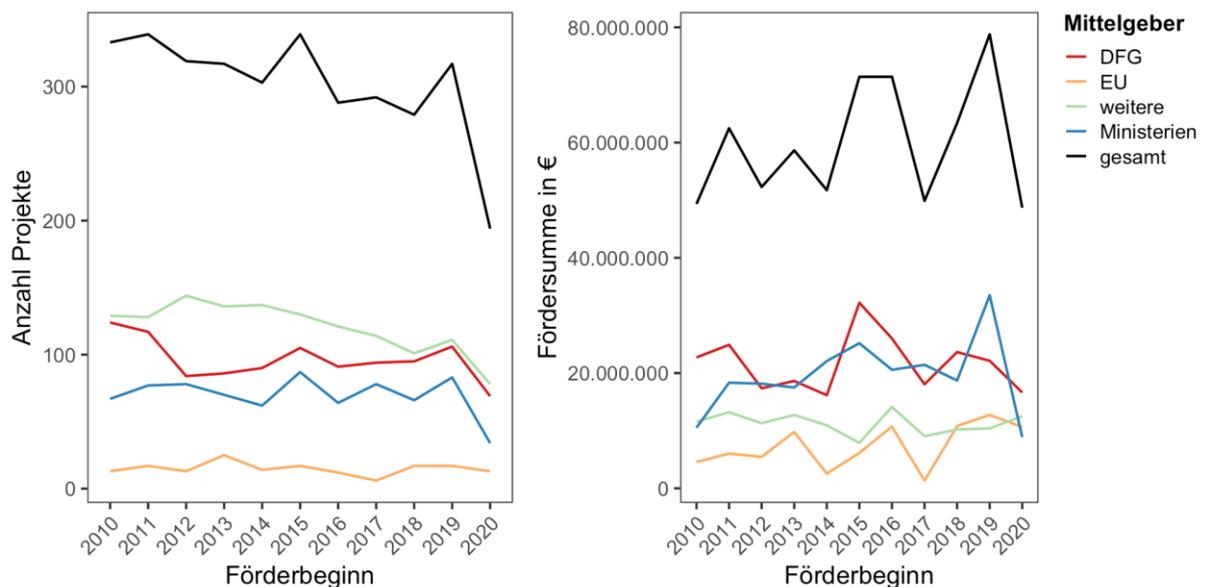


Abb. 10: Überblick über die zeitliche Entwicklung der Drittmittelförderung (nach Projektanzahl links, nach Fördersumme rechts) an der HU.

Die Förderperiode der untersuchten Projekte an der HU beträgt im Median drei Jahre (Abb. 11). Dabei fördert die Gruppe der weiteren Mittelgeber im Schnitt kürzere Projekte. Von der DFG und EU geförderte Projekte werden eher länger gefördert (Median = 4 Jahre). Ob sich diese Unterschiede je nach Mittelgeber auch in der Förderdauer der Institute und Fakultäten niederschlagen, wird in den folgenden beiden Abschnitten betrachtet (vgl. Fakultätsebene, Institutsebene). Eine Förderdauer von über fünf Jahren trifft insgesamt nur auf 294 Projekte zu. Unter solche Langzeitprojekte fallen überwiegend Instituterweiterungen, Studiengänge, Preise, Sommerschulen, Professuren und Kooperationen. Diese Projekte waren demnach keine Forschungsprojekte im engeren Sinne. Viele dieser Langzeitförderungen werden in der Lebenswissenschaftlichen Fakultät (LeWi) (88 Projekte) und Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät (MNF) (75 Projekte) umgesetzt. Projekte mit einer Förderdauer von mindestens 10 Jahren bilden die Ausnahme und wurden vor allem bis 2015 vergeben.

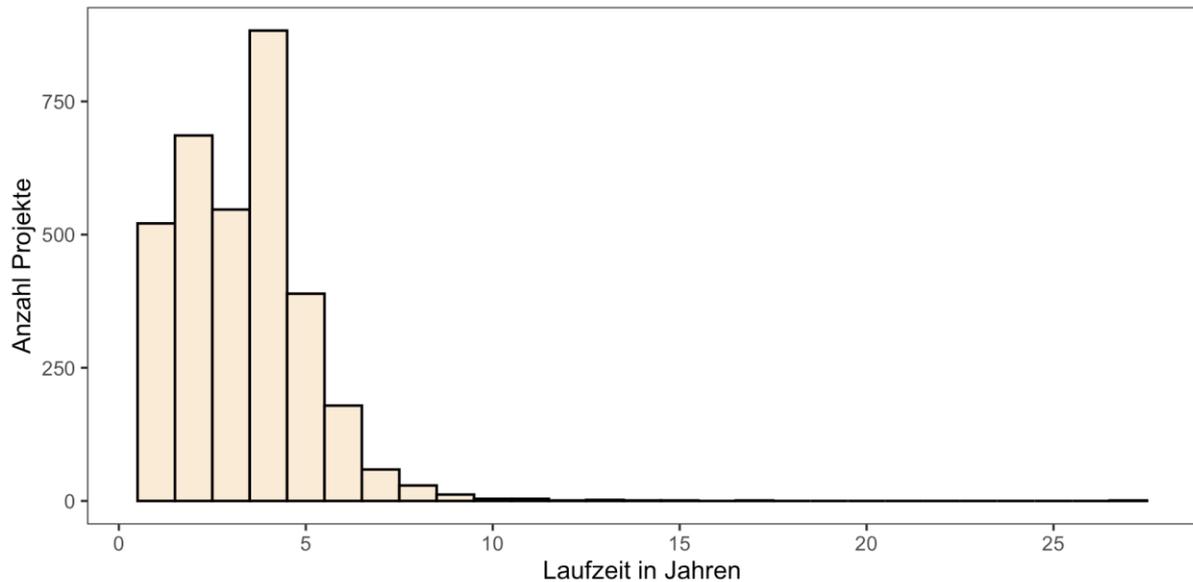


Abb. 11: Förderdauer aller untersuchten Projekte.

Fakultätsebene

Um die fachliche Ausrichtung der Drittmittelflüsse an der HU zu beurteilen, schauen wir uns zunächst die Verteilung der Projekte und Gelder auf die verschiedenen Fakultäten der Universität an. Insgesamt besteht die HU aus acht Fakultäten unterschiedlicher Größe. Das bedeutet, dass jede Fakultät abhängig von ihrer Größe eine unterschiedliche Anzahl an Projekten umsetzen kann. Daher konzentrieren wir uns in dem folgenden Vergleich der Fakultäten auf deren mittlere jährliche Fördersumme pro Projekt. Unterteilt nach Mittelgebern schwanken diese je nach den Fakultäten zwischen einem Minimalwert von circa 12.000 € und einem Maximum von etwa 128.000 € (Abb. 12). Unabhängig von den absoluten Werten, sind sich die Fakultäten in der Zusammensetzung ihrer Drittmittelgelder je nach Fördernden aber eher ähnlich.

Die LeWi und die MNF erhalten die höchsten mittleren jährlichen Fördersummen pro Projekt (im Mittel über 70.000 € jährlich). Die größten Fördersummen werden von der EU bereitgestellt, während die Gruppe der weiteren Mittelgeber eher geringere Summen zur Verfügung stellen. Dieses Verhältnis zwischen den Mittelgebern ist auch in den meisten anderen Fakultäten erkennbar. Lediglich die Juristische Fakultät (ReWi) bezieht ihre höchsten Fördersummen von Ministerien und der DFG. Abgesehen von der Juristischen Fakultät, verteilen sich die bereitgestellten Fördersummen der DFG gleichmäßig auf die Fakultäten. Die Theologische Fakultät (ThF) erhält als einzige keine Förderung durch die EU. Sie hat gleichzeitig die geringsten jährlichen Fördersummen pro Projekt, mit durchschnittlich 37.500 €.

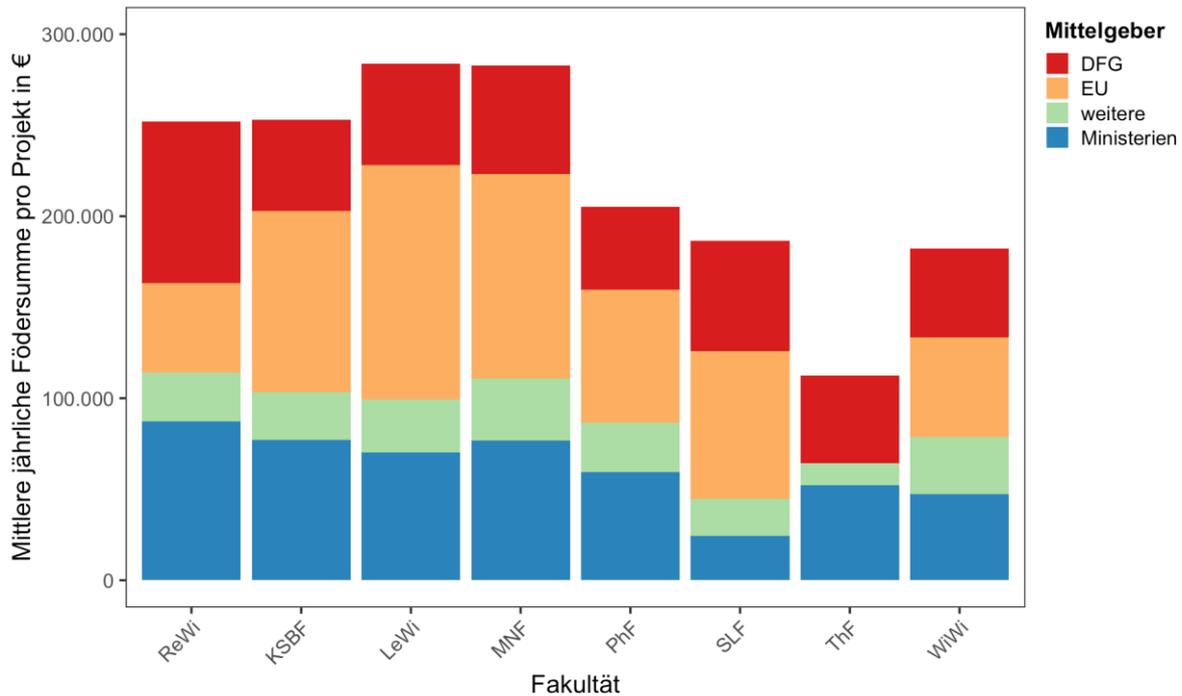


Abb. 12: Zusammensetzung der Drittmittelgelder nach Mittelgeber und Fakultät.

Im zeitlichen Verlauf zeigt sich die Entwicklung der Projektanzahl je Fakultät und Mittelgeber (Abb. 13). Die ThF und Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät (WiWi) haben im Untersuchungszeitraum kaum Drittmittelprojekte durchgeführt. Ein ähnliches Bild zeigt sich bei der ReWi, welche nur eine geringfügig höhere Gesamtzahl an Drittmittelprojekten vorweist. Alle drei Fakultäten liegen damit deutlich unter der Projektanzahl der übrigen Fakultäten, ihre durchgeführten Projekte (mit Ausnahme der ThF) werden jedoch mit vergleichbaren mittleren jährlichen Summen gefördert (Abb. 12). Drittmittelprojekte an diesen Fakultäten spielen demzufolge eine durchaus wichtige, wenn auch kleinere Rolle.

Eine etwas höhere Anzahl an Drittmittelprojekten zeigen die Sprach- und Literaturwissenschaftliche Fakultät (SLF) sowie die Philosophische Fakultät (PhF). Die Drittmittelförderung ist besonders an der SLF stabil. Im Gegensatz dazu zeigt die die PhF einen leichten Einbruch der Projektanzahl in den letzten Jahren (Abb. 13). Während die DFG konstant viele Projekte an der PhF fördert, ist besonders ab 2015 eine Abnahme der geförderten Projekte durch alle anderen Mittelgebergruppen zu verzeichnen. Seit 2017 wurden außerdem keine Drittmittelprojekte mehr von der EU gefördert, welche bis dahin die größten Fördersummen bereitgestellt hatte. Weiterhin werden immer weniger Projekte durch weitere Mittelgeber und Ministerien gefördert, weshalb Projekte an der PhF kürzlich vor allem von Förderungen der DFG abhängig waren.

Die mit Abstand meisten Drittmittelprojekte werden in der LeWi, MNF sowie Kultur-, Sozial- und Bildungswissenschaftlichen Fakultät (KSBF) gefördert. Diese drei Fakultäten sind gleichzeitig die mit den größten jährlichen Fördersummen pro Projekt. Ihre Projektanzahl schwankt allerdings im Beobachtungszeitraum. Besonders unterschiedlich ist die Projektanzahl der LeWi, in welcher 2013 und 2019 besonders viele neue Projekte gefördert wurden. An der KSBF ist am ehesten ein zeitlicher Negativtrend in den letzten zehn Jahren sichtbar. Vor allem die DFG-geförderten Projekte nehmen dort ab.

Trotzdem bleibt die Projektanzahl vergleichsweise hoch, da die weiteren Mittelgeber an der KSBF die meisten Projekte finanzieren. Die Projektvielfalt an der Fakultät hängt damit wie keine andere erheblich von weiteren Mittelgebern wie Stiftungen oder Unternehmen ab, auch wenn diese nur geringe jährliche Fördersummen pro Projekt bereitstellen (Abb. 12). Eine Abnahme der Förderung durch andere Mittelgeber, welche im Schnitt mit höheren Projektsummen fördern, schränkt das Forschungsvolumen der KSBF deshalb trotzdem ein.

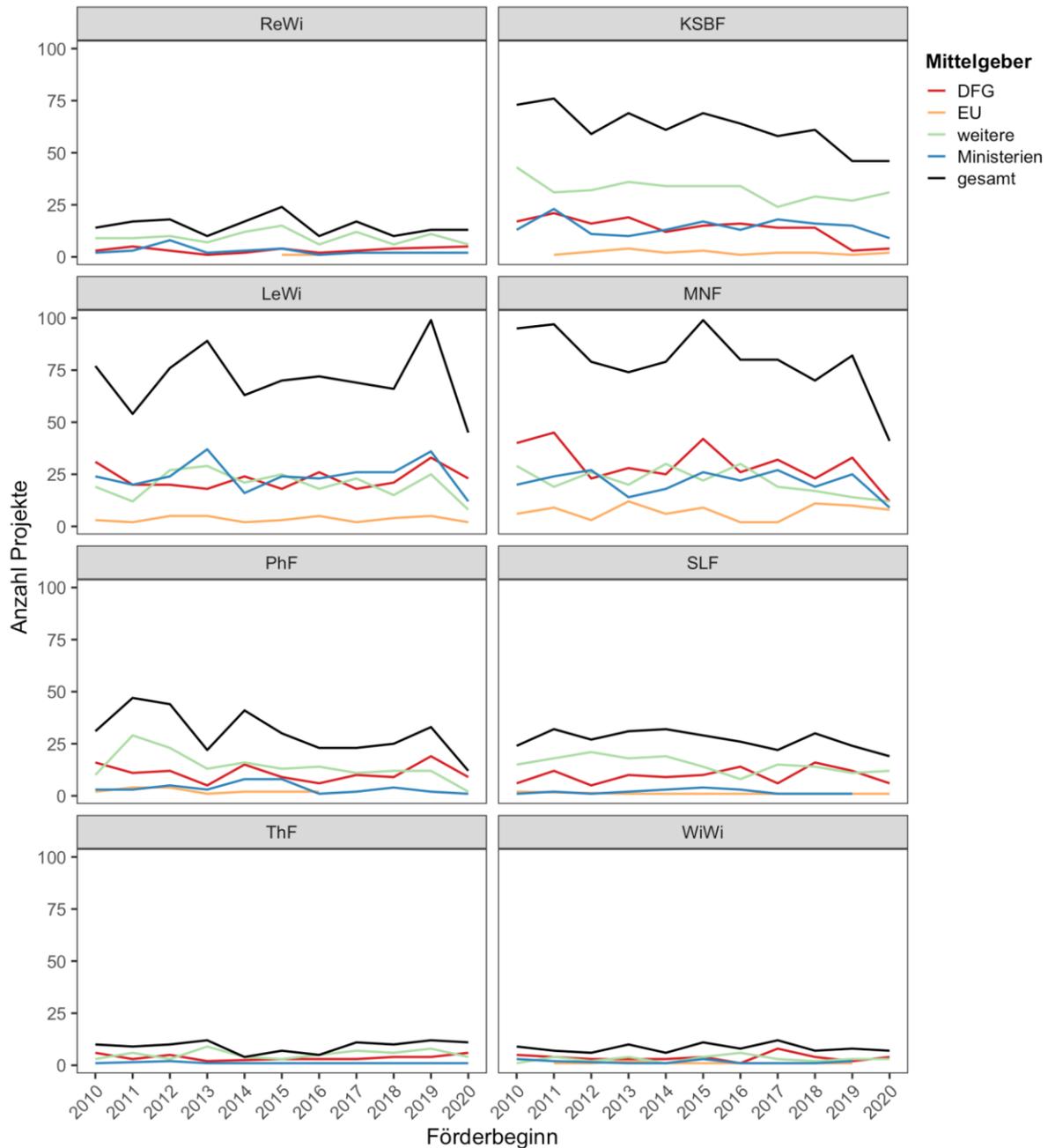


Abb. 13: Jährliche Anzahl geförderter Projekte nach Fakultät und Institut.

Insgesamt ist an der HU eine große Spannweite zwischen Fakultäten mit einem geringen Anteil an Drittmittelprojekten (weniger als 20 Projekte im Jahr) und vielen Drittmittelprojekten (bis zu 100 Projekte im Jahr) zu beobachten. Fakultäten mit wenigen Drittmittelprojekten, d.h. die ReWi, ThF und WiWi werden im Folgenden nicht weiter auf der Institutsebene betrachtet. In der ReWi gibt es zwar mehrere Institute und An-Institute (Humboldt-Universität zu Berlin, 2022), diese werden allerdings nicht in unserem Datensatz aufgeführt. Ähnliches gilt für die ThF (Humboldt-Universität zu Berlin, 2021c). Die WiWi wird nicht weiter in Institute unterteilt, gibt aber auf ihrer Website an, Projekte überwiegend in Forschungsverbänden zu realisieren (Humboldt-Universität zu Berlin, 2020). Auch hierzu gibt unser Datensatz keine Auskunft und könnte unvollständig sein. Fakultäten der HU, an denen Drittmittelprojekte hingegen eine wesentlich zentralere Rolle spielen, werden im nächsten Abschnitt auf ihrer Institutsebene dargestellt.

Institutsebene

Auf der Institutsebene selbst lassen sich insgesamt weniger deutliche Muster hinsichtlich der Drittmittelförderung erkennen als auf der Fakultätsebene. Tendenziell fallen die Unterschiede innerhalb einer Fakultät jedoch stärker aus, je mehr Institute in ihr angegliedert sind und je differenzierter diese aufgestellt sind.

Innerhalb der MNF kommt allen Mittelgebern eine bedeutsame Rolle zu (s. Abb. 14). Alle Institute erhalten den größten Anteil ihrer Drittmittelgelder von der EU. Weitere Mittelgeber stellen allgemein kleine Fördersummen bereit. Nur das Institut für Mathematik und das Institut für Physik erhalten wesentlich größere Fördersummen pro Projekt durch weitere Mittelgeber. Das Geographische Institut hat im Durchschnitt etwas geringere Fördermittel pro Projekt zur Verfügung.

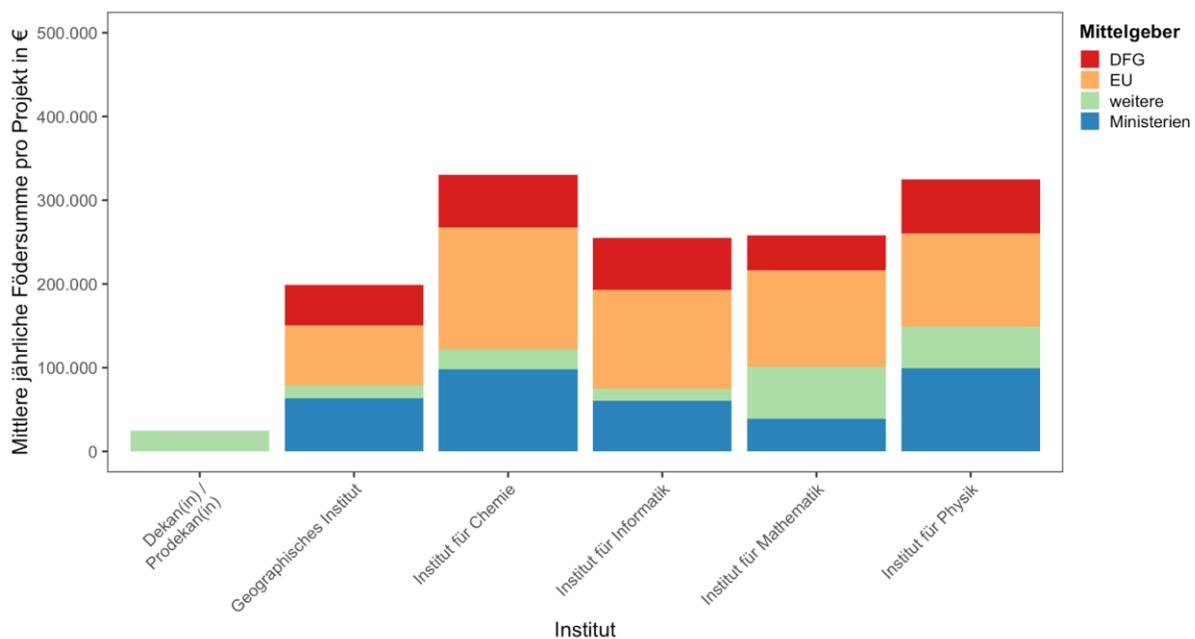


Abb. 14: Drittmittel an der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät.

An der LeWi zeichnet sich ein etwas differenzierteres Bild ab (Abb. 15). Das Institut für Biologie erhält die größten jährlichen Fördersummen pro Projekt. Dort stellen alle Mittelgeber höhere Projektsummen als an den übrigen Instituten der LeWi bereit. Einzelne Mittelgeber fördern in einem ähnlich hohen Rahmen, z.B. die EU am Albrecht Daniel Thaer-Institut für Agrar- und Gartenbauwissenschaften sowie die DFG am Institut für Psychologie. Die ungleiche Verteilung der Gelder schlägt sich allerdings in einem wesentlich geringeren Förderumfang des psychologischen Instituts nieder.

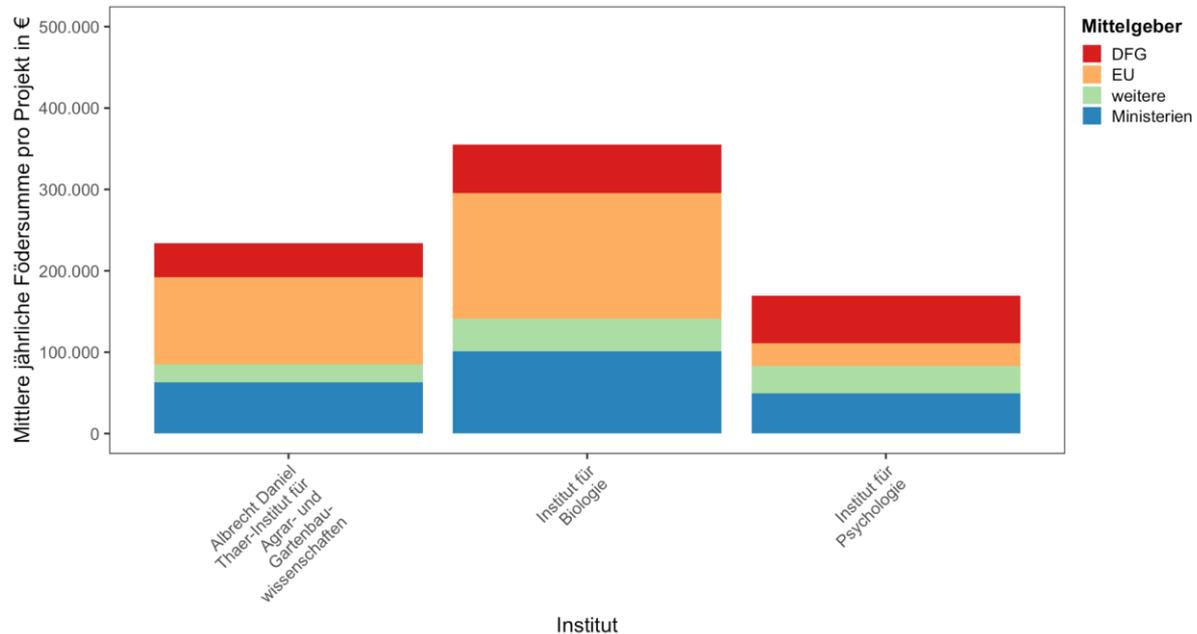


Abb. 15: Drittmittel an der Lebenswissenschaftlichen Fakultät.

Die KSBF besteht aus den meisten Instituten (Abb. 16). Darunter befindet sich das Institut für Asien- und Afrikawissenschaften, welches das Institut mit den höchsten eingeworbenen Drittmitteln in dieser Fakultät, und den zweithöchsten Mitteln in der Gesamtanalyse, darstellt. Besonders hohe Projektsummen stammen von der EU und den Ministerien. Besonders letztere zeigen auch in anderen Instituten abweichende Tendenzen. So werden auch Projekte am Berliner Institut für empirische Integrations- und Migrationsforschung und dem Institut für Kulturwissenschaft mit überdurchschnittlich hohen Summen (> 100.000 €) gefördert. Dies sticht im universitätsinternen Vergleich heraus. Ministerien scheinen vermehrtes Interesse an Forschungsprojekten in diesen Bereichen zu haben. Weiterhin fällt auf, dass eine Drittmittelförderung von der EU nur die Hälfte aller Institute der Fakultät erreicht. Auch der allgemeine Förderumfang durch die EU schwankt innerhalb der Institute sehr stark.

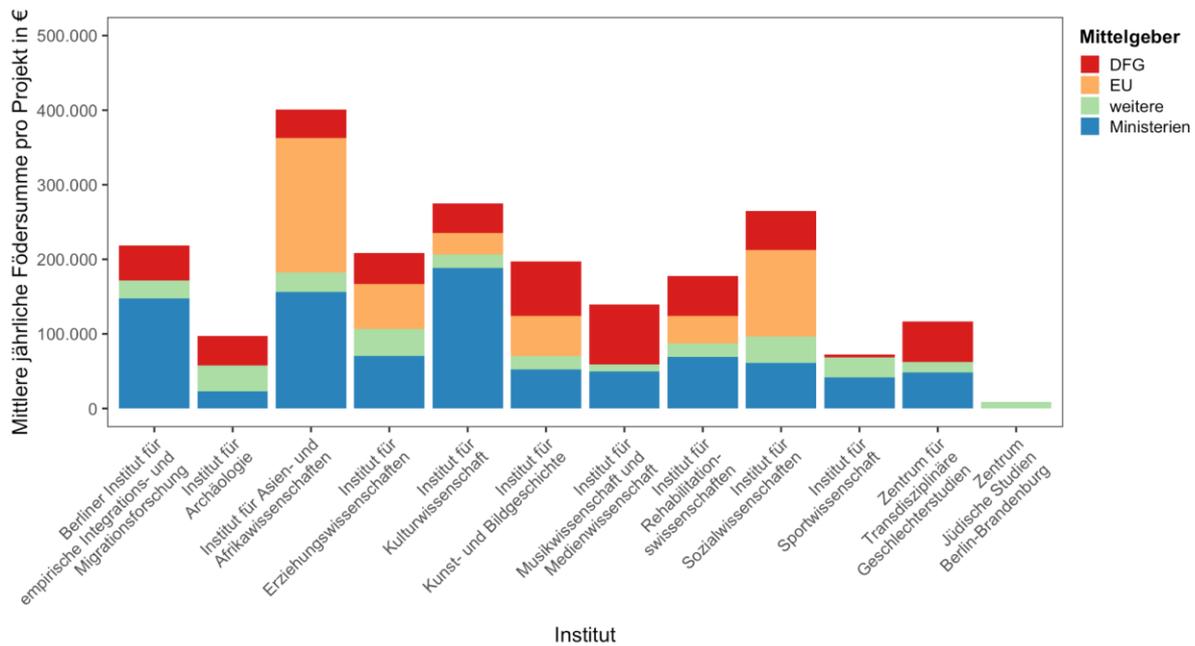


Abb. 16: Drittmittel an der Kultur-, Sozial- und Bildungswissenschaftlichen Fakultät.

Die Institute der SLF weisen einen anderen Fördermix auf als Institute der übrigen Fakultäten (Abb. 17). Jedes Institut wird mindestens von einem der zwei großen Mittelgebern, der DFG oder der EU, in einigen Fällen auch von beiden, gefördert. Bei einem hohen Förderanteil der DFG werden Projekte oft mit einer höheren jährlichen Fördersumme als üblich unterstützt (z.B. Institut für deutsche Literatur, Institut für Anglistik und Amerikanistik). Die Förderung durch Ministerien fällt geringer aus als im Durchschnitt der universitätsweiten Drittmittelforschung. Das Institut für Anglistik und Amerikanistik und das Institut für klassische Philologie erhalten überhaupt keine Förderung von Ministerien.

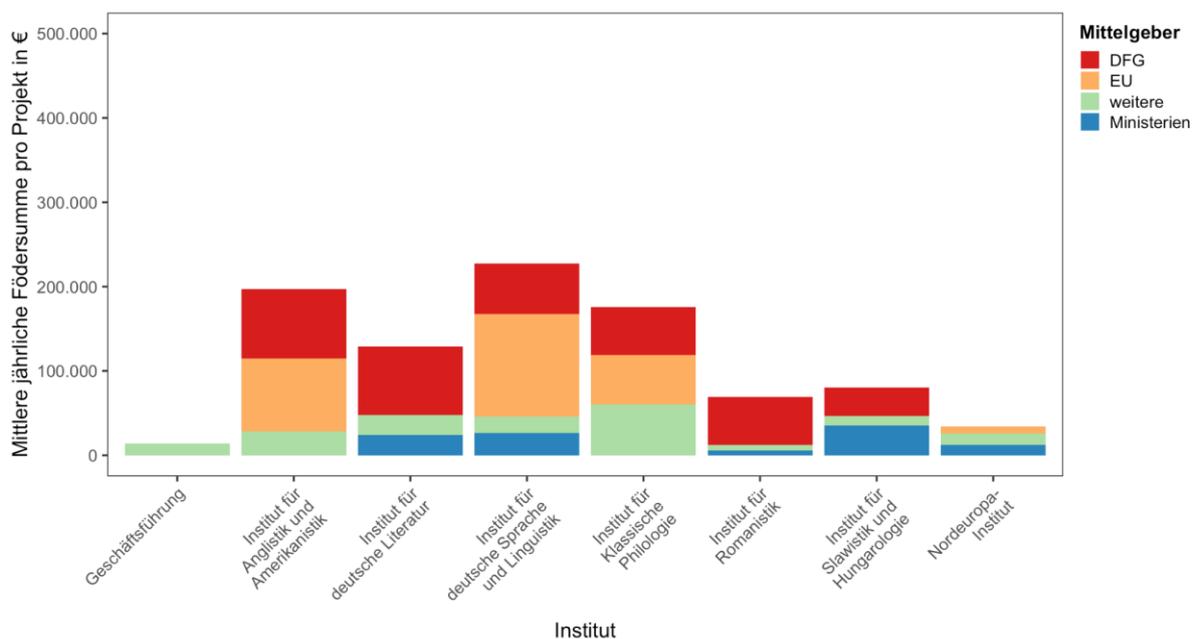


Abb. 17: Drittmittel an der Sprach- und Literaturwissenschaftlichen Fakultät.

An der PhF muss das Institut für Qualitätsentwicklung im Bildungswesen (IQB) gesondert betrachtet werden (Abb. 18). Es zeigt klar abweichende Tendenzen im Vergleich zu den übrigen Instituten der Fakultät und Universität. Das IQB ist die Institution mit den universitätsweit höchsten mittleren jährlichen Fördersummen pro Projekt. Entgegen dem bisherigen Trend, dass weitere Mittelgeber eher viele Projekte mit geringen Summen fördern, stellten diese Mittelgeber unverhältnismäßig große Fördersummen zur Verfügung. Mit über 400.000 € durchschnittlicher jährlicher Projektförderung sind das die höchsten Summen, die durch eine Gruppe von Mittelgebern bereitgestellt wurde. Bezüglich der Projektsumme sind die DFG und Ministerien universitätsweit die bisher größten Mittelgeber (Abb. 10, rechts). Unabhängig von dieser Besonderheit des IQB, spielen Fördermittel durch weitere Mittelgeber eine vernachlässigbare Rolle an der PhF. Die Mehrheit der Projekte wird insbesondere durch Mittel der EU und Ministerien gefördert.

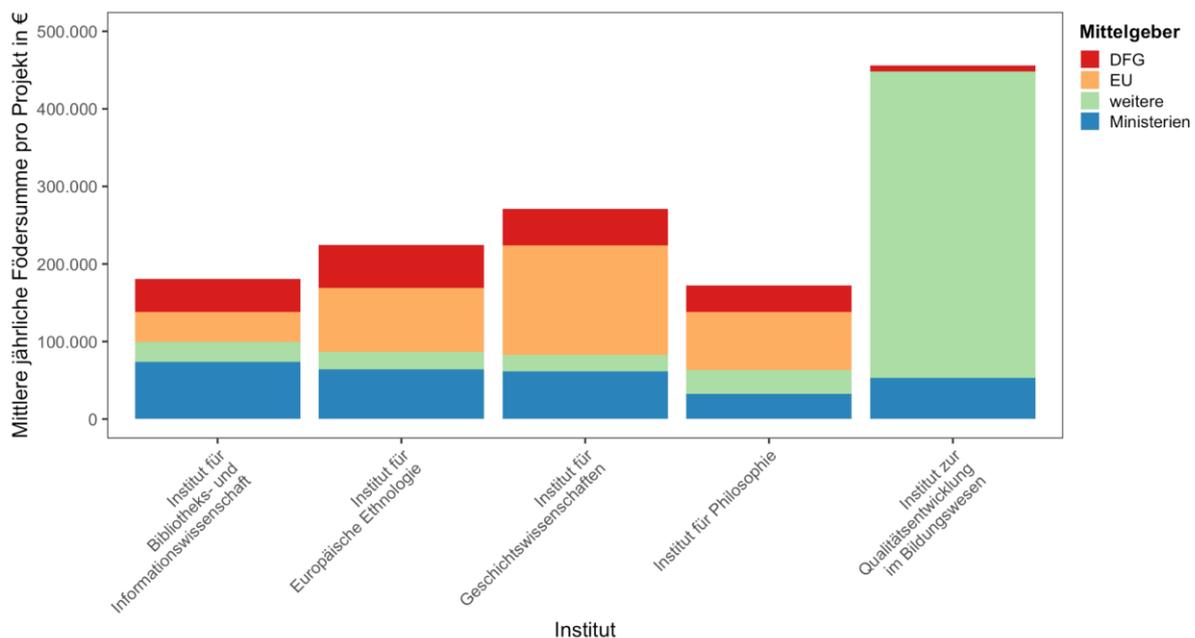


Abb. 18: Drittmittel an der Philosophischen Fakultät.

Erst bei einem Vergleich der Institute unabhängig von der Fakultät, in der sie angegliedert sind, zeigen sich leichte Tendenzen. Allgemein erhalten rein naturwissenschaftlich aufgestellte Institute (z.B. Institut für Biologie, Institut für Chemie, Institut für Physik) den höchsten Förderumfang, vor allem durch die EU. Ausgehend davon ergibt sich eine graduelle Abnahme der Förderung über interdisziplinär ausgerichtete Institute zu rein geistes- und sozialwissenschaftlichen Instituten. Naturwissenschaftlich orientierte Institute mit zunehmend geistes- und sozialwissenschaftlichen Einflüssen (z.B. Albrecht Daniel Thaer-Institut für Agrar- und Gartenbauwissenschaften, Institut für Geographie) werden mit etwas geringeren, aber immer noch hohen Projektsummen gefördert. Institute der Geistes- und Sozialwissenschaften bekommen durchschnittlich geringere Projektsummen und werden ungleichmäßiger von den verschiedenen Mittelgebern gefördert.

Es bleibt anzumerken, dass es sich hierbei um grobe Tendenzen handelt. Bei genauerer Betrachtung sind Ausnahmen in alle Richtungen möglich. So können weitere Mittelgeber entgegen dem eigentlichen Trend als summenmäßig größte Mittelgeber auftreten (siehe IQB, Abb. 18). Ministerien fördern verstärkt in einigen Instituten der KSBS und deutlich weniger in Forschung an der SLF (Abb. 16 & Abb.

17). Außerdem erhält das Institut für Asien- und Afrikawissenschaften höhere Fördersummen als naturwissenschaftliche Institute.

Wie stark sind Projekte zur Wissenschaftskommunikation vertreten?

Die deskriptive Statistik der Drittmittel der HU von 2010 bis 2020 gibt bereits einen ersten Überblick über die Forschungsgelder, die der Universität zusätzlich zu Haushaltsmitteln zur Verfügung stehen. Als nächstes wird untersucht, wie diese Projekte inhaltlich positioniert sind. Da die Bedeutung von Wissenschaftskommunikation als Forschungsfeld in den letzten Jahren gestiegen ist, wird analysiert, ob dieser Trend sich in den Drittmittelprojekten der HU widerspiegelt. Die auf den Datensatz angewendete Stichwortsuche ergibt 27 Projekte im Betrachtungszeitraum, die Wissenschaftskommunikation im Titel oder in ihrer Beschreibung enthalten.

Die Förderdauer dieser Projekte entspricht den Statistiken der gesamten Projekte. Im Median werden die Projekte zur Wissenschaftskommunikation über 3 Jahre gefördert. In den letzten Jahren ist kein Anstieg der Anzahl dieser Projekte zu erkennen. Es werden über die Jahre relativ gleich viele Projekte zur Wissenschaftskommunikation gefördert. Die meisten Projekte werden in der LeWi gefördert (7). Die anderen Fakultäten führen weniger Projekte zur Wissenschaftskommunikation durch (MNF: 4 Projekte, PhF: 3 Projekte und die anderen Fakultäten je 1 - 2 Projekte). Die meisten Projekte zur Wissenschaftskommunikation werden von weiteren Mittelgebern gefördert (11 Projekte). Drei davon von der Fritz Thyssen Stiftung, eins von der VolkswagenStiftung und eins von der deutschen Bundesstiftung Umwelt. Die DFG fördert acht Projekte und die Ministerien sieben Projekte (vier davon vom BMBF). Die EU fördert nur ein Projekt. Die mittlere jährliche Fördersumme pro Projekt beträgt im Feld der Wissenschaftskommunikation etwa 41.000 €. Projekte zur Wissenschaftskommunikation erhalten also nicht bedeutend mehr oder weniger Fördermittel als andere Projekte.

Gibt es Unterschiede zwischen staatlicher Förderung und Stiftungsförderung im Bereich Wissenschaftskommunikation?

Die Anzahl der Projekte zur Erforschung von Wissenschaftskommunikation spielt bisher an der HU nur eine geringe Rolle. Doch nicht nur als Forschungsfeld, sondern auch als Bestandteil anderer Projekte wird Wissenschaftskommunikation als Werkzeug eingesetzt, um Ergebnisse von Forschung unter Wissenschaftler:innen und mit der Bevölkerung zu teilen. Ob es dabei unterschiedliche Anforderungen seitens der Mittelgeber an die von ihnen geförderten Projekte gibt, wird im Folgenden untersucht.

BMBF

Die Auswertung der Bekanntmachungen zeigt, dass es im Laufe der Zeit deutliche Unterschiede hinsichtlich der Zuwendungsvoraussetzungen in Bezug auf Wissenschaftskommunikation gibt. Im Jahr 2004 fanden sich nur in zwei von 15 Bekanntmachungen Anforderungen zu diesem Thema. 2010 enthielten vier Bekanntmachungen Voraussetzungen an die Wissenschaftskommunikation der Zuwendungen; 2015 waren es fünf und 2021 waren es bereits elf von 15 stichprobenartig ausgewählten Bekanntmachungen.

Dieser rapide Anstieg im Jahr 2021 passt zu dem Grundsatzpapier des BMBF zur Wissenschaftskommunikation aus 2019 (BMBF, 2019). Dort beschreibt das BMBF eine Verantwortung der Wissenschaft

den Dialog zu suchen, zu versachlichen, aufzuklären und den öffentlichen Diskurs zu suchen, um allgemeinverständlich zu kommunizieren. So werde das Vertrauen in die Wissenschaft gestärkt. Seither ist Wissenschaftskommunikation ein Auswahlkriterium bei vielen Forschungsförderentscheidungen. Das BMBF hat diverse Initiativen für die Öffentlichkeit geschaffen. Innovative Ansätze und Formate sollen weitere Beteiligungs-, Dialog- und Vermittlungsformate hervorrufen. Außerdem soll der unabhängige Wissenschaftsjournalismus gestärkt werden, sodass die Relevanz von Wissenschaft in der Gesellschaft präsenter wird. Zielgruppe des Grundsatzpapiers sind vor allem Kinder und Jugendliche. Des Weiteren sollen Orte des Austauschs geschaffen werden. Bei Wissenschaftskommunikation soll es um die Vermittlung von Ergebnissen, aber auch Prozesse und Methoden gehen. Wissenschaftler:innen sind Akteur:innen und das BMBF sieht sich als Treiber. Wissenschaftskommunikation soll grundständig im Wissenschaftssystem verankert werden und die Evaluation und Wirkungsmessung ausgebaut werden. Das Forschungsfeld der Wissenschaftskommunikation soll gestärkt werden und Bürger:innenforschung ("Citizen Science") weiter etabliert werden. Das BMBF schlägt außerdem vor den europäischen Forschungsraum mit einzubeziehen und sich mit internationalen Akteur:innen auszutauschen. Alle Teile der Gesellschaft sollen bei der Wissenschaftskommunikation mit einbezogen werden und das Thema soll sich entlang der gesamten Bildungskette verankern.

Die Denkwerkstatt #FactoryWisskomm, die im Jahr 2020 startete, bildet eine Weiterführung des Grundsatzpapiers des BMBF. Leitungsebenen aus Allianzorganisationen und Akteur:innen aus Politik, Wissenschaftskommunikation und Wissenschaftsjournalismus entwickelten in einem Jahr Strategien zur Wissenschaftskommunikation in verschiedenen Arbeitsgruppen, um Anerkennung zu erreichen und Kompetenzen zu fördern (FactoryWisskomm, 2021).

DFG

Die Stichprobenanalyse der vorhandenen Bekanntmachungen findet keine Anforderungen an Wissenschaftskommunikation innerhalb der geförderten Projekte. Auch in den Merkblättern zu den Projektanträgen finden sich keine Informationen. Lediglich ein Abschnitt zur Öffentlichkeitsarbeit besagt folgendes: "Um Ihre Arbeit der Nicht-Fachöffentlichkeit vorzustellen, können Sie entsprechende Mittel für Öffentlichkeitsarbeit beantragen." (DFG, 2022). Die DFG ist nicht so transparent wie das BMBF hinsichtlich ihrer vergangenen Ausschreibungen und positioniert sich nicht so eindeutig im Hinblick auf Wissenschaftskommunikation in ihrer Förderung. Dies passt zur DFG, da diese meist Grundlagenforschung fördert.

VolkswagenStiftung

Die private VolkswagenStiftung fördert Wissenschaft und Technik in Forschung und Lehre, sowie herausragende Wissenschaftler:innen und Themen mit Zukunftspotentialen (VolkswagenStiftung, 2022d). Erwartungen an die Wissenschaftskommunikation sind den FAQs der Antragstellung zu entnehmen (VolkswagenStiftung, 2022b): Die Forschungsergebnisse müssen in Fachorganen oder Monographien der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Dabei muss auf die Unterstützung durch die VolkswagenStiftung hingewiesen werden. Weiterhin soll die allgemeine Öffentlichkeit über geförderte Projekte der VolkswagenStiftung informiert werden. Wissenschafts- und forschungsethische Fragen erhalten eine besondere Aufmerksamkeit. Forschende werden hierbei unterstützt Veranstaltungen durchzuführen, die Raum bieten, ethisch relevante Aspekte und Fragen mit Expert:innen sowie Fachkolleg:innen und mit weiteren relevanten Gruppen aus der Gesellschaft zu diskutieren. Die Bewilli-

gungsgrundsätze aus 2014 und 2021 unterscheiden sich nicht im direkten Vergleich bezüglich der Anforderungen an Wissenschaftskommunikation. Eine aktive Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Geförderten sowie eine eigene Öffentlichkeitsarbeit der VolkswagenStiftung sind vorgesehen. Seit 2021 gibt es in der VolkswagenStiftung eine neue Förderstrategie (VolkswagenStiftung, 2022a), die Wissenschaftskommunikationsforschung interdisziplinär fördert. Außerdem gibt es das Förderthema "Wissenschaft in der Gesellschaft", in welchem Wissenschaftskommunikation im Fokus liegen soll. Die VolkswagenStiftung hat außerdem ein Förderangebot Wissenschaftskommunikation (VolkswagenStiftung, 2022e). Dies ist ein eigenständiges Förderanliegen, in dem innovative Formate, ein wechselseitiger Austausch mit der Bevölkerung sowie die Förderung aktueller Projekte im Fokus stehen. Weiterhin bietet die VolkswagenStiftung ein Medientraining für Geförderte an (VolkswagenStiftung, 2022c). Hier sollen stiftungsgeförderte Wissenschaftler:innen die Vermittlung von Forschung in die Öffentlichkeit lernen. Es gibt Seminare für Kommunikation mit Medien, Laien und anderen Bezugsgruppen.

Robert Bosch Stiftung

In den allgemeinen Bewilligungsbedingungen der Robert Bosch Stiftung wird von den Geförderten eine Öffentlichkeitsarbeit erwartet, die auf die Stiftungsförderung hinweisen soll. Im Projektantrag sind Angaben zu Zielgruppen und Wirkung des Projekts zu machen und im Projektrückblick wird "Impact" und "Transfer" des Projektes abgefragt (Robert Bosch Stiftung, 2022a). Die Robert Bosch Stiftungen gibt Handlungsempfehlungen für die Politik (Robert Bosch Stiftung, 2022e) und hat ein Veranstaltungsformat, das dem Austausch der Wissenschaft und Nicht-Wissenschaft dienen soll (Robert Bosch Stiftung, 2022b). Wissenschaftskommunikation in Bezug auf die Corona-Pandemie wird bereits gefördert (Robert Bosch Stiftung, 2022d). Seit 2021 hat die Robert Bosch Stiftung ein neues Thema "Wissenschaft in der Gesellschaft", bei dem es um inklusive Themen zum Austausch gehen soll (Robert Bosch Stiftung, 2022c).

Synthese

Die Förderung der DFG hat einen hohen Stellenwert für Forschende und wird häufig mit Prestige verbunden (Königs, 2011). Da die Projekte meist Grundlagenforschung umfassen, ist es nicht überraschend, dass sich die DFG kaum zum Thema Wissenschaftskommunikation positioniert. Im Gegensatz dazu hat das BMBF in den letzten Jahren seinen Fokus auf Wissenschaftskommunikation verstärkt. Fördergelder werden verstärkt an Kommunikationsaufgaben gebunden und das Forschungsfeld Wissenschaftskommunikation etabliert. Das Grundsatzpapier aus 2019 legte den Grundstein für diese Ausrichtung des BMBF. In privaten Stiftungen ist ein ähnlicher Trend vorhanden. Wissenschaftskommunikation ist auch hier ein Begriff, die Stiftungen sind aber nicht so transparent hinsichtlich der Anforderungen an Forschende. In Ausschreibungen findet sich Öffentlichkeitsarbeit vor allem im Zusammenhang, um auf Förderung der Stiftung hinzuweisen. Die Förderlinie der VolkswagenStiftung mit Fokus auf Wissenschaftskommunikation ist einzigartig und lässt die Stiftung hervorstechen.

Die rezenten Entwicklungen zeigen, dass Wissenschaftskommunikation in der deutschen Forschungslandschaft ein großes Thema ist und als eigenes Forschungsfeld etabliert sowie in andere Bereiche integriert wird. Eventuell können das BMBF und Stiftungen Forschende mit Angeboten überzeugen, vermehrt Forschungsanträge zu verfassen und Wissenschaftskommunikation in Theorie sowie Praxis voranzutreiben.

3.4 Diskussion

Die deskriptive Statistik dieser Auswertung stellt einen detaillierten Vergleich zwischen den Drittmitteln in den Fakultäten und Instituten der HU bereit. Eine solche Aufschlüsselung kann die aktuellen Verhältnisse objektiv betrachten und anschließend mögliche Perspektiven aufzeigen. Besonders die Mittelgeber der Forschungsprojekte können die Förderlandschaft Deutschlands bestimmen und Gelder zielgerichtet bereitstellen. Aber auch die HU selbst sollte sich um eine aufschlussreiche Erfassung und Aufbereitung ihrer Drittmitteldaten bemühen, um ihrerseits Unterstützungsmöglichkeiten zu erkennen. Ein transparenter Umgang der HU mit diesen Daten kann außerdem zu einem produktiven Austausch an der Universität führen, in dem sich Forschende bewusst mit ihrer Finanzierung auseinandersetzen und gegebenenfalls vorhandene Hindernisse oder Wünsche äußern können.

Im Hinblick auf Fördersummen und Projektanzahl lassen sich einige Tendenzen an der HU abzeichnen. Besonders große Fördersummen werden im Allgemeinen von der EU bereitgestellt, erreichen allerdings nur wenige Projekte. Die HU könnte hier ihr Potential noch weiter ausschöpfen und eine engere Zusammenarbeit der Verwaltungsabteilung mit den Forschenden anstreben, um letztere bei ihren Forschungsanträgen zu unterstützen und mehr zu erfolgreichen EU-Anträgen beizutragen. Auch ein Netzwerk zwischen Forschenden selbst könnte einen bereichernden Austausch bieten und eine gegenseitige Unterstützung fördern. Solche Bestrebungen sollten sich durchaus allen Fördermöglichkeiten widmen, da die HU Förderung durch viele verschiedene Mittelgeber erhält, die alle einen entscheidenden Beitrag zur Finanzierung von Drittmittelprojekten leisten. Weitere Mittelgeber (wie Stiftungen und Unternehmen) fördern viele Projekte mit geringeren Summen und könnten daher besonders wichtig für vielfältige kleinere Projekte sein, die nicht von größeren, finanzstarken Mittelgebern gefördert werden. Drittmittelgelder wie die DFG und die Ministerien befinden sich summenmäßig zwischen den beiden Extremen und fördern relativ viele Projekte. Die meisten Fördergelder erhalten die MNF, die LeWi sowie die KSBF. Am wenigsten Drittmittel gehen an die ThF und WiWi. Auch innerhalb der Fakultäten schwanken die Fördersummen und Anzahl der durchgeführten Projekte zwischen den Instituten. An der HU gibt es demzufolge Forschungsbereiche, die besonders von Drittmittelgeldern profitieren und solche, in denen Drittmittelprojekte eine eher untergeordnete Rolle spielen.

Die geförderten Projekte haben meist eine Förderdauer von unter fünf Jahren. Auch hier zeigen sich geringfügige Unterschiede zwischen den Mittelgebern. Da die Förderdauer auch als Indikator für die Nachhaltigkeit von Forschung angesehen werden kann, sollte die HU eine Möglichkeit finden, diesen Faktor besser bei der Auswertung zu berücksichtigen. Lange Förderperioden ermöglichen es, Themen intensiver zu analysieren, und geben dem Forschungsprojekt eine längerfristige Relevanz. Die Nachhaltigkeit und Bedeutung von Forschung wird aber vermehrt in geförderten Anschlussprojekten deutlich, nicht in der Länge der Einzelprojekte. Diese Verbindung von Projekten und deren möglicher Weiterführung unter einem anderen Projekttitel wird in den bereitgestellten Daten nicht erfasst. Informationen hierzu wären jedoch wünschenswert und hilfreich.

Im Bereich der Wissenschaftskommunikation ist eine große Bereitschaft zur Förderung auf der Seite der Mittelgeber vorhanden. Dieses Thema ist gesellschaftlich in den letzten Jahren durch den Klimawandel und die Corona-Pandemie relevanter als je zuvor. Nicht nur das BMBF, sondern auch Stiftungen haben verstärkt Förderlinien eigens dafür entwickelt. Projekte zur Wissenschaftskommunikation werden hingegen auf Basis dieser Auswertung an der HU nicht vermehrt gefördert und insgesamt kann nur eine geringe Projektanzahl mit einem eindeutigen Fokus auf diesem Gebiet identifiziert werden.

Dies widerspricht den eigentlich höheren (An-)Forderungen der Fördernden an mehr Wissenschaftskommunikation in den letzten Jahren. Es ist zu beachten, dass assoziative Begriffe häufig in den Projektiteln und -beschreibungen verwendet werden, obwohl diese Projekte nicht direkt mit Wissenschaftskommunikation verknüpft waren. Dies wirft die Frage auf, ob Forschende im Bewerbungsprozess auf die Nutzung dieser Begriffe angewiesen sind, um eine Förderung zu erhalten und so den Anforderungen der Ausschreibungen gerecht werden wollen. Diese Ergebnisse zeigen, dass das Forschungsfeld der Wissenschaftskommunikation an der HU noch stark ausgebaut werden kann. Auf der einen Seite können die Forschenden selbst Initiative ergreifen und sich um Forschungsgelder in diesem Gebiet bewerben. Andererseits könnte die Hochschulverwaltung die Forschenden auch hier beim Verfassen erfolgreicher Projektanträge unterstützen.

Im deutschlandweiten Vergleich steht die HU nicht an der Spitze der meisten Drittmittelleinnahmen, zeigt jedoch ähnliche Tendenzen bezüglich der Verteilung der Gelder auf unterschiedliche Wissenschaftsdisziplinen. Generell spielt Drittmittelforschung an deutschen Universitäten und Hochschulen weiterhin eine große Rolle, wobei Fachhochschulen deutlich niedrigere Drittmittelleinnahmen als Universitäten erzielen (Frankfurter Allgemeine, 2019). Medizinische Einrichtungen haben die höchsten Drittmittelleinnahmen je Professur, werden im Hochschulvergleich aber meistens nicht berücksichtigt, da nicht jeder Universität eine medizinische Einrichtung angegliedert ist. Die Human- und Gesundheitswissenschaften bilden nach Angaben des statistischen Bundesamtes (Frankfurter Allgemeine, 2019.) die Fächergruppe mit den höchsten Drittmittelleinnahmen je Professor:in, auf Platz zwei liegen die Ingenieurwissenschaften und deutlich geringe Drittmittelleinnahmen werden in den Geisteswissenschaften verzeichnet. Hierbei ist zu vermerken, dass die Naturwissenschaften ein höheres Prestige haben und unter anderem für spezifische Geräte höhere Fördersummen benötigen. Eine gezielte Ausschreibung könnte dennoch zu einer gerichteten und ausgeglichenen Verteilung der Fördergelder beitragen. Im zeitlichen Verlauf wird ein Anstieg in Drittmittelleinnahmen in Berlin im Bundesländervergleich gemessen. Dabei liegen die Berliner Universitäten mit den Summen über dem deutschen Durchschnitt (Statistisches Bundesamt, 2022). Nach Angaben der Technischen Universität Berlin (TU) belaufen sich deren Drittmittel für 2019 auf 193 Mio. € (168 Mio. € in 2016) (TU, 2022). Die Universität Potsdam berichtet von Drittmittelleinnahmen über 56 Mio. € in 2019 (2016: 49 Mio. €) (Universität Potsdam, 2020) und unsere Auswertungen der HU ergeben 97 Mio. € an Drittmittel in 2019 (2016: 76,7 Mio. €). Deutschlandweit führt die RWTH Aachen mit 294 Mio. € in 2017, gefolgt von der Technischen Universität München (276 Mio. €) und Technischen Universität Dresden (210 Mio. €) (Frankfurter Allgemeine, 2019).

Etwas geringere Drittmittelleinnahmen ergeben sich allein aus der breiteren Ausrichtung der HU, die beispielsweise gegenüber der TU weniger technisch orientiert ist und mehr Geistes- und Sozialwissenschaftliche Institute beherbergt. Hohe Drittmittelleinnahmen sind demnach nicht Alles und eine bloße Darstellung der Summen und Projektzahlen lassen keinen Rückschluss auf die inhaltliche Ausrichtung der Projekte zu. Insgesamt sollte eine Universität vielfältig orientiert und auf eine ausgeglichene Förderlandschaft bedacht sein, die alle Disziplinen gleichermaßen fördert. Auch die HU ist finanziell primär in den Naturwissenschaften gut aufgestellt. Aber auch Geistes- und Sozialwissenschaften sollten verstärkt gefördert werden, vor allem weil Interdisziplinarität ein immer wichtigerer Bestandteil der Forschung wird. Um diesen Wandel hin zu einer gerechteren Verteilung der Gelder zu ermöglichen, stehen jedoch vor allem die Mittelgeber in der Verantwortung.

3.5 Fazit

Die Drittmittelforschung wird von der HU Berlin seit über 20 Jahren dokumentiert und gibt einen aufschlussreichen Überblick über die geförderten Projekte an der Universität. Differenzen der Fördersummen innerhalb der Universität können aber nur dann erkannt werden, wenn die Drittmittelforschung an der HU hinreichend ausgewertet wird. Daher sollte die HU eine solche Statistik regelmäßig, öffentlich zugänglich und inhaltlich sinnvoll durchführen. Die aktuelle Aufbereitung der Daten erfüllt diese Kriterien nur bedingt und lässt wenige Schlussfolgerungen zu. Nur durch einen transparenten Umgang mit diesen Daten können Trends erkannt werden, um z.B. Forschungsbereiche gezielter zu unterstützen. Eine größere Transparenz und offener Dialog innerhalb der HU könnte zudem zu einem besseren gegenseitigen Verständnis der Forschungsbereiche führen. Aber auch innerhalb eines Forschungsbereiches könnten vorhandene Tendenzen einen entscheidenden Einfluss auf die Selbstwahrnehmung der Wissenschaftler:innen (vgl. Kapitel 2), die inhaltliche Ausrichtung der Forschung und die Bemühung um Forschungsgelder haben. Dies ist essentiell, um die wissenschaftlichen Ergebnisse vor dem Hintergrund eventueller Werteinflüsse entsprechend einzuordnen.

Initiativen, wie die Zivilgesellschaftliche Plattform Forschungswende, haben das Ziel, Forschung und Innovation aktiv zusammen mit Organisationen der Zivilgesellschaft mitzugestalten (Zivilgesellschaftliche Plattform Forschungswende, 2021). So soll die forschungspolitische Debatte gefördert und der transdisziplinäre Dialog in Forschungsprojekten organisiert werden. Die Organisator:innen setzen sich für einen Wissensaustausch ein, betreiben aktiv Politikberatung und wollen ein Vermittlungsangebot als Service schaffen. Solche Formate können dabei helfen, die traditionellen Strukturen der deutschen Forschungslandschaft aufzubrechen und Forschung interdisziplinärer und transformativer zu gestalten.

Die Forschung zur Wissenschaftskommunikation spielt an der HU eher eine geringe Rolle. Die Fördernden positionieren sich bezüglich einem Fokus auf Wissenschaftskommunikation unterschiedlich transparent, jedoch gewinnt das Thema in Deutschland bei den Mittelgebern an Bedeutung. Wissenschaftskommunikation sollte als eigenes Forschungsfeld betrachtet und etabliert werden, aber unsere Analyse lässt keine Schlüsse auf die Integration von Wissenschaftskommunikation in andere Forschungsbereiche zu. Unabhängig von der Disziplin ist der Austausch von Forschungsergebnissen mit Fachpublikum und der Gesellschaft wichtig, um der Forschung Transparenz und Kreditibilität zu verleihen. Wissenschaftskommunikation kann bei Themen wie dem Klimawandel oder der Corona-Pandemie das Vertrauen der Bevölkerung in die Wissenschaft stärken. Eine verstärkte Einwerbung von Drittmitteln im Bereich Wissenschaftskommunikation könnte diese an der HU weiter ausbauen und vorantreiben.

Unsere Analyse beschränkt sich auf monetäre Forschung der HU und lässt keine Schlüsse auf tatsächlich praktizierte Wissenschaftskommunikation zu. Weiterbildungen, Aufklärung, Veranstaltungen wie das Open Humboldt Festival (vgl. Kapitel 4) und andere Werkzeuge besitzen in der Hochschulforschung einen wichtigen Stellenwert. Sie können Wissenschaftskommunikation fördern und den Austausch zwischen Wissenschaftler:innen und der Bevölkerung stärken. Außerdem kann die Lehre an Universitäten genutzt werden, um Forschungsinhalte an Studierende weiterzugeben. Kooperationen zwischen Hochschulen und außeruniversitären Forschungsinstituten schaffen zusätzlichen Austausch, welcher durch Personalaustausch noch verstärkt werden kann. Hier zeigen sich konkrete Handlungsräume, die die HU nutzen kann und sollte. Um zu verstehen, wo solche Maßnahmen am ehesten benötigt werden, sollte die HU zunächst einen Ist-Status erheben, der kontinuierlich erfasst und für die

Zukunft nutzbar aufbereitet wird. Die Einwerbung von Drittmitteln, bei denen projektgebundene Kommunikation vorgesehen ist, und die Erforschung von Wissenschaftskommunikation selbst können Wege bereiten, um einen Austausch zwischen Wissenschaftler:innen untereinander und der Bevölkerung zu schaffen.

4. Wissenschaftskommunikation am Beispiel des *Open Humboldt-Festivals*

Nina Dwerlkotte, Antonia Gipp, Antonia Rudolf, Jana Stahl, Patricia Usée

4.1 Interesse und Fragestellung

In Kapitel 3 ging es mit der Untersuchung zur Finanzierung von Wissenschaft eher um den Übergang des Gesellschaftlichen in Richtung des wissenschaftlichen Raumes. In diesem Kapitel beleuchtete die Projektgruppe den Dialog zwischen Wissenschaft und Gesellschaft, und zwei damit verbundene Fragen: Wie wird produziertes Wissen effektiv in den gesellschaftlichen Raum getragen? Und wie kann Gesellschaft zur Wissensproduktion beitragen?

Wissenschaft steht heute so prominent im Fokus der Öffentlichkeit wie schon lange nicht mehr. Der Großteil der deutschen Bevölkerung vertraut den Ergebnissen der Wissenschaft, dennoch werden wissenschaftskritische Stimmen zwar nicht mehr, aber immer lauter (vgl. *Wissenschaft im Dialog*, 2020). Diese Entwicklung wird durch die sich zunehmend ändernde und digitalisierte Medienlandschaft weiter bestärkt. Dies stellt die Wissenschaftskommunikation vor große Herausforderungen, denn eine gesellschaftliche Unterstützung von Forschung setzt voraus, dass Bürger:innen verstehen, wie Forschung funktioniert (vgl. *Weißkopf*, 2020). Auf der anderen Seite stellt sich die Frage, ob und inwiefern Wissenschaftler:innen eine gesellschaftliche Verantwortung haben.

Laut dem Astrophysiker Harald Lesch erleben wir derzeit einen Umbruch und eine Revolution der Wissenschaftskommunikation. Als Auslöser benennt er unter anderem die COVID-19 Pandemie, welche die Unmittelbarkeit der Wissenschaft in den Fokus von Politik und Gesellschaft gerückt habe (vgl. *Kirchgessner*, 2020). Bereits 1958 prognostiziert auch die Philosophin Hannah Arendt in ihrem Buch *Vita Activa*, dass in Zukunft diejenigen eine Schlüsselposition für die Stabilität einer technisierten, globalisierten Gesellschaft haben werden, die die Ergebnisse der Wissenschaft in die Öffentlichkeit bringen und sie damit verständlich machen. Wenn die Öffentlichkeit die Wissenschaften nicht verstünde, würden sich die Menschen ihrer Prognose zufolge von der Wissenschaft abwenden (vgl. *Arendt*, 2020). In diesem Sinne sprechen sich momentan einige Wissenschaftler:innen dafür aus, mehr in direkte Kommunikation mit der Gesellschaft zu treten. So betont beispielsweise Jacob Stierle vom Max-Planck-Institut für Ornithologie in einem Interview, dass es wichtig sei: „Öffentlichkeit in die Wissenschaft zu integrieren, an die Orte bringen, wo Wissenschaft passiert, wo Wissenschaft gemacht wird, wo neues Wissen entsteht. Wichtig ist es, einen Raum zu schaffen, in dem sich Wissenschaft und Öffentlichkeit auf Augenhöhe begegnen können und es zu einem wirklichen Austausch kommt, von dem auch die Wissenschaftler profitieren.“ (*Brandt-Bohne*, 2017). Auch das 2019 erschienene Grundsatzpapier des Bundesministeriums für Bildung und Forschung zur Wissenschaftskommunikation fordert einen „Kulturwandel hin zu einer kommunizierenden Wissenschaft“ (*BMBF*, 2019).

Unsere Forschung widmet sich der Frage, wie der Dialog zwischen der Gesellschaft und dem wissenschaftlichen Raum innerhalb der Gesellschaft gestaltet werden kann. Daran schließt sich insbesondere die Frage, welche Formate und Aspekte der Wissenschaftskommunikation von Rezipient:innen besonders geschätzt bzw. als wirkungsvoll betrachtet werden und wo Herausforderungen liegen. Die Fragestellung wird spezifisch für die Humboldt-Universität zu Berlin anhand des *Open-Humboldt-Festivals*

betrachtet. Das Festival der HU fand im Jahr 2021 zum ersten Mal statt und ist ein innovatives und spannendes Format des Wissenstransfers, welches sich als einen Ort des Austausches und der Zusammenarbeit mit der Gesellschaft versteht. Vom 16. - 29.08.2021 sollte über Theater, Tanz, Konzerte, Ausstellungen, Diskussionen und Exkursionen Wissenschaft mit Kunst verbunden, und darüber ein breites Publikum erreicht werden.

Unser Vorgehen gliederte sich dabei in zwei Ansätze: Über Interviews mit Expert:innen explorieren wir verschiedene Ansichten zu dem Thema Wissenschaftskommunikation und erarbeiteten ein generelles Verständnis des Themenfeldes insgesamt sowie der spezifischen Zielsetzungen des Open-Humboldt-Festivals. In einem weiteren Schritt werden dem die Eindrücke und Wahrnehmungen der Empfänger:innen entgegengesetzt. Diese fingen wir mit Hilfe einer Online-Umfrage, Interviews mit Besucher:innen während des Festivals sowie teilnehmenden Beobachtungen ein.

Dabei wollten wir herausfinden: Welche Aspekte funktionieren gut - und wer wird durch das Festival erreicht? Wo liegen Schwierigkeiten und Grenzen, wo Chancen? Können die gesetzten Ziele erreicht werden? Und - welche Schlussfolgerungen können wir aus diesem innovativen Ansatz für die Wissenschaftskommunikation im Allgemeinen ableiten?

Unser Ziel ist es, zu evaluieren, welchen Beitrag Veranstaltungen wie das Open Humboldt Festival zum geforderten „Kulturwandel hin zu einer kommunizierenden Wissenschaft“ und zur Erfüllung der gesellschaftlichen Verantwortung leisten können. Zudem soll kritisch diskutiert werden, wo Grenzen der gesellschaftlichen Verantwortung für Universitäten liegen. Abschließend formulieren wir Handlungsempfehlungen, um das Potential solcher Veranstaltungen weiter auszuschöpfen, insbesondere, aber nicht ausschließlich, im Kontext der Humboldt-Universität.

4.2 Wissenschaftskommunikation – Einordnung und Begriffsverortung

Im folgenden Kapitel soll zunächst das große Feld der Wissenschaftskommunikation erläutert und hinsichtlich unterschiedlicher Formate, Inhalte und Akteur:innen aufgeschlüsselt werden. In diesem Kontext erfolgt anschließend eine Auseinandersetzung mit dem Verhältnis von Wissenschaft und Gesellschaft unter Bezugnahme bestehender Modelle und aktueller Herausforderungen. Die Einordnung erfolgt anhand des bestehenden Forschungsstandes, wobei keinesfalls der Anspruch einer umfassenden Literaturübersicht besteht, sondern für ein allgemeines Verständnis exemplarisch auf relevante Aspekte eingegangen wird. Die Literatur wird durch Aussagen aus zwei eigens geführten Interviews mit Prof. Dr. Jörg Niewöhner vom IRI THESys sowie Dr. Nicola Isendahl und Dr. Annick Thomann vom Referat für Strategieentwicklung verdichtet. Die Interviews fanden respektive am 29.07.2021 und 10.08.2021 auf der online Meeting-Plattform Zoom statt. Im letzten Unterkapitel liegt der Fokus auf der Wissenschaftskommunikation an der HU, im Speziellen auf Open Humboldt sowie dem Open Humboldt Festival.

Begriffsverortung

Wissenschaftskommunikation hat in den letzten Jahrzehnten zahlreiche Veränderungen durchlebt, weshalb dem Begriff zuallererst ein breites Verständnis entgegengebracht werden muss. Schäfer et al. schlagen folgende Definition vor: „Alle Formen von auf wissenschaftliches Wissen oder wissenschaftliche Arbeit fokussierter Kommunikation, sowohl innerhalb als auch außerhalb der institutionalisierten Wissenschaft, inklusive ihrer Produktion, Inhalte, Nutzung und Wirkungen“ (2015, 13). Damit

wird versucht, unterschiedliche Akteur:innen, Formate, Kanäle und Inhalte zu inkludieren, eine harte Trennung zwischen Wissenschaft und Gesellschaft zu vermeiden sowie alle wissenschaftlichen Disziplinen mitzudenken (vgl. Bonfadelli et al., 2017, 5).

Von diesem umfassenden Begriffsverständnis ausgehend eröffnen sich unterschiedliche Herangehensweisen einer Klassifizierung.

Bonfadelli et al. (2017) strukturieren den Begriff in ihrem Sammelband *Das Forschungsfeld Wissenschaftskommunikation* nach Kommunikation in der Wissenschaft, Kommunikation aus (und mit) der Wissenschaft, sowie Kommunikation über Wissenschaft. Mit dieser Differenzierung wird deutlich, dass es unterschiedliche Kommunikationsrichtungen gibt, die nicht nur nach außen gerichtet sind, sondern auch innerhalb der akademischen Welt stattfinden können. Für unsere Herangehensweise an Wissenschaftskommunikation sind allerdings vor allem die zwei letztgenannten Kategorien von Relevanz. Diese finden sich auch in der Unterscheidung nach verschiedenen Ebenen der Wissenschaftskommunikation wieder: die Makroebene, auf der Wissenschaft als Gesamtsystem kommuniziert wird, die Mesoebene, die die Kommunikation spezifischer Funktionen und Leistungen für gesellschaftliche Entscheidungsprozesse umfasst sowie die Mikroebene, bei der Wissenschaftler:innen selbst in Kommunikationsprozessen aktiv sind (vgl. Dernbach et al., 2012, 3).

Auf jeder Ebene lassen sich zudem eine Bandbreite an möglichen Zielsetzungen finden. Zusammenfassend definieren Dernbach et al. folgende Ziele und Funktionen der Wissenschaftskommunikation: Das Generieren von Forschungsthemen und deren Herstellung von Sichtbarkeit in der Öffentlichkeit, das Informieren über wissenschaftliches Arbeiten und Forschungsergebnisse, das Herstellen von Legitimation und gesellschaftliches Vertrauen in die Wissenschaft, das Ermöglichen von Lern- und Reflexionsformaten, der beidseitige Erfahrungs- und Wissensaustausch, das Vernetzen gesellschaftlicher und wissenschaftlicher Akteur:innen, das Hervorrufen eines allgemeinen Interesses über Altersstufen hinweg sowie spezifischer junge Menschen für eine wissenschaftliche Karriere zu begeistern (vgl. Dernbach et al., 2012, 8).

Die Zielsetzungen können wiederum durch ein Spektrum an unterschiedlichen Formaten realisiert werden.

Beispielsweise bekommen Besucher:innen bei Kommunikationsangeboten wie *die Lange Nacht der Wissenschaften* und ähnlichen Vermittlungsformaten vor allem ein grundlegendes Gefühl für Wissenschaft. Winter vergleicht dies mit Konzertbesuchen, bei denen das Publikum ein Gefühl für Musik bekommt, aber danach nicht in der Lage ist, selbst Musik zu kreieren. Daher steht nicht das Aneignen von bestimmten Fähigkeiten im Vordergrund, sondern das Übertragen von Motivation und Begeisterung für Wissenschaft im Allgemeinen (vgl. Winter, 2012, 29).

Um wissenschaftliche Praxis besser zu verstehen oder sogar selbst mitzuerleben, wurden wiederum andere passende Formate entwickelt. Hier lassen sich beispielhaft das *Gläserne Labor* vom Deutschen Museum in München oder das *Zentrum für Marine Umweltwissenschaften* in Bremen nennen. Beide Angebote ermöglichen den Teilnehmer:innen, Forschende bei ihrer Arbeit zuzusehen, mit ihnen zu interagieren und sich selbst an Experimenten auszuprobieren (vgl. Wefer, 2012, 35).

Auch Niewöhner begreift Wissenschaftskommunikation als Spektrum von einseitiger Vermittlung über Formen interaktiver Kommunikation hin zu partizipativen Ansätzen und der Einbindung gesellschaftlicher Akteur:innen in Forschungsprojekte. Obwohl der allgemeine Trend hin zu dialogorientierten Formaten gehe, sollte vorsichtig mit einer Wertung gegenüber klassischer Wissensvermittlung

umgegangen werden, denn auch da sei weiterhin noch viel zu tun, Niewöhner nennt hier beispielsweise Bildungsformate an Schulen. Zudem sei es auch im Bereich der Wissensvermittlung möglich, Formate interaktiv zu gestalten. Der Unterschied zu Austauschformaten liege jedoch darin, dass keine „Kanäle in beiden Richtungen aufgemacht werden.“ (Interview mit Jörg Niewöhner, 29.07.2021)

„Das [der Trend hin zu Knowledge Exchange] geht mit einer Wertung einher, dass nur vermitteln nicht genug ist und man eben in einen Austausch treten muss. Ich denke, dass in dem reinen Vermittlungsbereich viel zu tun ist. Man denke an eine ganze Reihe von Bildungsformaten an Schulen et cetera, et cetera. Das kann man auch interaktiv gestalten, aber da geht es nicht wirklich um Wissensaustausch. [...] Dann gibt es natürlich innerhalb des Vermittlungsspektrums, sagen wir mal, den klassischen Schaulenken-Gedanken: Wir stellen das mal dar und machen ein paar Poster bis hin zu so etwas, wie das das Humboldt Labor jetzt macht – also sehr elabourierte Ausstellungen, die ein wissenschaftliches Erkenntnisinteresse zu vermitteln im Zentrum haben, die das aber in sehr aufwendigen Formaten tun, die dann in dem Sinne als einfache Vermittlung gar nicht mehr erkennbar oder klassifizierbar sind.“ (Interview mit Jörg Niewöhner, 29.07.2021)

Grundsätzlich gilt also festzuhalten, dass einseitige Wissenskommunikation keinesfalls als veraltet oder ohne Mehrwert angesehen werden sollte, sondern es eine kritische Auseinandersetzung mit den jeweiligen Zielformulieren benötigt, um dann passende Formate zu wählen.

Zudem wird Wissenschaftskommunikation von unterschiedlichen Akteur:innen praktiziert. Durch die Professionalisierung und Institutionalisierung von Wissenschaftskommunikation an Universitäten sind neben Wissenschaftler:innen vor allem auch Mitarbeiter:innen aus der Öffentlichkeits- und Strategiearbeit damit beauftragt. Mit strategischer Wissenschaftskommunikation werden dann zielgerichtete Formen der Kommunikation – von einseitig bis austauschorientiert – umfasst. Dabei sind die Ziele auf die jeweilige Institution zugeschnitten und verfolgen einen langfristigen Plan (vgl. Raupp 2017, 146).

Diese Arbeitsteilung zwischen wissenschaftlichen und nicht-wissenschaftlichen Mitarbeiter:innen kann eine Herausforderung für den Übergang hin zu Austauschformaten darstellen. Zweitere leisten einen wichtigen Beitrag im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit und außeruniversitärer Kommunikation. Wenn Wissenschaftler:innen sich Input von gesellschaftlichen Akteur:innen wünschen, bringe es laut Niewöhner allerdings oftmals wenig, dies über eine Kommunikationsabteilung zu organisieren, da es dafür eine spezifische wissenschaftliche Kenntnis über das jeweilige Feld benötigt. Eine große Lücke in Deutschland sei, dass nur wenige Forscher:innen in diversen Kommunikationsformaten versiert sind.

„Wenn ich Austausch organisieren will, aus meiner Sicht, aus wissenschaftlicher Sicht gesprochen, dann erwarte ich mir natürlich Input von Bürgerinnen und Bürgern, Stakeholdern, wie auch immer man sie bezeichnen möchte. Und den brauche aber ich, das nützt mir nichts, wenn das eine Kommunikationsabteilung macht, ich will ja etwas hören und das kann natürlich viele Gründe haben.“ (Interview mit Jörg Niewöhner, 29.07.2021)

Im Gespräch wurde weiterhin verdeutlicht, dass Wissenschaftskommunikation, insbesondere in Form von Austausch, zu unterschiedlichen Zeitpunkten ansetzen kann. Niewöhner geht dabei auf ein Beispiel eines aktuellen Forschungsprojektes ein, bei dem schon zu Beginn der Forschung gesellschaftliche Akteur:innen einbezogen werden:

„Der wichtigste [Grund], den ich jetzt in unserer Forschung zum Anthropozän sehe, ist der, dass wir eigentlich in der Forschung, die wir machen, sehr stark darauf angewiesen sind, dass wir die, wie soll man

es nennen, die Präferenzen ökonomisch formuliert oder die Werthaltungen, die Alltagspraktiken der Menschen in die Forschung einbauen können, weil wir sonst nicht so genau wissen, wie wir in unseren Methoden gewichten sollen.“ (Interview mit Jörg Niewöhner, 29.07.2021)

Der Begriff Wissenschaftskommunikation bringt zwar einerseits eine gewisse Offenheit mit sich, die es ermöglicht, unterschiedliche Projekte, Formate und Ansätze darunter zu vereinen, andererseits muss der Common Ground in Gesprächen über Wissenschaftskommunikation zunächst etabliert werden, um sicherzugehen, dass alle Beteiligten über das Gleiche reden. Der gemeinsame Nenner in unseren Gesprächen war in jedem Fall, dass Wissenschaftskommunikation eine Art von Kommunikation darstellt, die eine Verbindung zwischen Wissenschaft und Gesellschaft erzeugt. Die Relevanz von Wissenschaftskommunikation sehen Nicola Isendahl und Annick Thomann auf unterschiedlichen Ebenen. Unter anderem sei es wichtig, die klassischen Arbeitsbereiche von Wissenschaftler:innen – Forschung und Lehre – durch die sogenannte Third Mission zu ergänzen.

Third Mission umfasst im Allgemeinen Aktivitäten zwischen der wissenschaftlichen Gemeinschaft und nicht-wissenschaftlicher Öffentlichkeit. Gleichzeitig beschreibt der Begriff durch *mission* einen Auftrag an Universitäten, neben Lehre und Forschung einen stärkeren Beitrag zur Gesellschaft zu leisten. Dies kann beispielsweise durch wissenschaftskommunikative Formate erfolgen. Damit geht eine Wertvorstellung einher, auf die im Kapitel 4.2.3 nochmals eingegangen wird. An dieser Stelle ist es jedoch wichtig anzuerkennen, dass Wissenschaft bereits im Bereich Forschung und Lehre einen gesellschaftlichen Beitrag leistet.

Eine genaue Festlegung auf Aktivitäten, die Teil der Third Mission sind, gestaltet sich als schwierig und hängt stark von Regionen und einzelnen Institutionen ab (vgl. Schiller, 2022).

Für Annick Thomann bedeutet Third Mission „das Zuhören und das Miteinander zwischen Gesellschaft und Wissenschaft auf Augenhöhe, also wirklich das Einbinden der Gesellschaft in die Forschung und auch umgekehrt diese Verbindung zu schaffen [...]“. Diese Entwicklung setzt sie ebenfalls im Zusammenhang mit einem Wandel des Verständnisses von Wissenschaft:

„Der Wissenschaftler erklärt die Welt und die Welt glaubt alles. Man sieht aber an den Entwicklungen der letzten Jahre, dass die Welt dem Wissenschaftler nicht mehr glaubt. [...] Und die Wissenschaft hat zu lange darauf nicht reagiert. Einfach nur weil man Recht hat und Fakten auf den Tisch legt, heißt das nicht, dass automatisch zugehört und reagiert wird. Umgekehrt ist es auch so, dass die Wissenschaft teilweise auch zu lange nicht zugehört hat.“ (Interview mit Annick Thomann, 10.08.2021)

Dass der Begriff Wissenschaftskommunikation heute so breit gefasst wird, hat – wie Annick Thomann bereits andeutete - mit einem veränderten Verständnis zwischen Wissenschaft und Gesellschaft zu tun. Diesem Wandel wird sich im folgenden Abschnitt gewidmet.

Zum Verhältnis von Wissenschaft und Gesellschaft

Wissenschaft fungiert als eigenes System und ist durch die Forschungs- und Lehrfreiheit im besonderen Maße geschützt. Gleichzeitig war Wissenschaft schon immer eingebettet in andere soziale Gefüge und somit nie außerhalb der Gesellschaft verortet. Die Beziehung zwischen Wissenschaft und Gesellschaft durchlief in den letzten Jahrzehnten zahlreiche Veränderungen.

Mayer merkt an, dass eine wesentliche Veränderung für das Verhältnis von Wissenschaft und Öffentlichkeit im Vergleich zum Anfang des 20. Jahrhunderts der heutige Anstieg von wissenschaftlichen

Einrichtungen und damit auch Personen, die Forschung betreiben oder studieren, ist. Damit geht einher, dass ein höherer Anteil der Bevölkerung mit einem Grundverständnis vom wissenschaftlichen Arbeiten vertraut ist. Zudem erbringen viele Wissenschaftler:innen mehr Output und durch die Technisierung und Digitalisierung unserer Gesellschaft ist der Wissenschaft eine noch größere Rolle zugekommen (vgl. Mayer, 2012, 20).

Neben dem Anstieg von Menschen, die Wissenschaft betreiben, ist ein weiterer wichtiger Aspekt, der das Verhältnis zwischen Gesellschaft und Wissenschaft maßgeblich beeinflusst hat, ein höherer Legitimationsdruck. An dieser Stelle ist auch die Rolle der Wissenschaft in Kriegszeiten und im deutschen Kontext insbesondere zur Zeit des Nationalsozialismus zu nennen. Dies begründet Mayer einerseits mit der Mitschuld von Wissenschaftler:innen am Einsatz von Giftgasen und Kriegswaffen sowie von Ärzt:innen an NS-Verbrechen. Auch Skandale und Auseinandersetzungen um Atomkraft oder Gentechnik führten zu einem erhöhten Rechtfertigungsdruck gegenüber der Gesellschaft. In den letzten Jahrzehnten ist dieser Druck außerdem durch einen größeren Konkurrenzkampf um finanzielle Mittel gestiegen (vgl. Mayer, 2012, 20).

Als dritten Punkt nennt Mayer die neuen Medien und die damit einhergehende Temporalität und Überflutung von Informationen. Dafür dass Erkenntnisse in der Öffentlichkeit oder sogar innerhalb der Wissenschaft wahrgenommen werden sollen, müssen Wissenschaftler:innen sich stärker um Aufmerksamkeit bemühen (vgl. Mayer, 2012, 21).

In den 1990er Jahren fand an unterschiedlichen Stellen in Deutschland ein Nachdenken über Verbesserungen im Bereich der Wissenschaftskommunikation statt. 1999 wurde dann das Memorandum *Public Understanding of Science and Humanities – Dialog Wissenschaft und Gesellschaft* unterschrieben, mit dem sich Wissenschaftsorganisationen und der Stifterverband dazu verpflichteten, verstärkt Wissenschaftskommunikation zu betreiben und dafür den Wissenschaftler:innen die nötigen Freiräume und Anreize geschaffen werden. Der Unterzeichnung folgte die Gründung der GmbH *Wissenschaft im Dialog*. Zehn Jahre nach der Gründung wurde in einem Perspektivenpapier resümiert, dass sich wissenschaftliche Einrichtungen der Aufgabe Wissenschaftskommunikation angenommen haben und sie als Teil ihrer Arbeit ansehen. Außerdem ist die gegenseitige Bereitschaft – von Wissenschaftler:innen und gesellschaftlichen Akteur:innen – gestiegen und Wissenschaft wird so selbstverständlich als Teil von Kultur angesehen (vgl. Winter, 2012, 27-28).

Mit der Umsetzung des PUSH-Memorandums ging zudem eine Institutionalisierung der Wissenschaftskommunikation an Universitäten und wissenschaftlichen Akademien einher (vgl. Dernbach et al. 2012, 5).

Auch Wefer stellt einen Bewusstseinswandel im Verhältnis von Wissenschaft und Öffentlichkeit fest. Es ist zu einer Selbstverständlichkeit geworden, dass Einrichtungen und Wissenschaftler:innen mit der Gesellschaft kommunizieren: „Ließ der kleine Spalt in der Tür zum Labor lange Zeit nur einen kurzen Blick zu, steht die Tür mittlerweile weit offen.“ (Wefer, 2012, 33)

Es gibt unterschiedliche Modelle, die das Verhältnis von Wissenschaft und Öffentlichkeit beschreiben (*knowledge deficit model, dialogue and engagement model, communication in context model*). In den meisten Fällen – wenn auch unter anderen Namen geläufig – handelt es sich um eine dreifache Unterscheidung. Ersteres geht davon aus, dass die Gesellschaft nicht über genug Wissen verfügt oder ein Grundverständnis von Wissenschaft fehlt und diese Lücken im Rahmen von Vermittlungsformaten ge-

geschlossen werden sollen. In diesem Modell findet auch die vielfach verwendete Metapher des Elfenbeinturms Anwendung. Das Publikum ist hierbei nicht anhand bestimmter Charakteristika ausgewählt, sondern wird eher als passive Masse imaginiert (vgl. Schäfer & Metag, 2021, 293).

Das Dialog- oder Public-Engagement-Modell beschreibt im Vergleich zum Defizitmodell eine offenere und gleichgestelltere Herangehensweise an Wissenschaftskommunikation. Auch die Ziele sind breiter aufgestellt und verfolgen nicht mehr lediglich das Ziel, Lücken zu schließen. Damit hat sich auch das Bild der Besucher:innen dahingehend gewandelt, dass zum einen anerkannt wird, dass gesellschaftlich Akteur:innen selbst Expertise/Praxiswissen mitbringen und zum anderen auf eine stärkere Ermächtigung und Einbindung der Teilnehmer:innen in Wissenschaft abgezielt wird (vgl. Schäfer & Metag, 2021, 293).

Das letztgenannte Modell nimmt im Kern Bezug zur Einbettung von Wissenschaft in gesamtgesellschaftlichen Diskursen. Das bezieht vor allem Fragen ein, auf die es oftmals keine einfache Antwort gibt, sondern die multiperspektivische Blickwinkel verlangen. In diesem Modell lässt sich auch kaum noch von Besucher:innen, sondern vielmehr von Stakeholdern sprechen. Sie sind aktiv eingebunden und auch dazu angehalten über die Relevanz von zu beachtenden Kriterien mitzudiskutieren (vgl. Schäfer & Metag, 2021, 293).

Jörg Niewöhner spricht vor allem im Kontext der beiden letztgenannten Modelle über eine notwendige Offenheit beiderseits:

„Das wäre dann eben auch das, was ich erwarte von Bürgerinnen und Bürgern in dem Fall, wenn man so will, dass sie wissenschaftliche Praxis als einen wichtigen Input anerkennen, um Entscheidungen darüber zu treffen, wo es für sie hingehen soll. Also: Was sind öffentliche Belange als Teil des öffentlichen Diskurses oder als Teil von Öffentlichkeit in dem klassischen, habermas'schen diskursiven Sinne? Da denke ich, wissenschaftliche Praxis gehört dazu und um sich damit auseinanderzusetzen zu können und um das nicht einfach nur zu rezipieren in dem Vermittlungssinne brauche ich eine gewisse Bereitschaft, mich damit auseinanderzusetzen. Das muss ich nicht alles verstehen, was da im Detail passiert. Ich muss keinen eigenen Abschluss darin haben, aber ich brauche eine Bereitschaft, mich darauf einzulassen, mich einzubringen. Das braucht ein bisschen Zeit und das braucht ein bisschen geistige Offenheit. Ja und die müssen wir einerseits schaffen und andererseits brauchen wir eben, also wir sind darauf angewiesen, dass es Leute gibt, die die Relevanz erkennen und die sich da so ein bisschen reinfuchsen wollen. Und das ist natürlich relativ voraussetzungsreich, also wenn wir jetzt über verschiedene Milieus et cetera nachdenken.“ (Interview mit Jörg Niewöhner, 29.07.2021)

Als Wissenschaftler:in sei es zudem wichtig, nicht nur am Ende der Forschung die Ergebnisse zu kommunizieren, sondern – im Falle von Fragen, die relevant für bestimmte Teile der Gesellschaft sind – die Akteur:innen und deren Wissen bereits im Forschungsdesign und in der Problemrahmung mit einzubeziehen. In diesen Fragen sei es insbesondere relevant, disziplinäres Wissen mit Praxiswissen der Betroffenen als gleichwertig anzuerkennen:

„Und deswegen würde ich sagen, es gibt zu den allermeisten Themen eine ganze Reihe, also ein Spektrum von Expertisen und da ist disziplinäres Wissen ein Beitrag unter vielen. Und ich denke, diese, wir würden wahrscheinlich sagen, diese Wissensökologie oder diese Ecologies of Expertise, die, würde ich immer sagen, will man eigentlich komplett abgreifen und einbeziehen, und zwar möglichst früh, idealerweise schon beim Forschungsdesignprozess und eben nicht für die Wissenschaftskommunikation am Ende. Weil die Problemrahmungen, also wie ist das überhaupt ein Problem und für wen und welche

Daten erhebe ich und welche Methoden brauche ich dann, das entscheidet sich ja alles vorne.“ (Interview mit Jörg Niewöhner, 29.07.2021)

Auch Nicola Isendahl thematisiert einen allgemeinen Bewusstseinswandel im Bereich der Wissenschaftskommunikation und sieht ähnlich wie Niewöhner ein Potenzial darin, gesellschaftliche Akteur:innen am Anfang des Forschungsprozesses einzubeziehen:

„Wissenschaftler sind ja in einer gewissen Weise auch Rechtfertigungspflichtig bzw. haben einen Rechtfertigungsdruck, was öffentliche Forschung angeht und was mit den Geldern passiert. Und auch das Bewusstsein dafür, dass es gegenseitig befruchtend sein kann, nicht-wissenschaftliches Wissen und Erfahrungen in wissenschaftliche Forschung aufzunehmen [...]. Sie tun auch selbst daran ganz gut, die gesellschaftlichen Akteure in die Fragestellungen mit einzubeziehen, damit man nicht an den vermeintlichen gesellschaftlichen Bedarfen vorbei forscht.“ (Interview mit Nicola Isendahl, 10.08.2021)

In Bezug auf diesen Bewusstseinswandel seitens der Wissenschaftler:innen spricht Annick Thomann gleichzeitig die Bedeutung eines Bewusstseinswandel in der Gesellschaft an und bezieht sich dabei auf Open Humboldt. Die Frage sei, wie man nun messen möchte, wann Wissenschaftskommunikation erfolgreich sei und an welchen Faktoren das festgemacht werden könne:

„Misst man das an den Besucherzahlen? Aber was sagen die eigentlich aus? Eigentlich nur, dass jemand sich das angeguckt hat. Der Bahnhof der Wissenschaften, da hängen die Ergebnisse künstlerisch aufbereitet an der Wand und jeder, der vorbeikommt, kann sich die angucken. Aber hat das einen Effekt? Was für einen Erfolg hat das? Misst man die Leute, die vorbei gegangen sind? Sagt die BVG, dass so und so viele Leute vorbei gekommen sind? Aber heißt das, dass man die damit erreicht hat? Hat man jeden erreicht, der ins Humboldt Labor geht? Jeden der mit dieser App ‘My Object’ sich Gegenstände angeguckt und damit interagiert? Ist Interaktion gleich Erfolg? Oder ist das etwas – so sehe ich es persönlich – dass man eben diese langsame Veränderung im Bewusstsein der Wissenschaft und auch der Gesellschaft hat; dass man mit einer anderen Art und Weise an Sachen angehen muss?“ (Interview mit Annick Thomann, 10.08.2021)

Dieser Bewusstseinswandel ließe sich somit nur begrenzt messen. Mit Umfragen könne man zwar Statistiken vorlegen und sich daran orientieren, ein Gesamtbild zu erlangen bleibe jedoch die große Herausforderung in der Evaluierung von Wissenschaftskommunikation.

Aktuelle Herausforderungen

Der folgende Abschnitt thematisiert einige der bestehenden Herausforderungen in der Wissenschaftskommunikation. Dabei liegt der Fokus zunächst auf Problematiken hinsichtlich der Third Mission, Forschungs- und Lehrfreiheit sowie Ökonomisierung der Universität. Im Anschluss wird es um die Arbeitsbedingungen und Kompetenzausbildung von Wissenschaftler:innen, die Wissenschaftskommunikation leisten (möchten), gehen. In dem Kontext wird auch die Relevanz der Einbeziehung wissenschaftlicher Alltagsrealität in kommunikative Formate dargelegt. Danach werden Problematiken von Austausch- und Dialogformaten verdeutlicht sowie abschließend Schwierigkeiten der Einbeziehung einer breiten, möglichst repräsentativen Öffentlichkeit.

Artikel 5, Absatz 3 des Grundgesetzes besagt: „Kunst und Wissenschaft, Forschung und Lehre sind frei.“ Die Freiheit der Wissenschaft ist somit ein hohes, schützenswertes Gut und schließt die Themen- und Methodenwahl sowie die Freiheit zu publizieren und Erkenntnisse zu kommunizieren mit ein. Mit Third Mission geht jedoch das Risiko einher, Wissenschaft anhand aktueller gesellschaftlicher Belange

und einem Impact zu evaluieren. Zudem ist es nicht absehbar, welche Fragestellungen in Zukunft gesellschaftliche Relevanz erlangen und daher insbesondere wichtig, Wissenschaft nicht in einem kurzfristigen Impactlevel zu betrachten.

Den Begriff der Third Mission hält Niewöhner für unglücklich gewählt. So sei es einerseits verständlich, dass die Universität eine gesellschaftliche Relevanz einnehmen soll und die Öffentlichkeit einen Mehrwert von dem, was an den Universitäten gemacht wird, hat. Andererseits bestehe die Gefahr, die Relevanz der Wissenschaft in einem eher kurzfristigen Nutzen zu sehen. Dies sei mit der Forschungs- und Lehrfreiheit schlecht vereinbar und auch entgegen früherer Kämpfe um diese:

„Was gute Wissenschaft ist, entscheidet Wissenschaft selbst und sonst niemand. Und wenn man in dem Moment, indem man sagt, wir wollen aber gesellschaftliche Wirkung als wichtiges Kriterium zur Steuerung von Wissenschaft, führt man wissenschaftsexterne Kriterien ein und das finde ich grundsätzlich falsch.“ (Interview mit Jörg Niewöhner, 29.07.2021)

Daher plädiert Niewöhner vielmehr für eine Integration der Third Mission in die Bereiche der Forschung und Lehre, im Sinne einer Ermöglichung von Wissenschaftler:innen mit der Gesellschaft im Rahmen ihrer Forschung in Kontakt zu treten und der entsprechenden Ausstattung der Universitäten:

„Und das finde ich - insgesamt mit der Ökonomisierung der Universitäten passt das irgendwie zusammen - das finde ich eine Entwicklung, die man mit Vorsicht genießen muss. Wenn überhaupt, würde ich sagen, wenn wir so was wie Third Mission machen wollen und das passt dann zu dem, was ich eben über die partizipative Modellierung gesagt habe, dann muss Third Mission irgendwie für mich Teil der ersten beiden Missions sein. Also dann muss klar sein, wir akquirieren jetzt nicht, also wir stellen jetzt nicht neue Leute ein, die irgendwie am Rand der Universität Sachen machen, sondern wenn wir meinen, dass wir im Kern unseres Forschungsbetriebs Forschung machen, zum Beispiel zur gesellschaftlichen Transformationsprozessen, dann sollten wir diese Projekte, die wir da machen, von Anfang an so ausstatten, dass diese Forschung eben mit Gesellschaft passieren kann und nicht erst Forschung und dann irgendwann Third Mission - und zwar nicht in einem angewandten Sinne versus Grundlagenforschung, sondern in dem Sinne von kollaborativer Forschung und gesellschaftlichen Experimenten und Reallaboren und so, da passiert ja auch eine ganze Menge.“ (Interview mit Jörg Niewöhner, 29.07.2021)

Für Niewöhner bedeutet Verantwortung daher: „[Verantwortung] für wissenschaftliche Qualität und Verantwortung dafür, dass Universität und Wissen in Gesellschaft insgesamt eine Rolle spielen, über vernünftig ausgestattete Universitäten, aber nicht Verantwortung im Sinne von, ihr müsst möglichst schnell hier gesellschaftlichen Impact produzieren.“ (Interview mit Jörg Niewöhner, 29.07.2021)

Bei der Frage, was sie sich für die zukünftige Wissenschaftskommunikation wünschen, thematisiert Annick Thomann zunächst einen Wunsch nach Offenheit seitens der Wissenschaftler:innen gegenüber Wissenschaftskommunikation:

„Wissenschaftskommunikation auch als eine Aufgabe wahrzunehmen und darin nicht eine zusätzliche Last zu sehen. [...] Das sollte so selbstverständlich werden, dass jeder das einfach mit plant und gar nicht groß darüber nachdenkt.“ Gleichzeitig sieht sie darin auch die größte Herausforderung: *“Wie bekommt man das hin? Wie bekommt man die Wissenschaft dazu, sich so umzuorientieren und das nicht als zusätzliche Belastung wahrzunehmen, das alles jetzt auch noch zu machen, wenn man eh schon überlastet ist und schlechte Arbeitsbedingungen hat.“* (Interview mit Annick Thomann, 10.08.2021)

Mit der hier bereits thematisierten Ausstattung der Kernbereiche der Universitäten wird das Problem angesprochen, dass durch die Arbeitsbedingungen und herrschenden Wettbewerbsstrukturen nicht

für alle Wissenschaftler:innen, die gern im Feld der Wissenschaftskommunikation aktiv werden möchten, diese Option hürdenfrei realisiert werden kann. Niewöhner weist in diesem Zusammenhang auch auf die Relevanz eines ehrlichen Bilds des Alltags von Forschenden in der Kommunikation mit der Gesellschaft hin. Es genüge nicht bei einem Vortrag die Highlights des alltäglichen Wissenschaftsgeschehens zu präsentieren, sondern es müsse auch über die realen Arbeitsbedingungen und Schwierigkeiten von Wissenschaftler:innen aufmerksam gemacht werden.

„Ich glaube, es geht schon noch darum auch die Highlights zu vermitteln, da wo es Gesellschaft interessiert. Das ist auch irgendwie okay. Man muss irgendwo anfangen, aber ich glaube, wenn wir diesen Anti-Akademismus und diese Ressentiments gegen Wissenschaft nicht verstärken wollen als 'Wissenschaft ist ja das von denen da oben', dann müssen wir, glaube ich, auch schon deutlich machen, was das für eine Scheißarbeit ist und unter welchen Bedingungen die stattfindet und dass da sehr viele wohlmeinende, super engagierte Leute sich einen abarbeiten für relativ wenig Geld häufig und unter ziemlich beschissenen Bedingungen, damit da was Vernünftiges bei hinten rauskommt. Das, finde ich, muss rüberkommen und auch wie handwerklich schwierig das ist und so weiter - von diesem Maschinenraumcharakter, von der Uni, davon sollte mehr rüberkommen, dann wird auch vielleicht ein bisschen deutlicher, dass das nicht die super bezahlten Top-Leute sind, die da gemütlich irgendwo in Mitte rumgammeln, sondern dass das häufig relativ prekäre Geschichten sind, die insgesamt ja unterfinanziert sind im Vergleich zu vergleichbaren Tätigkeiten in Bundesministerien oder so, die ja viel besser ausgestattet sind, weil da jeder weiß, was das ist und warum das wichtig ist, im Gegensatz zu einer Uni, wo das keiner weiß, warum man das braucht.“ (Interview mit Jörg Niewöhner, 29.07.2021)

Und nicht nur eine realistische Darstellung der Arbeitsverhältnisse stellt eine aktuelle Lücke dar. Hartung und Sentker (2020, 135) merken an, dass nicht nur Erfolge der Wissenschaft an eine breite Öffentlichkeit, sondern auch Misserfolge und Fehlschläge kommuniziert werden sollten.

Nordmann sieht zudem im Anerkennen von und offenen Umgang mit Nichtwissen einen Beitrag, der auch Teil von Wissenschaftskommunikation sein sollte. Dabei ist Nichtwissen vom Noch-Nicht-Wissen, welches temporal ist und in Wissen übergeführt wird, zu trennen. Nichtwissen ist struktureller Bestandteil der wissenschaftlichen Praxis und geht nach Nordmann mit einem Verlust von Aussagewissen einher, da Wissenschaftler:innen auf Methoden und Theorien, die über Jahrhunderte entwickelt wurden, zurückgreifen. Hinzukommend können technische Geräte und digitale Softwares riesige Datenmengen verarbeiten, ohne dass die Funktionsweise vollständig nachvollziehbar ist, und diese dann Darstellungen erzeugen, die den Anschein erwecken, die Realität widerzuspiegeln:

„Im 19. und 20. Jahrhundert galt die Auffassung, dass die Wissenschaften, die von ihnen selbst geschaffenen Modelle bis ins kleinste Detail verstehen, diese Modelle aber nur Krücken sind, die Wirklichkeit zu erfassen. Die Tiermodelle oder Simulationsmodelle in der heutigen Forschung sind Ersatzwirklichkeiten, die oft kaum weniger komplex sind als das von ihnen modellierte System – statt das Modell als Hilfsmittel zu verstehen, die immer nur mittelbar gegebene Wirklichkeit hypothetisch zu erschließen, steigen Forscher nun so tief in diese Ersatzwirklichkeiten ein, dass sie etwaige Differenzen zwischen Modell und Wirklichkeit kaum noch kritisch hinterfragen können.“ (Nordmann, 2012, 38)

Nordmann führt fort, dass insbesondere in transdisziplinären Projektvorhaben Forschungsproblem und -lösung zu definieren weitaus komplexer ist. Forschungsprobleme ergeben sich nicht mehr dort, wo Noch-Nicht-Wissen ist, sondern liegen im vielschichtigen Zusammenwirken von natürlichen und technischen Systemen. Wissenschaftskommunikation sollte daher auch sensibel für Nichtwissen sein (vgl. Nordmann, 2012, 39-41).

Das Defizitmodell, bei dem Nichtwissen auf der Seite der Gesellschaft verortet wird und auszugleichen gilt, um Fortschritt nicht zum Leid von irrationalen Bedenken im Weg zu stehen, wurde in den letzten Jahrzehnten durch das sogenannte Überschussmodell ergänzt. Nichtwissenskommunikation kann hier einen Beitrag leisten: „Je mehr die Gesellschaft über das weiß, was die Wissenschaften wissen und was sie nicht wissen, was sie kontrollieren können und was nicht, desto genauer kann sie nachfragen und desto umsichtiger ihre Experimente mit innovativen Materialien und neuen Technologien gestalten.“ (Nordmann, 2012, 45)

An diesem Punkt sollte deutlich geworden sein, dass Wissenschaftskommunikation Forscher:innen zahlreiche Fähigkeiten abverlangt. Rohmberg weist auf bestehende Kompetenzlücken im Bereich der strategischen Wissenschaftskommunikation von Wissenschaftler:innen hin (vgl. Rohmberg, 2017, 412). Auch Niewöhner merkt dies im Gespräch mit uns an:

„Und was wir eben sehr wenig machen in Deutschland oder wahrscheinlich auch weltweit noch im Moment, wir hatten noch nicht so richtig viele Leute, die auf der Kante sitzen, die also beides können, die einerseits wissenschaftliche Methoden können und mit den Leuten zusammenarbeiten in den wissenschaftlichen Feldern und andererseits aber in verschiedenen Kommunikationsformaten versiert sind.“ (Interview mit Jörg Niewöhner, 29.07.2021)

Uns hat daher auch interessiert, inwieweit Nachwuchswissenschaftler:innen auf dieses Tätigkeitsfeld und deren Herausforderungen vorbereitet werden. Am IRI THESys nennt Niewöhner die Post-Doc-Akademie, die in Kooperation mit der Robert Bosch Stiftung betrieben wird, als Beispiel für Formate, bei denen Wissenschaftler:innen lernen, wie transdisziplinäre Forschungsvorhaben organisiert und durchgeführt werden können.

„Also, sagen wir mal, wir machen das nicht so, dass wir Module haben in der Ausbildung für Wissenschaftskommunikation. Was wir machen ist, wir legen jetzt am IRI starken Wert auf transdisziplinäre Methoden. Das heißt, wenn Leute das machen wollen, also mit Öffentlichkeiten in Kontakt treten oder partizipative Methoden nutzen, transdisziplinäre Verfahren nutzen, dann haben wir Leute da, die das unterstützen, dann gibt's jedenfalls auch Ressourcen, das zu tun. Ich würde sagen, in den Standardstudiengängen, die bieten wir jetzt vom IRI ja sowieso nicht an, aber da spielt das, glaube ich, noch nicht so eine große Rolle. Auch in Promotionen, das ist tendenziell, ja, da kommt das eher vor, aber das sind zeitaufwendige Verfahren, also die Promotion als, sagen wir, Einzelarbeit häufig noch, sind dann doch relativ eng zugeschnitten, da passiert das auch weniger. Aber in dieser Post-Doc-Akademie, die wir mit der Bosch Stiftung betreiben, also zu diesem Transformational Leadership, da spielt das natürlich eine Rolle, also die Frage, wie ich die Gruppenleitungsfunktion übernehme in Wissenschaft, wenn meine Themen transdisziplinär liegen, die beschäftigt uns schon.“ (Interview mit Jörg Niewöhner, 29.07.2021)

Nicola Isendahl ergänzt zudem, dass lang bestehende Systeme sich nur sehr langsam verändern und dieser Wandel sowohl von oben (der Politik) als auch von unten (den Wissenschaftler:innen und der Gesellschaft) betrieben werden müsse. Sie wünscht sich in dem Zusammenhang auch vermehrt Trainingsprogramme für Forschende.

Dass Wissenschaftskommunikation notwendig ist, wird heute nicht mehr als solches diskutiert (vgl. Dernbach et al., 2012, 4). Vielmehr werden Fragen zu geeigneten Formaten und gelingende Partizipationsmöglichkeiten thematisiert.

Bei allen Errungenschaften im Feld der Wissenschaftskommunikation liegt die große Herausforderung noch in der Ermöglichung eines multilateralen Dialogs. Dafür fehlt es auch immer noch an einem Ausbau geeigneter Plattformen, wie beispielsweise Bürger:innenkonferenzen, bei der gesellschaftliche Fragen mit einer wissenschaftlichen Perspektive und im Dialog mit der Bevölkerung diskutiert werden (vgl. Winter, 2012, 29).

Auch wenn Dialogformate bis heute große Schwierigkeiten mit sich bringen, existieren bereits Plattformen, die diesen ermöglichen (z.B. Wissenschaftssommer, Dialog am Deck). Dabei werden in den meisten Fällen Erkenntnisse der Forschung und die alltäglichen Auswirkungen auf den Alltag gesellschaftlicher Akteur:innen diskutiert. Eine weitere – noch komplexere Form – des Dialogs besteht darin, ihn früher, also noch im oder sogar vor dem Forschungsprozess, zu beginnen und so eine Mitsprache bestimmter Stakeholder beim methodischen Vorgehen zu ermöglichen. Auch hier ist es wichtig, die Forschungs- und Lehrfreiheit als hohes Gut zu wahren. Wissenschaft findet immer in gesellschaftlichen Kontexten statt und ist auf Finanzierung angewiesen. Es eröffnet sich ein Spannungsverhältnis, bei dem das Mitspracherecht – sei es von Betroffenen, Förder:innen oder Entscheidungsträger:innen – sorgfältig hinsichtlich der Forschungsfreiheit betrachtet werden muss. Auch steht und fällt der Dialog mit einem Lernprozess seitens der beteiligten nicht-wissenschaftlichen Akteur:innen damit, ob die Bereitschaft vorhanden ist, sich grundlegend mit wissenschaftlichem Arbeiten und methodischen Herangehensweisen auseinanderzusetzen (vgl. Wefer, 2012, 34).

Eine weitere Zielsetzung von Wissenschaftskommunikation betrifft die Begeisterung der jungen Generationen für die Wissenschaft. Insbesondere den mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern mangelt es an Nachwuchs, der sich eine wissenschaftliche Karriere in diesem Bereich vorstellen kann. Hier befindet sich der Anknüpfungspunkt idealerweise bereits im Schulalter. Winter sieht hier vor allem in informellen, d.h. außerschulischen Lehrorten, ein besonders großes Potenzial, um junge Menschen zu erreichen und Interesse zu wecken. Beispielhaft können hier der Girls Day, Schüler:innenakademien und -labore genannt werden. Noch stärker geht es dabei um eine emotionale und motivationale Perspektive auf Wissenschaft (vgl. Winter, 2012, 30).

Dabei ist es wichtig, die ganze Spannweite der Gesellschaft zur Teilhabe zu motivieren. Kinder aus nicht-akademischen Haushalten müssen insbesondere mitgedacht werden und der Zugang zu solchen Formaten möglichst hürdenfrei gestaltet werden (vgl. Winter, 2012, 30).

Die Öffentlichkeit ist eine zentrale Komponente von Wissenschaftskommunikation sowie bei deren Ausgestaltung. Es ist jedoch eine Herausforderung, genauer zu erfassen, wer diese Öffentlichkeit ausmacht. Das jeweilige Publikum hängt in erster Linie stark vom Format und Ziel ab: Geht es um die Einbindung spezifischer Öffentlichkeiten beispielsweise in Form von Betroffenen oder politischen Entscheidungsträger:innen? Ist das Ziel ein allgemeines Interesse an Wissenschaft zu wecken? (vgl. Schäfer & Metag, 2017, 292)

Jörg Niewöhner teilt das Problem der Homogenität der Teilnehmer:innen an wissenschaftskommunikativen Formaten. Eine Möglichkeit die Zielgruppe zu erweitern, besteht in der Verknüpfung mit nicht-wissenschaftlichen Elementen wie beispielsweise Theater:

„Ansonsten mit allgemeiner Öffentlichkeit ist es immer schwierig, weil die zu mobilisieren nicht so einfach ist, dann kriegst du normalerweise die drei Oberstudienräte, die in Rente sind oder pensioniert sind und den Rest halt nicht. Deswegen machen wir jetzt dieses, in dem Anthropozönes arbeiten wir mit dem Theater des Anthropozönes zusammen, um eben mit diesen performativen Formaten mal zu versuchen

andere Öffentlichkeiten herzustellen, die dann vielleicht, von denen vielleicht ein paar Leute hängen bleiben für eine engere Zusammenarbeit, für einen engeren Austausch. Das haben wir bisher so nicht gemacht und das werden wir jetzt über die nächsten drei Jahre machen und das eben ganz eng in so einem iterativen Verfahren mit wissenschaftlichen Methoden zu verschränken. Und da braucht's eben Leute, die beides können, die Methode nachvollziehen können und die Theater, sage ich mal, nachvollziehen können, also performative Formate nachvollziehen können.“ (Interview mit Jörg Niewöhner, 29.07.2021)

Insgesamt müssen aber vor allem auch Hürden und Berührungängste gemindert werden. Hier spielt die Universität als Ort und deren symbolische Distanz eine große Rolle. Jörg Niewöhner berichtet uns über einen Austausch mit Alan Irwin und funktionierenden Ansätzen, um Berührungängste mit der Universität zu überwinden:

„Was funktioniert hat, war die Facilities des Campus, also vor allen Dingen die Sporthallen et cetera und die Labore für die umliegenden Schulen und die Kinder zu öffnen, weil dann nämlich klar ist, wenn ich da sowieso dreimal in der Woche bolzen gehe oder sowieso mit dem Schul-[unt.], weiß ich nicht, im Chemieunterricht die Labore nutze, dann ist das nicht der Ort für die da oben oder für die anderen, sondern dann kenne ich das schon mal, dann brauche ich immer noch die finanziellen Mittel, um mich dann bewerben zu können, aber diese Grundhürde, dass die Universität etwas ist, mit dem ich nie was zu tun haben werde, die ja das größte Hindernis ist, würde ich sagen, für den First Generation Einstieg, die haben sie damit überwunden, dass das einfach ein gemeinsamer Ort wurde.“ (Interview mit Jörg Niewöhner, 29.07.2021)

Eine ganz praktische Idee nach diesem Ansatz, die im Gespräch aufkam, wäre beispielsweise den Nordcampus der HU in den kommenden Jahren stärker für Schulen und umliegende Institutionen zu öffnen.

Das Open Humboldt Festival und eventförmige Wissenschaftskommunikation

Isendahl und Thomann beschreiben Open Humboldt als Dachbegriff, der einerseits spezifisch für die HU Bedeutung gewinnt und andererseits Flexibilität in der Einbindung verschiedenster Projekte beinhaltet. Mit Open Humboldt soll allerdings im Vergleich zu einseitiger Wissenschaftskommunikation, bei der Wissenschaftler:innen beispielsweise ihre Ergebnisse präsentieren, versucht werden, aktiver mit gesellschaftlichen Akteur:innen in einen Dialog zu treten. Dieser Aspekt, so Annick Thomann, sei demnach das, was alle Open-Humboldt-Projekte charakterisiert und untereinander verbindet. Nicola Isendahl macht darauf aufbauend auf die Relevanz der bereits bestehenden Ansätze von Wissenschaftskommunikation an der HU aufmerksam:

„Es ist ja nicht so, dass die HU da gar nichts getan hat, bevor sie Open Humboldt ins Leben gerufen hat, aber ich glaube, was neu ist, ist wirklich, Projekte zu finden, die diesen aktiven Austausch zwischen Wissenschaft und Gesellschaft fördern [...].“ (Interview mit Nicola Isendahl, 10.08.2021)

Als Beispiel nennt sie Humboldt Innovation, was ebenfalls unter Open Humboldt gegliedert ist. Dort sei vor allem der gegenseitige Austausch ein Kernelement. Open Humboldt wird insgesamt auch als ein Versuch beschrieben, innerhalb von Deutschland eine Vorreiterrolle in diesem Bereich einzunehmen.

Zudem wurde vor ca. zwei Jahren in Zusammenarbeit mit einer externen Agentur mithilfe von Interviews an allen Fakultäten erfasst, welche Ideen, Formate und Projekte bereits existieren sowie welche Personen derzeit Wissenschaftskommunikation betreiben. Die Auswertung sei allerdings noch nicht

abgeschlossen. Geplant seien daran anschließende Fokusworkshops, in denen bestehende Ansätze weiterentwickelt und Unterstützungsbedarfe ermittelt werden können. Die Website von Open Humboldt stellt derzeit eher exemplarisch Projekte dar und das Referat arbeitet kontinuierlich an einer besseren Darstellungsweise, in der alle Projekte nach außen sichtbar werden.

Das Open Humboldt Festival beschreibt Nicola Isendahl als „eine Maßnahme, um die ganzen Ideen ein bisschen breiter in die Öffentlichkeit zu tragen und [...] eine Bühne, um verschiedene Aktivitäten dort zu präsentieren.“ Neben dem Aspekt des Präsentierens sind auch einige Mitmachaktionen geplant. (Interview mit Nicola Isendahl, 10.08.2021)

Da für eine Evaluierung Zielsetzungen wichtig sind, haben wir nach den Erwartungen und Zielen des Open Humboldt Festival gefragt. Da die Abteilung für Kommunikation, Marketing und Veranstaltungsmanagement allerdings hauptverantwortlich für die Planung und Organisation des Festivals war, konnten unsere Interviewpartner:innen nur ihre persönlichen Eindrücke und Gedanken dazu schildern.

„Es wäre eher interessant – also meine Haltung zu Evaluation ist, dass wahrscheinlich für jedes Projekt spezifische Ziele gesetzt werden müssen. Damit dann eben auch Erfolgskriterien formuliert werden und eine Methode ausgewählt wird, wie man das dann macht. Also, natürlich könnte man beim OH (Open Humboldt) Festival sagen man zählt nicht nur Leute, die da waren, sondern man holt auch einfach Publikumsstimmen ein.“ (Interview mit Nicola Isendahl, 10.08.2021)

Annick Thomann thematisiert zudem, dass es möglich wäre, sich genauer mit der Sichtbarkeit und dem Verständnis des Begriffs Open Humboldt auseinanderzusetzen:

„Open Humboldt ist ein Begriff, mit dem wir jetzt bei uns im Referat viel operiert haben, weil wir eben auch an dieser Strategieentwicklung eben auch beteiligt waren. Ein Begriff, der sicherlich auch im Präsidium der Uni bekannt ist und in der Abteilung Kommunikation garantiert auch. Aber wer darüber hinaus hat von dem Begriff gehört? Wird das als Begrifflichkeit verstanden? Bekommen die Studierenden das überhaupt mit? Nur weil da jetzt Wissenschaft im Sauriersaal unter dem Titel OH auf einer Website steht oder ist das einfach nur der nächste Tag, der irgendwo mit daran steht, aber was das wirklich bedeutet interessiert nicht. Das heißt, die Möglichkeit so ein Festival so wirklich zu nutzen, ist es sowohl den Begriff nach innen als auch nach außen zu tragen und eine Sichtbarkeit für das Thema zu generieren.“ (Interview mit Annick Thomann, 10.08.2021)

Das Open Humboldt Festival biete zudem einen niedrighschwelligem Austausch, da sich niemand eine Eintrittskarte holen müsse und Personen auch eher zufällig auf das Gelände kommen könnten, um etwas zu essen oder der Musik zuzuhören. Die Hoffnung sei damit auch Menschen, die nicht bereits absolut wissenschaftsinteressiert sind, zu erreichen. Die Ortswahl – auf einer Grünfläche am Nordcampus – könne außerdem dazu beitragen, dass Menschen weniger Berührungängste haben: *„Das heißt, man baut diese Hemmschwelle ab, dass man erst an eine akademische Einrichtung gehen muss und dann da mit Wissenschaft zu tun zu haben oder, dass man überhaupt erst mal grundsätzlich Interesse an so etwas haben muss, sondern es ist einfach da und man kann hingehen.“* (Interview mit Annick Thomann, 10.08.2021)

Da das Open Humboldt Festival das erste Mal stattfand und zusätzlich noch in Pandemiezeiten, war es ohnehin schwer absehbar, wer genau kommen würde und welche Formate interessant seien. Es ginge aber auch gerade darum, etwas Neues und Innovatives auszuprobieren. Herausforderungen seien neben Corona vor allem einen stimmigen Ablauf zu kreieren: Welche Reden und Beiträge sollen

gehört werden? Wie können nicht-wissenschaftliche Angebote ins Festival integriert werden? Wie werden die Inhalte vermittelt? Wie spreche ich Personen, die der HU angehören und Besucher:innen an? Wie kann ein möglichst offenes Gelände entstehen?

Das Open Humboldt Festival reiht sich in eine Entwicklung der letzten 20 Jahre ein: Wissenschaftskommunikation mit Eventcharakter. Mit eventförmiger Wissenschaftskommunikation sind Veranstaltungen gemeint, bei denen Akteur:innen aus Wissenschaft und Gesellschaft direkt miteinander interagieren. Die mediale Darstellung und Kommunikation treten dabei eher in den Hintergrund. Die spezifischen Kommunikationsformate sowie Zielsetzungen sind jedoch sehr heterogen. Fähnrich gliedert den Literaturstand zu eventförmiger Wissenschaftskommunikation nach formatsbezogenen, kritischen und akteursbezogenen Ansätzen (vgl. Fähnrich, 2017, 167-168).

Formatsbezogen kann dann wiederum in drei Arten von Beiträgen strukturiert werden: Museen und Ausstellungen, Formen von Citizen Science und populäre Formen. Ausstellungen können durchaus sehr auf Partizipation ausgerichtet sein. Museen sind hinsichtlich ihrer Kommunikationsformate ebenso dem Bedürfnis nach einem Public Engagement with Science and Technology gefolgt und haben daher viele Veränderungen durchlaufen. Museen sind Institutionen, denen zudem Glaubwürdigkeit zugesprochen wird und per se Öffentlichkeit erzeugen wollen. Allerdings kann der gemeine Schein oder Wahrheitsanspruch, der mit Museen assoziiert wird, auch kritisch betrachtet werden, da Unsicherheiten in der Beweislage ggf. nicht genügend kommuniziert werden. Mit Citizen Science ist einerseits eine Ermächtigung von Bürger:innen hin zu mündigen Akteur:innen durch einen Dialog mit Wissenschaft gemeint. Andererseits fallen hierunter auch Formate, die Bürger:innen an der Produktion wissenschaftlichen Wissens teilhaben lassen. Hier wird beabsichtigt Bürger:innen allgemein für Wissenschaft zu begeistern und öffentliche Sichtbarkeit von Wissenschaft herzustellen. Herausforderungen liegen vor allem in der Evaluation solcher Veranstaltungen (vgl. Fähnrich, 2017, 170-172).

Bei kritischen Ansätzen wird das Verhältnis von Wissenschaft und Gesellschaft selbst zur Diskussion gestellt. Beispielsweise der oft nicht kritische Blick auf Dialogformate, bei denen die Einbindung von Nicht-Wissenschaftler:innen per se als positiv gerahmt wird, ohne wirklich zu definieren, wie die inhaltliche Gestaltung solcher Formate Mehrwert bringen kann. Dies führe zu unreflektierten Normen innerhalb der Wissenschaft, bei dem Dialog- und Austauschformate mit einem Goldstatus versehen werden. Hier werden somit auch grundsätzliche Fragen, die mit dem geänderten Verhältnis zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit einhergehen, thematisiert. Auch ob ein gleichberechtigter Austausch zwischen Laien und Wissenschaftler:innen überhaupt möglich sei, ist ein wichtiger Ansatzpunkt der Kritik (vgl. Fähnrich, 2017, 173).

Akteursbezogene Ansätze (s. Kapitel 2) stellen die Beteiligten in den Vordergrund. Fragen sind hier beispielsweise, aus welchen Gründen Wissenschaftler:innen Wissenschaftskommunikation betreiben, wie ihre Teilnahme genau aussieht und wie sich selbst verstehen (Rolle). Auch gesellschaftliche Akteur:innen, die an wissenschaftskommunikativen Formaten teilnehmen, wird hier Aufmerksamkeit geschenkt (vgl. Fähnrich, 2017, 174).

Es ist festzuhalten, dass sich die Einbindung von Wissenschaftler:innen bei Eventformaten erhöht hat. Der Forschungsstand weist allerdings noch Lücken über das genaue Engagement von Wissenschaftler:innen auf. Für Großbritannien lässt sich zumindest feststellen, dass allgemein – also bei allen Formaten von Wissenschaftskommunikation – vorrangig hierarchisch höher stehende Forscher:innen involviert sind (vgl. Bauer & Jensen, 2011). Aus einer weiteren Studie, die sich auf Argentinien bezieht,

geht hervor, dass bei unbeliebteren Formaten wie Schulvorträgen eher Nachwuchswissenschaftler:innen dabei sind (vgl. Kreimer et al., 2011). Die Kommunikation durch Wissenschaftler:innen hängt vor allem an Einzelpersonen und findet weniger in einem institutionalisierten Rahmen statt (vgl. Fähnrich, 2017, 174-175). Riesch et al. (2013) merken auch an, dass die Arbeitsbedingungen eine Hürde für die Teilnahme an wissenschaftskommunikativen Events darstellen. Diese Erkenntnisse reihen sich in die Aussagen zu Forderungen nach besseren Arbeitsbedingungen im vorherigen Kapitel ein.

Literatur, die sich mit publikumsorientierten Fragestellungen auseinandersetzt, beschäftigt sich u.a. mit dem Verhältnis der Öffentlichkeit, die zu solchen Veranstaltungen kommt, und der Gesamtgesellschaft. So sind Besucher:innen keine Repräsentation der gesellschaftlichen Vielfalt, sondern oftmals Menschen, die bereits stark an wissenschaftlichen Themen interessiert sind (vgl. Fähnrich, 2017, 176).

Bultitude beschäftigt sich mit der Frage, ob Wissenschaftsfestivals Personen, die nicht bereits eine hohe Affinität für Wissenschaft aufweisen, erreichen. Aus Studien über Wissenschaftsfestivals geht hervor, dass die Motivation daran teilzunehmen vorrangig mit einem bereits bestehenden allgemeinen Interesse an Wissenschaft einhergeht. Die Kritik solcher Veranstaltungsformate ist daher auf die Unterrepräsentation der gesellschaftlichen Diversität gerichtet. Ein Trend, der genau da ansetzt, ist die Ortswahl solcher Festivals. So besteht eine Möglichkeit darin, gezielt in sozioökonomisch benachteiligte Viertel zu gehen und durch die physische Nähe ein diverseres Publikum anzuziehen. Ein weiterer Ansatz kann im Fokus des Festivals liegen. Durch Musik oder das Anbieten von kreativen sowie sportlichen Aktivitäten kann dazu beitragen, dass auch Personen, die nicht primär wegen der wissenschaftlichen Komponente kommen, an Wissenschaftsfestivals teilnehmen (vgl. Bultitude, 2014, 1-2).

Wissenschaftsfestivals zeichnet aus, dass oft mehrere Zielformulierungen von Wissenschaftskommunikation (z.B. allgemeines Interesse, Dialog, Partizipation) vereint werden und so auch die Formate solcher Festivals eine Kombination aus klassischen Formaten wie Lesungen und Vorträgen hin zu Workshops oder anderen Praxisaktivitäten aufweisen (vgl. Jensen & Buckley, 2014, 559).

Die direkte Interaktion zwischen Wissenschaftler:innen und Besucher:innen trägt wesentlich zum Impact seitens der Teilnehmer:innen bei. (vgl. Jensen & Buckley, 2014, 560) Außerdem können Wissenschaftsfestivals auch zu einem besseren Verständnis von wissenschaftlichen Arbeiten führen und so Besucher:innen dazu ermächtigen, die Rolle und Unsicherheiten von Wissenschaft in der Gesellschaft besser einordnen zu können (vgl. Jensen & Buckley, 2014, 568).

Oftmals beziehen sich die Festivals auch stärker auf aktuelle Forschungsfragen. Ein weiterer Aspekt betrifft die Zeitlichkeit, im Vergleich zu Museen handelt es sich um einen kurzen Zeitraum, in dem die Festivals stattfinden und die Fülle an Aktivitäten ist nicht darauf ausgelegt ein langfristig bestehendes Angebot darzustellen. Das liegt auch an der oftmals freiwilligen Teilnahme hochrangiger Wissenschaftler:innen, was mit dem Alltag von Forscher:innen dauerhaft unvereinbar wäre (vgl. Jensen & Buckley, 2014, 568).

4.3 Methoden

Im Folgenden werden die von uns angewandte Methoden vorgestellt. Dabei liegt der Fokus auf qualitativen Interviews und einer vor Ort durchgeführten Umfrage. Im Anschluss erfolgt eine Reflexion der methodischen Herangehensweisen und insbesondere eine Auseinandersetzung mit Herausforderungen unserer Feldforschung sowie daraus resultierenden Verbesserungsvorschlägen.

Interviews

Vorbereitung und Durchführung der Interviews

Wir haben drei Arten qualitativer Daten erhoben: Zum einen führten wir vorab Expert:inneninterviews durch, zum anderen befragten wir während des Festivals Teilnehmer:innen. Diese Eindrücke wurden durch teilnehmende Beobachtungen ergänzt.

Die Auswahl der Expert:innen erfolgte strategisch. Wichtige Kriterien waren insbesondere ein tiefes Verständnis und die Auseinandersetzung mit dem Themenkomplex Wissenschaftskommunikation, Zugehörigkeit und Position an der HU sowie die Bereitschaft, ein Interview mit uns zu führen. Durch das Open-Humboldt-Festival als Untersuchungsgegenstand war es zudem naheliegend, involvierte Personen in die Auswahl mit einzubeziehen. Um auch die Expertise der Organisator:innen des Open Humboldt Festivals mit einzubeziehen, haben wir im Nachgang des Festivals ein weiteres Expert:innen-Interview angeschlossen. Dafür haben wir Stefanie Scharnagel, Referatsleiterin des Veranstaltungsmanagements, um ein Interview gebeten. Dieses wurde von ihr in schriftlicher Form beantwortet. Die ausgewählten Personen kontaktierten wir via E-Mail, baten um Ihre Zustimmung zu einem Gespräch und einigten uns auf einen Termin. Zudem sandten wir Ihnen vorab in groben Auszügen den Interviewleitfaden zu. Die Interviews fanden als Videokonferenz via Zoom statt, bei jedem der Interviews waren mindestens zwei Mitglieder des Forschungsteams anwesend, wobei typischerweise eine Studentin als Interviewerin agierte und die anderen im Anschluss Fragen ergänzen konnten. Die Gespräche wurden nach beiderseitigem Einverständnis aufgezeichnet und für die spätere Auswertung transkribiert.

Dementgegen erfolgte die Auswahl der befragten Teilnehmer:innen während des Festivals opportunistisch. Diese sprachen wir vor Ort direkt an, entweder an unserem kleinen Stand auf dem Veranstaltungsgelände oder aktiv auf Personen in der Menge zugehend, baten um ein spontanes Interview vor Ort und um die Zustimmung, dieses aufzuzeichnen und für unsere Forschung verwenden zu dürfen. Die Aufzeichnung erfolgte über spezielle Aufnahmegeräte oder Mobiltelefonie. Gespräche fanden einzeln oder in Form von Gruppeninterviews statt. Letzteres ermöglichte es in Anbetracht unserer eingeschränkten Ressourcen, mehr Besucher:innen zu Wort kommen zu lassen.

Aufgrund der Vielzahl an Veranstaltungen während des vierzehntägigen Festivals war es uns nicht möglich, an jeder einzelnen teilzunehmen. Entsprechend sind auch die Interviews mit Besucher:innen sowie die teilnehmenden Beobachtungen auf die Tage begrenzt, an denen mindestens eine Person von uns vor Ort sein konnte. Wir versuchten dabei, unsere Anwesenheiten möglichst zu bündeln, da mehrere Personen nötig waren, um möglichst viele Interviews durchzuführen, unseren Stand vor Ort zu betreuen, sowie parallel dazu die Umfrage (s. Kapitel 3.2) zu bewerben. Zwar war unser Anspruch dennoch, an möglichst vielen Veranstaltungen teilzunehmen, jedoch war es in diesem Fall sinnvoller,

unsere Energie auf weniger Veranstaltungen zu fokussieren. Die Auswahl der Veranstaltungen erfolgte gemäß unseren zeitlichen Kapazitäten.

Erstellung der Interviewleitfäden

Die Interviewleitfäden der drei qualitativen Expert:innen-Interviews haben wir jeweils thematisch unterschiedlich erstellt, je nach Position und Expertise der zu befragenden Person. Bei allen drei Gesprächen handelt es sich um qualitative, semi-strukturierte Interviews, von denen wir zwei per Zoom-Gespräch und eines rein schriftlich durchgeführt haben. Damit waren die Befragten zwar thematisch durch die vorgegebenen, offen gestellten Fragen geleitet, in ihrer Beantwortung aber nicht eingeschränkt. Während der online geführten Interviews sind wir in der Interviewdurchführung nur vereinzelt durch Rückfragen auf das Gesagte eingegangen. Ansonsten haben wir möglichst neutral auf die Beantwortung der Fragen reagiert. Bei der Entwicklung der drei Leitfäden sind wir dem Prinzip gefolgt, mit allgemeineren, eher sachlichen Fragen zu beginnen und spezifische Meinungsfragen anzuschließen. Den Abschluss der Interviewleitfäden bilden jeweils Fragen zum Ausblick und zu zukünftigen Entwicklungen. Alle drei Interviewleitfäden sind im Anhang E dieser Arbeit zu finden.

Datenauswertung

Bei der Transkription der Interviews haben wir die gesprochene Sprache beibehalten und lediglich den Satzbau leicht angepasst, um Aussagen verständlicher zu gestalten. Im nächsten Schritt haben wir mit MAXQDA 2020 offen kodiert, um Themenkomplexe und Ideen zu erkennen (vgl. Emerson et al., 2011). Dabei wurden auch die Feldnotizen der teilnehmenden Beobachtung miteinbezogen. In diesem Prozess nahmen wir zunächst wenig Rücksicht auf die Relevanz des Codes für unsere Fragestellung und Zusammenhänge zwischen den Codes wurden noch nicht betrachtet. Offenheit gegenüber dem Forschungsgegenstand ist charakteristisch für die Auswertung qualitativer Daten (vgl. Emerson et al., 2011). Im Folgenden bildeten wir Hierarchien der Codes und ordneten das Material auf diese Weise neu (vgl. Breidenstein et al., 2013). MAXQDA 2020 ermöglicht eine Gliederung der Codes und Subcodes ohne viel Aufwand. Die analytische Kategorisierung des Interviewmaterials und der Feldnotizen stellt den ersten Schritt dar, um Zusammenhänge zwischen Themenkomplexen zu erkennen.

Auf Grundlage dessen haben wir Memos formuliert und Interviewausschnitte erneut gelesen, um Verbindungen herzustellen (vgl. Emerson et al., 2011). Eine Auswertung in der Gruppe ist wegbereitend für das gemeinsame Erkennen und Interpretieren von Zusammenhängen. Der Prozess des Kodierens ist dabei eng verknüpft mit unseren persönlichen Gedanken und Interpretationen (vgl. Emerson et al., 2011). Es ist wichtig darauf hinzuweisen, dass sich die Ergebnisse unserer Forschung nicht einzig auf die Aussagen der Interviewpartner:innen beziehen, sondern ebenso stark beeinflusst sind von unserer individuellen Einordnung der Erläuterungen.

Umfrage

Erhebung

Eine der wirkungsvollsten Methoden, um Informationen über die Erfahrungen und Meinungen einer großen Anzahl von Menschen zu sammeln, sind Umfragen. Um neben dem detaillierten und umfassenderen Einblick, den uns die Durchführung der Interviews erlaubte, auch eine kurze und prägnante Übersicht der Festivalbesucher:innen und ihren Eindrücken zu erhalten haben wir uns für die Durchführung einer Online-Umfrage entschieden. Gegen eine Umfrage in Papierform haben wir uns entschieden, um möglichst viele Personen in kürzerer Zeit zu erreichen und so eine möglichst repräsentative Stichprobe zu generieren. Zur Durchführung der Umfrage nutzten wir die für Studierende kostenlose Analysesoftware *empirio*, da sie viele verschiedene Optionen für das Fragedesign anbietet.

Um die Besucher:innen zum Aufrufen und zur Durchführung der Umfrage zu motivieren fand eine Verlosung von Notizbüchern statt. Auf die Umfrage aufmerksam gemacht wurde durch Poster und Flyer, die, um einen seriösen Eindruck zu machen, an das Design von Open Humboldt angepasst waren und auf dem Festivalgelände auslagen/hingen. Darauf wurde die Motivation hinter der Umfrage kurz erläutert, ein Bezug zur diesjährigen Themenklasse hergestellt und das Gewinnspiel angeteasert. Zudem fand sich auf jedem Flyer ein QR-Code, über den die Umfrage aufgerufen werden konnte. Durch das Aufwerfen der Fragen „Was macht spannende Wissenschaftskommunikation aus? Und wie kann ein guter Austausch zwischen Gesellschaft und Wissenschaft gelingen? Was ist Ihre Meinung dazu?“ und das Statement „Denn Wissenschaft geht uns alle etwas an!“ wollten wir die Besucher:innen anregen nachzudenken und sie motivieren, ihre Gedanken mit uns zu teilen. Um neben den Postern und Flyern für die Umfrage zu werben, sprachen wir auf dem Festivalgelände Besucher:innen an und erläuterten ihnen kurz die Hintergründe. Zusätzlich sprachen wir mit dem Social Media-Team der Humboldt Universität und nahmen ein kurzes Video auf, welches auf dem Instagram Account der HU erscheinen und auf die Umfrage aufmerksam machen sollte. Zudem vereinbarten wir, dass die Umfrage zusätzlich über den Open Humboldt-Newsletter geteilt werden würde. Leider geschah jedoch beides, trotz mehrmaligem Nachhaken unsererseits, nicht.

Fragebogen

Eines unserer Hauptziele der Umfrage war es, neben einem möglichst breiten Eindruck der Meinungen und Erfahrungen, demografische Informationen über die Festivalbesucher:innen zu sammeln. Zu diesem Zweck gab es am Ende der Umfrage eine obligatorische Abfrage über gängige demographische Daten (Alter, Geschlecht, Wohnort, Einkommen, Erwerbsstatus, Bildungsabschluss, Familienstand, Staatsangehörigkeit).

Neben den demografischen Fragen am Ende der Umfrage gab es zwölf zu beantwortende Fragen. Um einerseits die Abbruchquote zu verringern und andererseits auf einige Fragen unbedingt Antworten zu erhalten, waren einige Fragen obligatorisch, andere konnten übersprungen werden. Um den Zeitaufwand für die Beantwortung zu verringern, waren die Fragen kurz und prägnant. Das Fragedesign unterschied sich relativ stark und reichte von geschlossenen Fragen bei denen mit „Ja“, „Nein“ oder „Keine Angabe“ geantwortet werden konnte (z.B. „Haben Sie an der HU studiert?“) bis zu offenen Fragen, bei denen eine Texteingabe möglich war (z.B. „Was hat Ihnen gut gefallen?“).

Durch die Fragen konnten wir uns ein erstes Feedback der Besucher:innen einholen. Wir wollten nicht nur wissen, was den Menschen gefallen hat und was nicht, sondern auch, wie eng sie mit der Universität ohnehin vernetzt sind und wie sie sich ansonsten mit wissenschaftlichen Themen auseinandersetzen. Die von uns erstellte Umfrage untersuchte, wie die Menschen das Festival nutzten, was sie am meisten schätzten und welche Erwartungen sie für die Zukunft hegen.

Methodenreflexion

Im Folgenden sollen die angewandten Methoden reflektiert werden. Dafür wird zunächst die methodische Herangehensweise einer Studie von Jensen und Buckley (2014) beim Cambridge Science Festival dargelegt. Im Anschluss werden unsere quantitativen und ethnografischen Methoden bzw. deren theoretisches Potenzial und praktische Umsetzung diskutiert, um im dritten Schritt mögliche Verbesserungsvorschläge für kommende Forschungsvorhaben, die dem unseren ähneln oder sogar das nächste Open Humboldt Festival, zu identifizieren.

Die methodische Herangehensweise bei der Evaluation des Cambridge Science Festival (Jensen und Buckley 2014)

Jensen und Buckley 2014 gehen den bisher weniger untersuchten Motivationen und Erwartungen von Besucher:innen von Wissenschaftsfestivals nach und beziehen sich dabei auf Datenerhebungen während und nach dem britischen Cambridge Science Festival.

Das Cambridge Science Festival findet bereits seit 1995 statt und setzt sich zwei allgemeine Ziele: Das Steigern von Interesse durch die Einbeziehung der Öffentlichkeit aller Altersklassen an wissenschaftlichen Themen und Problemstellungen und die Ermächtigung junger Menschen im speziellen eine wissenschaftliche Karriere/Ausbildung anzustreben.

Jensen und Buckley weisen zunächst auf methodische Schwierigkeiten hin, so werden Wissenschaftsfestivals zwar meist von den Organisator:innen evaluiert, es handle sich dabei aber mehr um geschlossenen Antworttypen als offen gestellte Fragen mit freien Antwortfeldern. Limitationen liegen in der methodischen Herangehensweise und in der Fokussierung. So mangelt es an einer Gesamtevaluierung, die über spezifische Events hinausgeht und so die vollständige Erfahrung von Besucher:innen auf dem Festival greifen kann (vgl. Jensen & Buckley, 2014, 562-563).

Jensen und Buckley haben quantitative Fragebögen (n=957) während des Festivals angewandt, um eine Übersicht über die Motivationen und Wahrnehmungen der Besucher:innen zu erhalten und dabei Strukturen erkennen zu können. Diese Muster wurden dann mittels Online-Fragebögen im Nachgang sowie durch Fokusgruppen tiefgreifender untersucht. Dabei gilt vor allem anzumerken, dass die Antworten der Besucher:innen stark von den besuchten Aktivitäten abhängen und die Erfahrungen somit sehr individuell sind (vgl. Jensen & Buckley, 2014, 562).

Der Fragebogen vor Ort wurde ähnlich wie bei unserer Forschung bei möglichst vielen Gelegenheiten an Besucher:innen verteilt und ist vergleichsweise kurz gehalten. Ziel war es, die aktuellen Gedanken in Erfahrung zu bringen. Die Schwäche solcher Umfragen liegt vor allem an der Einmaligkeit, Besucher:innen füllen den Fragebogen nur einmal während ihrer gesamten Erfahrung auf dem Festival aus. In einer verbesserten Herangehensweise würde dies vor, während und nach dem Besuch geschehen (vgl. Jensen & Buckley, 2014, 563).

Der längere Online-Fragebogen war an Personen gerichtet, die an der ersten Umfrage teilgenommen haben und wurde im Nachgang per Mail verschickt. Antworten waren hier eher qualitativ, offen und sollten tiefgreifendere Erkenntnisse bezüglich der Motivation, des Impacts und der Erfahrungen liefern. Besucher:innen hatten zu diesem Zeitpunkt bereits mind. eine Woche Zeit um ihre Festivalerfahrung zu reflektieren. Der Online-Fragebogen wurde von 73 Personen ausgefüllt (vgl. Jensen & Buckley, 2014, 563).

Im dritten Schritt konnten die Teilnehmer:innen des Online-Fragebogens getrennt in zwei Gruppen an einem Fokusgruppentreffen teilnehmen (n=13), welches sieben Wochen nach dem Festival stattfand. Die jeweils dreistündigen Treffen wurden aufgenommen, transkribiert und qualitativ analysiert. Hier handelt es sich also nochmals um tiefgründigere Perspektiven als in der Onlineumfrage. Eine Limitation von Fokusgruppen liegt darin, dass das Risiko besteht, dass es sich nicht um eine Repräsentation der Festivalbesucher:innen handelt, allerdings lag das Ziel der Fokusgruppen auch weniger auf das Herausarbeiten allgemeiner Muster, sondern auf dem Zusammenbringen unterschiedlicher Perspektiven (vgl. Jensen & Buckley, 2014, 563-564).

In ihren Ergebnissen zum Fragebogen beim Festival wird deutlich, dass der Beitrag von Wissenschaftsfestivals aus Sicht der Besucher:innen vorrangig in einem Wecken von Interesse an Wissenschaft liegt und es weniger um direkte Wissensgewinne geht (vgl. Jensen & Buckley, 2014, 565).

Im Online-Fragebogen gab die Mehrheit der Besucher:innen eine konkrete Verbesserung ihres Wissens/Verständnisses an. Außerdem ist die Formatvielfalt eine Bereicherung für den Großteil der Besucher:innen, Familien schätzen eher die Hands-on-Aktivitäten, während andere Vorträge für besonders bereichernd empfinden (vgl. Jensen & Buckley, 2014, 566).

Enttäuschungen seitens der Besucher:innen bezogen sich auf individuelle Events, weshalb die Qualität der Events nicht vernachlässigt werden sollte. So liegt ein Kritikpunkt in der fehlenden Einbindung des Publikums bei Debatten oder generell fehlender Zeit für Austausch am Ende eines Vortrages (vgl. Jensen & Buckley, 2014, 566-567).

In den Fokusgruppen kristallisierte sich die Bereicherung der Festivals hinsichtlich ihrer Fähigkeit wirkungsvolle Erinnerungen und Eindrücke herzustellen, die mit anderen Formaten nicht zu vergleichen sind. Dies wird als ‚buzz of festivals‘ beschrieben (vgl. Jensen & Buckley, 2014, 567).

Feldforschung beim Open Humboldt Festival

Unser Forschungsfeld war räumlich auf das Festivalgelände am Nordcampus begrenzt. Dabei waren für unser Untersuchungsinteresse jedoch nicht alle sich dort befindenden Personen von Relevanz. Bereits bei den ersten Erfahrungen im Feld wurde deutlich, dass darin eine Schwierigkeit liegt. So sprachen wir oft Mitarbeiter:innen bzw. Angehörige der HU an. Die Suche nach ‚externen‘ Besucher:innen erwies sich als schwieriger als gedacht. Im Sinne einer ethnografischen Herangehensweise haben wir unser Bestes versucht, um unser methodisches Vorgehen an das Feld anzupassen.

Wir haben einerseits versucht uns kenntlich zu zeigen (durch das Tragen von T-Shirts mit dem Logo der HU) und ähnlich wie die bereits vorhandenen Stände einen Tisch organisiert, sodass Besucher:innen direkt bei uns vorbeikommen konnten. Hier sehen wir noch Potenzial für die Zukunft. Man denke beispielsweise an einen größeren Infotisch, der mehr Aufmerksamkeit auf sich zieht und stärker erkennbar ist.

Da das Festival draußen stattfand, war sowohl das Festival als auch unsere Forschung durch wetterbedingte Gegebenheiten eingeschränkt. An mehreren Tagen zog das Festival durch Regen und Unwetter nur sehr wenige Besucher:innen an.

Teilnehmende Beobachtung

Bei einer teilnehmenden Beobachtung haben Forschende zweierlei Absichten: einerseits Teil der jeweiligen Praktiken und Interaktionen zu sein und andererseits Akteur:innen bei ihrem eigenen Handeln zu beobachten (vgl. Cohn, 2014). Diese Methode erschien uns sinnvoll, um Interaktionen zwischen Wissenschaftler:innen und Besucher:innen besser zu verstehen.

Hier trafen wir allerdings ebenfalls auf Herausforderungen: Interdisziplinäres Forschen ist ein Kernelement der Themenklasse. Dabei ist es jedoch wichtig, dass fachfremde Studierende genügend Zeit haben, sich die Methoden des jeweiligen Faches anzueignen und diese auszuprobieren. Wir haben in der Vorbereitung versucht, das Vorgehen einer teilnehmenden Beobachtung sowie das damit verbundene Anfertigen von Feldnotizen untereinander zu besprechen. Allerdings war es für den Großteil der Forschungsgruppe die erste Erfahrung mit dieser Methode. Eine Übung wäre vorher sinnvoll gewesen, auch um für mehr Sicherheit seitens der Studierenden zu sorgen diese Methode anzuwenden und den Schreibprozess (von Notizen im Feld zur Feldnotiz) als wichtigen Analyseprozess wahrzunehmen. Es blieb in den meisten Fällen leider bei stichpunktartigen Zusammenfassungen. Bei kollaborativen Feldforschungen ist es zudem sinnvoll im Nachgang über die Feldnotizen zu sprechen und Wahrnehmungen auszutauschen. Auch hier haben wir unsere zeitlichen Kapazitäten falsch eingeschätzt und der Austausch erfolgte erst mehrere Monate danach.

Bei geringen Kapazitäten wäre es des Weiteren erkenntnisreicher gewesen die Veranstaltungen teilnehmend zu beobachten, die nach ihrer jeweiligen Beschreibung bereits interaktiver wirken. Stattdessen waren wir vor allem bei Lesungen oder Vorträgen als Forscher:innen dabei. Die Feldnotizen geben daher eher Aufschluss über das didaktische und inhaltliche Vorgehen der Referent:innen und weniger über das Interagieren von Besucher:innen und Wissenschaftler:innen.

Ein Vorteil lag zumindest darin, dass wir bei Kurzinterviews, die im Nachgang stattfanden, das Gesagte besser einordnen konnten, da wir selbst Besucher:innen der Veranstaltung waren.

Wir möchten uns daher trotz der mangelhaften Umsetzung unsererseits für eine Durchführung von teilnehmenden Beobachtungen für mögliche kommende Evaluierungen des Open Humboldt Festivals aussprechen, da sie – wenn gezielter auf Austauschformate angewandt – das Potenzial haben, das Verhalten und Interagieren der Besucher:innen, also nicht verbalisiertes Wissen, zu erfassen.

Interviews

Interviews erweisen sich als erkenntnisreich, da so Perspektiven der Besucher:innen gezielt erfasst werden können und im Vergleich zu einer schriftlichen Befragung Gespräche offene sowie ausführliche Antworten zu lassen (vgl. Schlehe, 2008). Wie anfangs bereits erwähnt, lag eine Schwierigkeit darin Besucher:innen zu finden, die nicht der Universität angehören. Es war zudem so, dass viele Besucher:innen (sicherlich auch wetterbedingt) sich nicht lange auf dem Gelände aufhielten, was bedeutete, dass wir nach einer Veranstaltung schnell Personen ansprechen mussten und auch immer nur zwei bis drei Interviews im Nachgang derer durchführen konnte. Die Gespräche, die wir führen konnten, liefen jedoch sehr gut und wir konnten unsere Fragen in einem natürlichen Gesprächsfluss ein-

bringen. Auch erwiesen sich Gruppeninterviews als eine produktive Herangehensweise, da die Teilnehmer:innen so auch miteinander in einen Austausch kamen und wir mehrere Perspektiven zur selben Veranstaltung aufgreifen konnten.

Wie bereits Jensen und Buckley (2014) anmerken, liegt die Limitation der Durchführung darin, dass wir lediglich die spontanen Gedanken zur jeweiligen Veranstaltung erfassen konnten und nicht die gesamte Festivalerfahrung. Hier ist allerdings auch anzumerken, dass wir zumindest erfragt haben, ob die Interviewpartner:innen planen noch an weiteren Veranstaltungen teilzunehmen. In vielen Fällen nahmen sie nur an der einen von uns erfassten Veranstaltung teil, weshalb dies dann folglich auch ihre gesamte Festivalerfahrung widerspiegelt. Nichtsdestotrotz wäre es hilfreich gewesen, nach einigen Wochen nochmal mit den Personen zu sprechen, da dies ein interessanter Vergleich zu der Momentaufnahme des Interviews gewesen wäre. Auch Fokusgruppengespräche sollten bei einer erneuten Forschung in Betracht gezogen werden, da sich dabei verstärkt Teilnehmer:innen untereinander austauschen und unterschiedliche Blickwinkel diskutiert werden können.

Bei Feldforschungen bietet es sich außerdem an, im Vorhinein das technische Equipment zu testen und sich damit vertraut zu machen. Leider gingen uns Aufzeichnungen auf einem Aufnahmegerät komplett verloren.

Umfrage

Bei der Umfrage begegneten wir zum Großteil denselben Schwierigkeiten wie bei der Durchführung der Kurzinterviews. Daher würden wir ähnlich wie die Studie von Jensen und Buckley (2014) an dieser Stelle den Einsatz von einer großen Anzahl an Freiwilligen empfehlen. Für das Ansprechen von Besucher:innen werden keine spezifischen Methodenkenntnisse vorausgesetzt.

Geplant war zudem im Nachgang das Verbreiten einer Online-Umfrage über den Newsletter. Für zukünftige Forschungsvorhaben bietet sich auch hier ein sich am methodischen Vorgehen von Jensen und Buckley zu orientieren und bei der Vor-Ort-Umfrage Kontaktdaten zu erfragen, um dann einen ausführlichen Onlinefragebogen zu schicken.

4.4 Ergebnisse

Im Folgenden werden die Ergebnisse der auf dem Open Humboldt Festival geführten Kurzinterviews sowie der Online-Umfrage präsentiert. Diese werden den Einsichten aus einem Interview mit der Referatsleitung des Veranstaltungsmanagements des Open Humboldt Festivals, welches im Anschluss an die Veranstaltungen geführt wurde, gegenübergestellt.

Kurzinterviews mit Rezipient:innen des Open Humboldt Festivals

Allgemeiner Eindruck und demographische Aspekte

Das Publikum des Open Humboldt Festivals ist in Alter und Geschlecht gemischt, insgesamt sind es nicht sehr viele Besucher:innen. Zahlreiche von ihnen sind Angestellte der HU, die nach der Arbeit auf dem Gelände etwas trinken oder gemeinsam etwas Zeit verbringen. Von den Befragten haben viele einen persönlichen Bezug zu Wissenschaft und Universität. Vier der befragten Besucher:innen sind Abiturient:innen, die ein Hochschulstudium anstreben. Sechs sind HU-intern oder arbeiten an anderen Hochschulen und Universitäten. Eine Übersicht der Interviewpartner:innen (IPs) und den besuchten Veranstaltungen ist im Anhang zu finden (s. Anhang D).

Motivation für den Besuch des Open Humboldt Festivals und persönlicher Bezug zur Wissenschaft

Die Besucher:innen des Open Humboldt Festivals werden über unterschiedliche Kanäle auf die Veranstaltungen aufmerksam. Während IP P und IP Q zufällig über die Website der HU von dem Festival erfahren, weisen bekannte Personen IP A und IP N darauf hin. Universitätsinterne Besucher:innen werden über Newsletter und interne E-Mails informiert. Wenige Befragte sind an einem speziellen Format interessiert, oft ist das Festival mehr eine Feierabend- oder Teamveranstaltung als ein selbstmotivierter Besuch.

Die befragten Rezipient:innen geben an, das Festival aus inhaltlichem Interesse zu besuchen. Während einige Besucher:innen darauf abzielen, Wissenslücken zu füllen, in dem sie sich neuen Themenbereichen zuwenden, beabsichtigen andere, ihre Kenntnisse zu erweitern. IP A gibt an: „Ich wusste nichts zum Tango außer das Übliche halt, und das hat mich inhaltlich interessiert.“

Weiterhin regt Interesse an der Universität als Institution zum Besuch an. Insbesondere für Rezipient:innen, die ein Universitätsstudium anstreben, stellen die Veranstaltungen eine erste Möglichkeit dar, sich mit wissenschaftlichen Formaten vertraut zu machen. IP C ist „grundsätzlich immer noch interessiert [an der Universität].“

Besucher:innen gaben außerdem an, an dem Festival aufgrund von Unternehmungslust teilzunehmen. Die Nachfrage nach Erlebnissen spiegelt den Bedarf nach einem vielfältigen Angebot wider. Musik und Essensstände sind dabei ebenso wichtig wie abwechslungsreiche Veranstaltungen. IP F findet „es einfach super, nach dem Feierabend etwas Schönes zu machen.“

Insbesondere für Besucher:innen mit Universitätsbezug ist Neugier am Format und Art der Veranstaltungen ein Anreiz, das Festival zu besuchen. „Einige kommen aus Neugier. So wie auch wir sagen, das müssen wir uns mal angucken, also das ist durchaus interessant.“, meint IP K.

Resonanz der Besucher:innen des Open Humboldt Festivals

Rezipient:innen kritisieren den Standort des Open Humboldt Festivals. Die Anschrift herauszufinden sowie das Festival aufzusuchen, bereitet Schwierigkeiten. Dass das Gelände nicht von allen Seiten erschließbar ist, sende falsche Signale. IP E findet: „Das war ganz schwer zu finden, weil es so versteckt ist.“. Insbesondere für Menschen, die nicht mit den Räumlichkeiten der HU vertraut sind, stelle dies eine Herausforderung dar.

„Ja, und vor allem der Zugang von der Luisenstraße ist total schön, mit Toren und so, zu, alles zu. [...] Wenn man hier vorne an dieser Phillipsstraße ist, das sind dann diese Pylonen und so, und dann denk ich immer, da darf ich nicht durch. Und das ist irgendwie falsches Signal und ja, das ist das, was mich total stört. Und wenn er nicht hier wäre, dann wäre ich wieder gegangen tatsächlich.“ (IP F)

Auch vermissen die Besucher:innen den festival-typischen Charakter bei den Veranstaltungen. Den Rezipient:innen fehlen Menschenmengen sowie Besucher:innen unterschiedlicher Demografien. IP F sagt: „Mir fehlt so ein bisschen die Durchmischung, also sie sind alle von einem Schlag die Leute.“ Die Plätze unter dem Zelt oder neben dem Bar-Truck werden zum Großteil genutzt, während der Rest des Geländes leer bleibt. IP B meint: „Ich wusste es gar nicht, ich wusste von dem ganzen Festival gar nicht“. IP F kritisiert weiterhin das mangelnde Angebot für Kinder. IP K stimmt zu, merkt jedoch weiterhin an, dass es „schwierig [ist], alle zu greifen“. Dennoch finden die Besucher:innen das Gelände des Open Humboldt Festivals gut aufbereitet. IP D lobt die Gestaltung: „Dieser Ort ist so gemütlich.“

Weiterhin trägt das entspannte Klima der Veranstaltungen dazu bei, die Hemmschwelle für Besucher:innen zu senken. Insbesondere die Möglichkeit, im informellen Rahmen Fragen zu stellen, wird gerne wahrgenommen. An Workshop-Formaten wird engagiert teilgenommen, Besucher:innen reagieren auf Fragen der Vortragenden und stellen selbst Nachfragen. IP G merkt an, dass das Open Humboldt Festival eine seltene Gelegenheit darstellt, sich mit Forschenden in ungezwungener Atmosphäre auszutauschen. „Dass es dieses Festival überhaupt gibt, ist [...] cool und dass man irgendwie einfach herkommen kann und es ja eigentlich nicht so die große Hemmschwelle ist, hatte ich so das Gefühl.“, findet IP O.

Unklarheiten über Einlassbedingungen sowie die Veranstaltungsformate im Allgemeinen weisen auf mangelnde Kommunikation seitens der Veranstalter:innen hin. IP K sagt: „Also ich bin jetzt nicht gleich drüber gestolpert, wie die Regeln für den Einlass sind“. Weiterhin bestehen Unsicherheiten über die benötigten Vorkenntnisse und Adressat:innen für Veranstaltungen.

„Da stand irgendwie nichts, ob man Vorkenntnisse braucht. Wenn da irgendwas gestanden hätte, hätte das mir, glaube ich, geholfen. Oder vielleicht auch so ein bisschen so generell zu sagen, an wen sich sowas so richtet irgendwie.“ (IP O)

Des Weiteren kritisiert IP O den fehlenden Kontext bezüglich der Grundlagen der Veranstaltungsthemen. Insbesondere Rezipient:innen ohne Vorkenntnisse könnten Schwierigkeiten begegnen, das vorgestellte Thema umfassend zu verstehen. Bei der besuchten Veranstaltung begegnet IP O Problemen, alle Zusammenhänge nachvollziehen zu können. Auch ein zu hohes Tempo könne zu Problemen im Verständnis führen.

„Also spezifisch erstmal, war das für mich viel zu schnell. Ich habe bei vielen Sachen im Einzelnen währenddessen nicht das Gefühl gehabt, dass es an sich zu kompliziert erklärt war oder so. Aber

sozusagen einfach von diesem, wie schnell Sachen aufeinander folgen und dass man Sachen erstmal irgendwie verdauen muss, um dann so zum nächsten überzugehen.“ (IP O)

Im Gegensatz dazu loben IP A und IP N die gut verständlichen Erläuterungen bei den von ihnen besuchten Veranstaltungen. Auf der einen Seite sind die Thematiken dadurch zugänglicher für Menschen ohne Fachkenntnisse, auf der anderen Seite ermöglicht es den Rezipient:innen, die inhaltlichen Aspekte zu verinnerlichen. IP A beschreibt die besuchte Veranstaltung als “flott und gut geredet und gut verständlich auch, also nicht zu spezialisiert”.

„Das sollte eben ein normales Publikum ansprechen. Und ich finde dafür war es genau passend. Also so ging es mir zumindest, dass ich gut folgen konnte und viel gelernt hab.“ (IP A)

„Das macht auch gerade bei den jüngeren Menschen sehr viel aus, wenn man Menschen hat, die auch versuchen auf derselben Augenhöhe, das zu erklären und nicht direkt ankommen mit einer riesigen Menge an Wissen und vielleicht einen damit quasi so erschlagen.“ (IP N)

Trotz der heterogenen Rezeption des Festivals scheinen die interessante Gestaltung sowie nachvollziehbare Erläuterungen der Zusammenhänge für die Veranstaltungsformate zu sprechen. IP A ist sehr zufrieden mit dem Besuch, da IP A die Veranstaltung “sowohl von der Auswahl der Diskutant:innen, wie auch von der Art, wie die das miteinander gestaltet haben, sehr schön fand”. Auch IP O fühlt sich von dem Festival angeregt, sich mehr mit den thematisierten Zusammenhängen auseinanderzusetzen.

Verbesserungswünsche von Rezipient:innenseite

IP O wünscht sich, dass wissenschaftliche Vorträge generell leichter zugänglich sind für die Öffentlichkeit: “Die müssen ja auch nicht speziell nur für Leute, die sich für Uni interessieren, [da sein], sondern die können ja auch so generell, wie jetzt hier, für Leute, die an dem Thema interessiert sind, sein.”

Langfristige Regelmäßigkeit kann dem Open Humboldt Festival dazu verhelfen, mehr Menschen zu erreichen. IP K meint: “Das muss sich also ein Stück etablieren und dann zieht es auch immer mehr und mehr Leute an.”

Den Festival-Charakter der Veranstaltungen hervorzuheben, birgt Potential dafür, größere Mengen an Besucher:innen anzuziehen. Insbesondere für Rezipient:innen ohne universitären Bezug seien Essens- und Musikangebote ein Anreiz, wissenschaftliche Veranstaltungen zu besuchen (IP K). Das Essensangebot des Festivals wird gut angenommen, das Feedback zeigt sich jedoch eher mäßig gut. IP A schlägt außerdem vor, Veranschaulichungen auszubauen, um zur Repräsentanz der Themen beizusteuern. Eine lebendigere Gestaltung könne ebenso dazu beitragen, mehr Menschen zu erreichen.

Durch verstärktes Werben für die Veranstaltungen können mehr potentielle Rezipient:innen erreicht werden. Besucher:innen schlagen unterschiedliche Möglichkeiten vor, um die Kommunikation über das Festival zu intensivieren. IP K schlägt vor, die Nähe zum S- und U-Bahnhof Friedrichstraße auszunutzen, und dort beispielsweise Plakate anzubringen. Universitäten in der Umgebung zu kontaktieren und Einladungen zu versenden ist ein weiterer Vorschlag.

Umfrage

Im Folgenden werden die Ergebnisse der Umfrage dargestellt, die während des Festivals in digitaler Form durchgeführt wurde. Eine Übersicht der Bewertungen der Teilnehmer:innen befindet sich in Anhang C. Insgesamt riefen 133 Personen die Umfrage auf, nur 40 Personen beantworteten jedoch alle Fragen ($n = 40$), womit die Abbruchquote bei 70 % liegt. Durchschnittlich brauchten die Umfrageteilnehmer:innen 05:53 Minuten, um alle Fragen zu beantworten. Die hohe Abbruchquote lässt sich vermutlich dadurch erklären, dass wir in den Pausen bei Veranstaltungen viele Personen ansprachen und baten an der Umfrage teilzunehmen, diese den QR Code scannten und somit die Seite aufriefen, sich dann aber doch Gesprächen oder etwas anderem zuwandten und die Umfrage nicht durchführten.

Rund 40 % ($n = 16$) der Umfrageteilnehmer:innen studierte aktuell an der HU oder hatte in der Vergangenheit an der HU studiert. Auf das Festival aufmerksam geworden waren die Umfrageteilnehmer:innen auf recht verschiedene Arten und Weisen. Die meisten waren über Freunde oder Bekannte ($n = 10$), Soziale Medien ($n = 9$) oder den Newsletter der HU ($n = 9$) auf das Festival aufmerksam geworden. Unter „Sonstiges“ gaben 6 Teilnehmende die Joachim-Herz Stiftung an, die für ihre Stipendiat:innen den Besuch des Workshops „Zukunftsforum“ organisiert hatte. Des Weiteren gaben fünf Personen an, über Plakatwerbung aufmerksam geworden zu sein und drei Personen gaben an, über das Deutschlandstipendium auf das Festival aufmerksam geworden zu sein.

Mit 45 % ($n = 18$) besuchte der Großteil der Umfrageteilnehmer:innen das Zukunftsforum. Die hohe Zahl der Umfrageteilnehmer:innen ist dem Umstand geschuldet, dass wir diesen Tag aktiv begleitet haben und dadurch viele Personen ansprechen und zur Teilnahme ermutigen konnten. Sechs Personen, die das Theater des Anthropozän besuchten, führten die Umfrage durch. Der Rest der Teilnehmer:innen verteilte sich auf die zahlreichen anderen Veranstaltungen. Da bei vielen Veranstaltungen kaum Möglichkeiten bestanden auf die Leute zuzugehen, ohne zu stören, wir zusätzlich die in Kapitel 4.1 dargestellten Interviews führten und es sehr viele verschiedene Veranstaltungen gab, konnten wir leider mit unserem kleinen Team nicht alle Veranstaltungen zufriedenstellend abdecken.

Von den befragten Teilnehmer:innen gaben nur 25 % ($n = 10$) an, dass sie vor hätten noch weitere Veranstaltungen des Humboldt-Festivals zu besuchen. 13 Teilnehmer:innen gaben an, keine weiteren Veranstaltungen besuchen zu wollen, 17 Besucher:innen antworteten, dass sie eventuell noch weitere Veranstaltungen besuchen wollen. Unter den genannten Begründungen („Nein“ und „Eventuell“) fanden sich vor allem Kommentare zu den Wetterbedingungen („zu kalt“), zur Organisation und Atmosphäre („zu wenige Infos“, „Nicht besonders viel los“) und zur Qualität der Veranstaltungen („Keine Zeit und die Veranstaltung hat nicht unbedingt Lust auf mehr gemacht“, „nicht sehr ansprechend“). Ein Teilnehmer gab zudem an, dass er sich für einige Veranstaltungen angemeldet hat, aber leider vergessen habe für welche und in der Bestätigungsmail diesbezüglich leider keine Informationen zu finden seien. Aus den Aussagen von zwei Teilnehmer:innen kann man zudem schließen, dass ihnen nicht bewusst war, dass das Festivals über mehrere Tage geht. Nur drei Teilnehmer:innen gaben an, zum Zeitpunkt der Umfrage bereits andere Veranstaltungen besucht zu haben. Unsere Daten lassen darauf schließen, dass Besucher:innen in den seltensten Fällen an mehreren Veranstaltungen teilgenommen haben.

Gesamtbewertung

Insgesamt bewerteten rund 42,5 % (n = 17) der Umfrageteilnehmer:innen das Festival mit der Note "sehr gut", 27,5 % (n= 11) der Teilnehmer:innen mit der Note "gut", neun Teilnehmer:innen empfanden das Festival als "befriedigend", eine Person als "ausreichend" und zwei Personen als "mangelhaft" (s. Abb. 19). Da fast die Hälfte der Besucher:innen das Zukunftsforum besucht hatten, wird diese Veranstaltung gesondert ausgewertet. Die sonstigen Umfrageergebnisse werden zusammengefasst.

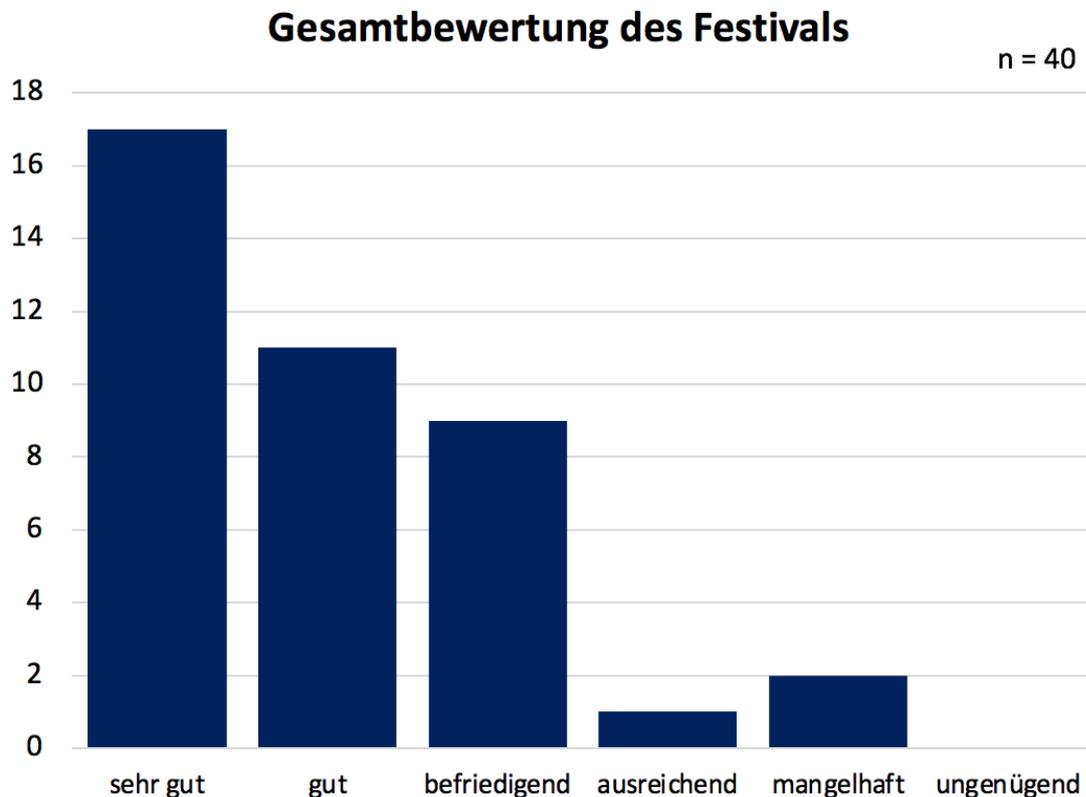


Abb. 19: Gesamtbewertung des Open Humboldt Festivals (basierend auf Ergebnissen der Online-Umfrage).

Zukunftsforum

Insgesamt hatten elf Personen, deren Gesamteindruck des Festivals "sehr gut" war, das Zukunftsforum besucht, sechs Personen, deren Gesamteindruck des Festivals "gut" war, und zwei Personen, deren Gesamteindruck "befriedigend" war. Auf die Frage, was ihnen gut gefallen habe, sprachen einige die gute Organisation und Betreuung sowie den gelungenen Ablauf an. Andere lobten vor allem die Qualität der Workshops und Vorträge sowie der Podiumsdiskussion und der Moderation. Positiv hervorgehoben wurde auch die Möglichkeit, mit Expert:innen ins Gespräch zu kommen, der Wille mit der Gesellschaft in Kontakt zu treten sowie die Offenheit der Expert:innen. Positive Resonanz gab es auch bezüglich der zum Austausch anregenden Atmosphäre sowie dem Ort im Allgemeinen. Kritikpunkte gab es vor allem bezüglich des empfundenen Zeitdrucks in den Workshops, der einer längeren Diskussion und einem noch umfassenderen Austausch im Wege stand.

Andere Rückmeldungen

Weitere Rückmeldungen betrafen die Atmosphäre, das Gelände sowie die inhaltliche Ausgestaltung des Programms. Da die Antworten mit unseren Erkenntnissen aus den Kurzinterviews unter Kapitel 4.1. übereinstimmen, werden sie hier nicht gesondert gelistet.

Demographische Angaben

Ein Teilnehmer war jünger als zehn Jahre, acht Teilnehmer:innen waren zwischen elf und 20 Jahren. Der Großteil (41,46 %; n = 17) der Umfrageteilnehmer:innen war zwischen 21 und 30 Jahren alt. Acht Teilnehmer:innen waren zwischen 31 und 40, fünf zwischen 41 und 50 und zwei zwischen 51 und 60. Mit 68,29 % (n = 28) war der überwiegende Teil der Teilnehmerinnen weiblich, elf Teilnehmer waren männlich und zwei divers. Aus Berlin kamen mit 87,8 % die meisten Besucher:innen. Die meisten Besucher:innen gaben an Angestellte (n = 15) und Vollzeitstudierende (n = 8) zu sein. Den höchsten Bildungsabschluss bildete bei 12 Teilnehmer:innen die Allgemeine Hochschulreife, bei elf Teilnehmer:innen der Masterabschluss und bei acht Teilnehmer:innen der Bachelorabschluss. Fast 83 % und damit der Großteil waren deutsche Staatsangehörige.

Interview mit der Referatsleitung des Veranstaltungsmanagements

Ziel des dritten Interviews war zu erfahren, wie die Idee des Festivals entwickelt wurde, was mit dem Festival erreicht werden sollte, aber vor allem auch wie die Durchführung seitens der Organisator:innen bewertet wird.

Wissenschaftskommunikation an der Humboldt Universität

Stefanie Scharnagel verweist zur Definition des Begriffes im Kontext der Humboldt Universität zuerst auf die bereits lang existierende Tradition der Wissenschaftskommunikation in der gesamten Wissenschaft, aber besonders auch in Bezug auf die HU. Hier habe Alexander von Humboldt bereits den Grundstein gelegt. Sie sieht den Austausch und Wissenstransfer als einen essentiellen Teil des Selbstverständnisses für die Mitglieder der HU. "Seit ihrer Gründung vor über 200 Jahren ist die Universität ein Impulsgeber für Reformen und hat sich immer auch als ein Ort des Austausches und der Zusammenarbeit mit der Gesellschaft verstanden" fasst Stefanie Scharnagel im Interview zusammen.

Trotz ihrer langen Geschichte unterliege Wissenschaftskommunikation einem permanenten Wandel. Besonders neue Innovationen, wie beispielsweise die Etablierung und Weiterentwicklung von Social-Media-Kanälen, stellten die Kommunikationsweisen immer wieder vor neue, sich stetig wandelnde Herausforderungen.

Um Teil dieses Wandels zu sein und aktiv an neuen Formaten der Wissenschaftskommunikation mitzuarbeiten, habe die HU mit den Open Humboldt Konzept laut Stefanie Scharnagel eine „Expedition mit noch offenem Ausgang“ ganz im Sinne ihrer Gründer gewagt. Dieser neue Strategieprozess zielt auf die Bearbeitung der transformativen Herausforderungen des 21. Jahrhunderts ab.

Entwicklung des Konzepts Open Humboldt Festival

Im Interview schreibt Stefanie Scharnagel, dass die Idee für das Open Humboldt Festival im Sommer 2020, also ein Jahr vor dem eigentlichen Termin, entstanden sei. Es sei der Wunsch der Präsidentin

gewesen, ein "Angebot (im) Sinne der Humboldtschen Third Mission Strategie für interessierte Bürger:innen präsentieren (zu) können, das auch in Pandemiezeiten durchgeführt werden kann". Daraufhin sei in Zusammenarbeit mit der Abteilungsleitung überlegt worden, wie dieser Wunsch in die Praxis umgesetzt werden könnte.

Ziele und Zielgruppe des Open Humboldt Festivals

Ziel des Open Humboldt Festivals ist laut Stefanie Scharnagel gewesen, den Wunsch nach einem "spannenden und inspirierenden Austausch zwischen Wissenschaft und Gesellschaft" umzusetzen. Die Universität habe sich durch das Open Humboldt Festival der Gesellschaft weiter öffnen wollen, indem eine Kombination aus verschiedenen Inhalten und Veranstaltungsformaten geschaffen wurde. Stefanie Scharnagel fasst dies mit folgenden Worten zusammen: "Theater, Tanz, Konzerte und Ausstellungen, Diskussionen und Exkursionen – das Open Humboldt Festival verband Wissenschaft mit Kunst und öffnete sie für ein breites Publikum". Außerdem sollte der "wunderschöne, jedoch unbekannte Campus Nord" sichtbarer gemacht sowie zwei besondere Jubilare gefeiert werden - die Wissenschaftler Hermann von Helmholtz und Rudolf Virchow. Zum Anlass ihrer 200. Geburtstage sollten die Teilnehmer:innen auf ihren Spuren wandeln sowie zu den Themen Klima, Migration und Gesundheit diskutieren, welche damals wie heute von großer Relevanz sind.

Zielgruppe des Festivals war die breite interessierte Öffentlichkeit, welche in den Austausch zu den dargebotenen Themen kommen sowie weiter für diese sensibilisiert werden sollte. Darüber hinaus sei ein weiteres Ziel des Festivals, mit dieser Zielgruppe auch über das Festival hinaus im Kontakt zu bleiben sowie die Marke "Humboldt-Universität" weiter zu stärken.

Planung und Konzeption des Open Humboldt Festivals

Das Programm des Festivals sei laut Scharnagel in enger Absprache mit der Präsidentin der HU sowie der Abteilungsleitung der Abteilung 8 (Abteilung Kommunikation, Marketing und Veranstaltungsmanagement (VIII)) entstanden. Zur Frage nach den gewählten Formaten antwortet Stefanie Scharnagel, dass einige dieser bereits 2020 geplant waren, Pandemie bedingt aber abgesagt werden mussten. Andere Formate gehören bereits länger zum festen Bestandteil des Veranstaltungsmanagements der HU und dürften aus diesem Grund auch beim Open Humboldt Festival nicht fehlen. Es handelt sich somit um eine Kombination von neuen und bereits bewährten Formaten.

Bewertung des Festivals

Aus Sicht von Stefanie Scharnagel handelt es sich beim Open Humboldt Festival um einen großen Erfolg auf verschiedenen Ebenen.

Erstens sei es ein besonderer Erfolg, dass das Festival trotz der momentanen Pandemie-Situation durchgeführt werden konnte. Dass verschiedene Hygienemaßnahmen nötig sein würden, wurde bereits in der Planung antizipiert. So wurde das Festival beispielsweise direkt als Open Air Veranstaltung geplant.

Zweitens seien beim Festival viele neue Erfahrungen in Bezug auf die verschiedenen Formate gesammelt worden. Es seien neue Themen, spannende Redner:innen und kulturelle Darbietungen ausprobiert worden.

Drittens sei mit der After-Work Area ein Ort geschaffen worden, an dem Humboldtianer:innen zusammenkommen konnten. An dieser Stelle merkt Stefanie Scharnagel kritisch an, dass diese leider nur wenig genutzt wurde.

Zusammenfassend schreibt Stefanie Scharnagel zum Open Humboldt Festival: "Die Planung, Organisation und Durchführung des Festivals war für unser kleines Referat eine große Herausforderung, die wir jedoch gemeinschaftlich sehr gut gemeistert und (bei welcher wir) vor allem viel gelernt haben". Sie sagt aus, dass das Festival viele Lern- und Denkprozesse angestoßen habe, die für zukünftige Veranstaltungen nützlich seien.

Zukunft des Open Humboldt Festivals

Abschließend fragten wir nach der Zukunft des Festivals. Auf diese Frage antwortet Stefanie Scharnagel: "Ja, es wird noch einmal ein Open Humboldt Festival geben. Wir sind bereits mitten in den Planungen und freuen uns schon auf eine Neuauflage". Der Turnus sowie die Form der Neuauflage seien aber noch nicht final besprochen. Grundlage dafür seien aber eben jene Erfahrungen, die während des Open Humboldt Festivals 2021 gemacht wurden.

4.5. Diskussion

Wissenschaftskommunikation an der Humboldt-Universität im Kontext

Wissenschaftskommunikation hat an der HU durch das Open Humboldt Konzept einen besonderen Stellenwert bekommen und ist somit fest in den Grundstrukturen der Universität verankert. Sie beruht auf langer Tradition und wurde bereits zu Gründungszeiten mit in das Gesamtkonzept der Universität aufgenommen, zu sehen auch an den legendären Kosmos-Vorträgen von Alexander von Humboldt. Den Wunsch nach einem offenen Dialog mit der Gesellschaft gibt es in der HU heute noch - offen ausgesprochen vom interviewten Experten Prof. Dr. Niewöhner und auch von der ehemaligen Präsidentin Prof. Dr. Kunst. Um diesen zu erfüllen hat die Leitung in Zusammenarbeit mit der Abteilung für Veranstaltung und Kommunikation das Konzept von Open Humboldt entwickelt. Die Universität hat dafür mehrere Ausstellungsflächen sowie Arbeits- und Begegnungsstätten für Aktionen und Veranstaltungen entwickelt: das "Humboldt Labor" im Humboldt Forum, einen "Bahnhof der Wissenschaften" in der U-Bahn-Station "Unter den Linden" und einen gemeinsamen Wissenschaftscampus mit dem Naturkundemuseum und der "Berlin School of Public Engagement and Open Science". Auch das "Theater des Anthropozän" beschäftigt sich mit den Auswirkungen des Menschen auf den Planeten. In dieses Gesamtkonzept ordnet sich auch das Open Humboldt Festival ein. Es ist dem übergeordneten Ziel verpflichtet, den Dialog der Wissenschaft mit der Gesellschaft zu verbessern und einen Austausch zu ermöglichen und kann als Ergänzung zu den genannten Formaten gesehen werden. Diese finden sich teilweise auch im Programm des Festivals wieder. Der Ansatz der Universität, den Austausch mit der Gesellschaft zu intensivieren und dafür verschiedene Formate innerhalb eines großen Gesamtkonzeptes zu nutzen, ist allerdings kein Alleinstellungsmerkmal der HU. Auch andere Universitäten haben ähnliche Konzepte entwickelt, beispielsweise das Munich Science Communication Lab an der Ludwig-Maximilian-Universität München, das neue Kommunikationsansätze zu Gesundheits- und Klimaforschung entwickelt (LMU, 2021). An einer Umfrage von Wissenschaft im Dialog lässt sich erkennen, dass nicht nur die Universitäten selber, sondern auch der Großteil der Wissenschaftler:innen deutschlandweit bereits auf diesem Feld aktiv sind. So geben 85 % der befragten Wissenschaftler:innen an,

bereits Erfahrungen auf dem Feld der Wissenschaftskommunikation zu haben. (Wissenschaft im Dialog, 2021) Auch im Expert:innen-Interview mit der Strategischen Entwicklung wurde deutlich, dass es verstärkt Aktivitäten aus verschiedenen Fachbereichen auf diesem Feld gibt. Bei Open Humboldt als Gesamtkonzept handelt es sich somit um eine Innovation, die sich in einen generellen Trend der Wissenschaft hin zu mehr Wissenschaftskommunikation eingliedern lässt.

Das Open Humboldt Festival

Die Idee eines Open Humboldt Festivals wurde von der Abteilung 8 in Zusammenarbeit mit der Universitätsleitung entwickelt. Diese entschieden darüber, welche Wissenschaftler:innen und Formate für das Programm angefragt wurden. Es handelt sich somit eher um einen Top-Down Ansatz, bei welchem die Wissenschaftler:innen der HU weniger eingebunden wurden.

Ziele des Festivals

Ein Festival in Zeiten einer Pandemie zu planen ist offensichtlicherweise eine große Herausforderung, die von den Organisator:innen angemessen antizipiert und erfolgreich gemeistert wurde. Dank eines Hygienekonzeptes und der Nutzung des Open Air Geländes konnte das Programm trotz der pandemischen Situation wie geplant stattfinden. Somit konnte eines der Ziele - ein Festival mit persönlicher Begegnungsmöglichkeit - erreicht werden. Außerdem hatten das Open Air Gelände und der Festival-Charakter der Veranstaltung einen weiteren positiven Nebeneffekt: Es hat zu einer niedrigeren Hemmschwelle für einen Besuch des Festivals gesorgt. Die Niedrigschwelligkeit des Angebotes war ein Wunsch, welcher in allen Expert:inneninterviews geäußert wurde. In den Kurzinterviews sowie der Umfrage wurde deutlich, dass auch dieses Ziel erreicht wurde. Eine Bestätigung der übrigen Ziele des Festivals gestaltet sich jedoch schwerer. Das zentrale Ziel, welches auch als größte Herausforderung identifiziert wurde, war, interessierte Menschen aus verschiedenen Bereichen der Bevölkerung für wissenschaftliche Themen zu begeistern und in einen Dialog zu treten. Aus den Kurzinterviews sowie der Umfrage wird deutlich, dass ein Großteil der Besucher:innen einen akademischen Hintergrund und/ oder einen persönlichen Bezug zur HU hat. Es ist somit in Frage zu stellen, wie viele Besucher:innen aus dem nicht-akademischen Bereich erreicht werden konnten. Außerdem ist es fraglich, ob es einen wirklichen und nachhaltigen Dialog zwischen wissenschaftsexternen Personen und den Forschenden gab.

Evaluation und Empfehlungen

Im Interview spricht Stefanie Scharnagel von einem großen Erfolg des Festivals. Die bereits angesprochenen Herausforderungen seien aus ihrer Sicht gemeistert worden. Diese Einschätzung stimmt zum Teil mit den Aussagen aus den Kurzinterviews überein.

Positiv wird angemerkt, dass das Open Humboldt Festival im Großen und Ganzen interessante und positive Impuls bei den Besucher:innen gesetzt hat. Leider ist eine genaue Evaluation der jeweils einzelnen Formate nicht möglich, da deutlich weniger Menschen die Umfrage beantwortet haben, als im persönlichen Gespräch dazu zugestimmt hatten. Außerdem gibt es keine Daten in Form von Kurzinterviews zu allen Formaten. Somit ist eine datenbasierte Bewertung nicht möglich. Generell lässt sich zu den verschiedenen Formaten sagen, dass die Möglichkeit zum Austausch als besonders positiv eingeschätzt wird. Viele Formate werden als gut nachvollziehbar und verständlich eingestuft. Besonders positiv wurde das Zukunftsforum und die dabei stattgefundenen Workshops bewertet.

Die positive Meinung von Stefanie Scharnagel hinsichtlich des Erfolgs des Festivals teilen aber nicht alle Befragten. In den Kurzinterviews sowie auch der online Umfrage gab es einige Punkte, die kritisch gesehen werden. Es wurden Verbesserungsvorschläge für die Planung und Umsetzung des Festivals gemacht, die im Folgenden kurz zusammengefasst werden.

Der meistgenannte Aspekt, den es zu verbessern gilt, ist die Werbung für das Festival. Einige der Besucher:innen geben an, dass sie recht zufällig vom Festival erfahren haben. Selbst einige Besucher:innen vor Ort wussten nicht, dass es sich bei der Veranstaltung um das Open Humboldt Festival handelt, diese Menschen waren zufällig am Campus Nord. Ein Ziel für kommende Festivals sollte sein, weitere Kanäle für die Veranstaltungswerbung zu erschließen, die auch Menschen außerhalb des Umfeldes der Humboldt Universität erreichen.

Ein weiterer Punkt ist der Zugang zum Festivalgelände. Dieser sollte besser ausgeschildert sowie auch online besser einsehbar sein. Dazu wurde angemerkt, dass die Hygienemaßnahmen - welche sich während der Tage des Festivals aufgrund von gestiegenen Infektionszahlen geändert haben - besser hätten kommuniziert werden müssen. Auch eine klarere Kommunikation der Veranstaltungsformate wurde von einigen Befragten gewünscht. Des Weiteren wurde in den Kurzinterviews sowie der Umfrage ausgesagt, dass ein alternatives Essensangebot die Attraktivität des Festivals steigern könnte.

Es wird deutlich, dass viele Besucher:innen Verbesserungsvorschläge haben. Die angesprochenen Punkte sind teilweise auch in unseren Feldnotizen wiederzufinden. Aus unserer Sicht sollten die erwähnten Vorschläge für die Planung zukünftiger Veranstaltungen mit einbezogen werden, um das Festival in seiner Gesamtheit besser auf die Bedürfnisse der Besucher:innen abzustimmen und die von den Organisator:innen gesetzten Zielen auch bei weiteren Veranstaltungen zu erreichen.

Kondensiert lassen sich drei zentrale Ziele festhalten, auf deren Umsetzung der Fokus in der kommenden Wiederholung liegen sollte: Die Werbung für die Veranstaltungen muss an die jeweilige Zielgruppe angepasst werden. Das Ziel, einen Querschnitt der Gesellschaft zu erreichen kann nur gewährleistet werden, wenn auch die passenden Kanäle dafür angesprochen werden. Die Besucher:innen haben hier ausgesagt, dass eine stärkere Bewerbung der Veranstaltung auf Social Media, aber beispielsweise auch mit Plakaten an U-Bahnhöfen passende Möglichkeiten darstellen würden. Daran schließt sich das zweite zentrale Ziel an. Hier dreht es sich um die Frage, wie Menschen ohne akademischen Bezug erreicht werden. Natürlich sind hier die gewählten Werbekanäle, aber auch der Inhalt entscheidend. Aus unserer Forschung zeigt sich, dass wissenschaftliche Inhalte im besten Fall mit Angeboten wie Musik und ansprechendem Essen kombiniert werden sollten, um nicht-akademisch geprägte Menschen zu erreichen. Das dritte wesentliche Ziel ist es, weiterhin an der niedrigen Hemmschwelle für einen Besuch zu arbeiten. Der Campus Nord war dafür ein aus unserer Sicht recht passender Beginn. Mit einigen einfachen Maßnahmen wie einer besseren Ausschilderung und einer genaueren Beschreibung des Geländes auf der Website kann die örtliche Niedrigschwelligkeit gewährleistet werden. Dennoch lassen sich aus unserer Sicht einige Formate, vor allem im Hinblick auf die Inhalte, noch niedrigschwelliger gestalten. Für einige Vorträge brauchte es laut Aussage der Befragten Vorwissen. Dieses könnte klarer gekennzeichnet werden, damit dies nicht einen abschreckenden Charakter entwickelt.

4.6 Fazit

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass sich das Open Humboldt Festival in den identifizierten Trend hin zu mehr Wissenschaftskommunikation einbetten lässt, wie auch das generelle Open Humboldt Konzept der Universität. Der Wunsch nach mehr Austausch innerhalb und außerhalb der Forschungsgemeinschaft, welcher in allen Expert:innen Interviews geäußert wurde, lässt sich in unseren Untersuchungen in vielen der mit den Besucher:innen geführten Interviews wiedererkennen.

Weniger klar und einheitlich gestaltet sich jedoch die Bewertung des Festivals. Wie zu erwarten schwankt die Einordnung der Besucher:innen zwischen den jeweils besuchten Formaten stark. Auch universitätsinterne Teilnehmende waren sich in ihrer Bewertung nicht einig, oft haben diese sogar das grundlegende Konzept des Festivals kritisiert. In den von uns durchgeführten teilnehmenden Beobachtungen wurde neben positiven Aspekten klar Raum für Verbesserung deutlich. Besonders spannend ist hier der Dissens zu einigen der Ergebnisse des mit Stefanie Scharnagel geführten Interviews. Zum einen wird das Anliegen eine kommunizierende Wissenschaft zu schaffen von allen interviewten Expert:innen und auch den Besucher:innen ähnlich betrachtet. Die Ausgangssituation wird als nicht optimal gesehen, es sollte neue und für eine vielseitigere Gesellschaft ansprechende Formate geben. Dennoch gehen die Bewertungen darüber auseinander, inwiefern das Festival diese Ausgangssituation positive beeinflussen konnte.

Im Hinblick auf die theoretischen Grundlagen fügen sich die Ergebnisse unserer Forschung recht gut in den wissenschaftlichen Kontext ein. Wie beispielsweise von Fähnrich (2017) bestätigt, sind Wissenschaftsevents im Generellen eine gute Möglichkeit, einen Dialog zwischen Gesellschaft und Wissenschaft herzustellen. Dies konnten wir durch die Forschung rund um das Open Humboldt Festival auch feststellen. In das gleiche Muster fügen sich auch die Ergebnisse der vor Ort geführten Interviews mit den Besucher:innen des Festivals hinsichtlich der Begeisterung von nicht akademischen Personen ein. Wie von Fähnrich (2017) ausgesagt, sind Unterhaltungsangebote wie Musik und Essen besonders hilfreich, auch Menschen für diesen Dialog zu begeistern, die bis dato wenige Schnittpunkte mit der akademischen Forschung hatten.

Die im Vorfeld gewählten Methoden zur Begleitung des Festivals haben leider nicht in vollem Umfang zu den gewünschten Datenmengen geführt. Die Menge an Besucher:innen, welche die Umfrage ausfüllen würden, haben wir im Vorfeld falsch eingeschätzt. Hinzu kam, dass wenige Besucher:innen an mehreren Formaten teilgenommen haben. Leider lässt sich aufgrund der daraus resultierenden geringen Datenlage kein Vergleich dazu ziehen, wie die verschiedenen Formate des Festivals jeweils einzeln von den Besucher:innen bewertet werden. Die Frage, ob klassische oder doch moderne Formate ansprechender sind, ist spannend und sollte in den Fokus einer nächsten Evaluation bei Wiederholung des Festivals gestellt werden.

Im Gesamten stellt das Open Humboldt Festival einen interessanten und innovativen Ansatz dar, Wissenschaftskommunikation zu modernisieren und den Wunsch nach Austausch mit dem wissenschaftlichen Raum innerhalb der Gesellschaft in den Mittelpunkt zu stellen. Zudem sollte an dieser Stelle auch in Betracht gezogen werden, dass es sich um den ersten Aufschlag dieses Festivals handelt. Wir sind gespannt, in welche Richtung sich die Wiederholung im nächsten Jahr entwickelt wird. Sicherlich hätte Alexander von Humboldt ein Besuch gefallen.

5. Allgemeines Fazit

Ziel dieser Arbeit ist es, Wissenschaftsproduktion an Schnittstellen von Wissenschaft und Gesellschaft am Beispiel der HU zu untersuchen. Dabei verstehen wir die HU als Teil der Gesellschaft, in dem Wissen produziert wird. Allerdings sind diese wissenschaftlichen Räume nicht von der Außenwelt bzw. restlichen Gesellschaft abgeschlossen, sie sind vielmehr Teil dieser und über viele verschiedene Wege mit anderen gesellschaftlichen und politischen Räumen verbunden. Genau mit diesen Schnittstellen haben wir uns beschäftigt.

Wir haben zunächst untersucht, welche Akteur:innen (bzw. Wissenschaftler:innen) wissenschaftliche Räume betreten und wie sie sich an den Schnittstellen zu anderen gesellschaftlichen Bereichen und Räumen positionieren (Kapitel 2). Welche Rolle nehmen Wissenschaftler:innen ein und wie sehen sie sich selbst an der Schnittstelle zwischen wissenschaftlichen Räumen an der HU und ihren Grenzen zu Politik? Im zweiten Teil wurde dann analysiert, wie die wissenschaftlichen Räume finanziert werden und wer damit ggf. Einfluss von außen auf diese Räume nimmt (Kapitel 3). Wer wird von wem wie stark gefördert und welchen Stellenwert nimmt hier Wissenschaftskommunikation über die Grenzen der Räume innerhalb der HU ein? Schließlich wurde untersucht, wie das entstandene Wissen in den wissenschaftlichen Räumen über ihre Grenzen hinweg kommuniziert und ausgetauscht werden kann (Kapitel 4). Wie kann dieser Dialog aussehen und wie erfolgreich wurde dieser am konkreten Beispiel des Open Humboldt Festivals ermöglicht?

Die Analyse der Akteur:innen in den Wissenschaftsräumen der HU hat gezeigt, dass alle vier von Pielke (2003) diskutierten idealtypischen Rollen von Wissenschaftler:innen an der HU vorkommen. Dabei konnten wir feststellen, dass es signifikante Unterschiede zwischen den Rollenbildern von Personen, die im Nachhaltigkeitsbereich tätig sind, und ihren Kolleg:innen gibt. Forscher:innen im Nachhaltigkeitsbereich tendieren eher zu der Rolle des *Honest Broker* und widersprechen somit einem vermeintlich linearen Verhältnis von Wissenschaft und Politik. Dies zeigt, dass gerade Wissenschaftler:innen im Nachhaltigkeitsbereich die Notwendigkeit sehen, die Wissenschaftsräume der HU zu öffnen und politische und gesellschaftliche Akteure in ihre Arbeit und damit in Wissenschaftsräume einzubeziehen. Darüber hinaus konnte für Wissenschaftler:innen aus allen Bereichen gezeigt werden, dass sich ein Spannungsfeld zwischen dem eigenen Verhalten und dem Idealbild von Wissenschaftler:innen ergibt. Viele Forscher:innen verhalten sich laut unserer Analyse nicht immer gemäß ihres Idealbildes von Wissenschaftler:innen. Dies wurde besonders daran deutlich, dass ein erheblicher Teil der Befragten angibt, sich an der Schnittstelle von Politik und Wissenschaft nach eigenen Einschätzungen - und damit an der Schnittstelle zwischen den Räumen - nicht immer "richtig" zu verhalten. Auch bei der Untersuchung der vertretenen Werte hat sich eine Diskrepanz gezeigt. Während weniger als 10 % der Befragten angibt, bei der eigenen Forschung keine Werte zu vertreten, stimmt ca. $\frac{1}{3}$ der Befragten zu, dass Wissenschaft möglichst wertneutral sein sollte. Dieser Teil der Arbeit zeigt demnach, dass es ein vielfältiges Rollenverständnis an der HU gibt, jedoch einige Wissenschaftler:innen Rollenkonflikte wahrnehmen und gerade beim Handeln an der Grenze des Wissenschaftsraumes oft unsicher sind.

Durch die Analyse, wer die Wissenschaftsräume der HU finanziert, konnte festgestellt werden, dass ein erheblicher Teil der Forschung an der HU durch Drittmittelgelder ermöglicht wird. Die HU profitiert somit von einer breiten Förderlandschaft, welche durch die Finanzierung bestimmter Forschungsbereiche den Fokus der Forschung an der HU beeinflusst. Die HU bemüht sich um eine Aufbereitung der Daten durch das Servicezentrum Forschung, hat ihr Potential aber noch nicht ausgeschöpft. Ziel sollte

eine kontinuierliche und detaillierte Aufschlüsselung der Drittmittel sein, um eine Übersicht zu bekommen, wie die Drittmittel an der HU verteilt sind und welche Fakultäten und Institute Unterstützung bei Projektanträgen von der Verwaltung erhalten könnten. Drittmittel werden vor allem von der DFG, EU, Ministerien und weiteren Mittelgebern wie Stiftungen und Wirtschaftsunternehmen bereitgestellt. Unsere Auswertung zeigt, dass der Drittmittelanteil an der HU an der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät am größten ist, während gesellschaftswissenschaftliche Forschung weniger stark durch Drittmittel gefördert wird. Damit liegt die HU im deutschlandweiten Trend. Interdisziplinäre und transdisziplinäre Projekte sind eine Möglichkeit jene Forschungsbereiche, die wenig gefördert werden, zu stärken. Hier sind die Mittelgeber in der richtungsweisenden Rolle. Diese nutzen ihren Einfluss momentan vor allem, indem sie mehr Gelder für Wissenschaftskommunikation ausschreiben und eigens Förderlinien mit Fokus auf Wissenschaftskommunikation entwickeln (BMBF und VolkswagenStiftung). Dieser Trend zeichnet sich an der HU noch nicht durch mehr Projekte in diesem Bereich ab. Forschung zu Wissenschaftskommunikation ist zwar vorhanden, kann aber in Zukunft als eigenes Forschungsfeld ausgebaut werden. Wissenschaftskommunikation kann jedoch nicht allein in Zahlen gemessen werden und findet an der HU bereits auf anderen Wegen wie Veranstaltungen, in der Lehre, und durch Kooperationen mit anderen Universitäten und Forschungseinrichtungen statt.

Der Trend hin zu mehr Kommunikation aus dem Wissensraum HU hinaus konnte auch durch die Analyse des Open Humboldt Festivals und entsprechenden Expert:innen Interviews bestätigt werden. Es konnte ein klarer Wunsch nach mehr Kommunikation über die Grenzen hinweg sowohl von Wissenschaftler:innen in Wissenschaftsräumen als auch von Akteur:innen außerhalb dieser Räume festgestellt werden. Wie diese gewünschte Kommunikation aussehen kann und soll, ist laut unserer Analyse weniger klar. Die Untersuchung des Open Humboldt Festivals hat gezeigt, dass Formate der Wissenschaftskommunikation sehr unterschiedlich bewertet werden. Neben positiven Stimmen gab es auch kritische Anmerkungen sowohl von Besucher:innen als auch von Wissenschaftler:innen, die teilweise soweit gingen, die Umsetzung des Open Humboldt Festivals zu kritisieren. Es zeigt sich an der HU also klar, dass Wissenschaftskommunikation über die Grenzen des Wissenschaftsraumes HU gewünscht ist, wie genau diese Schnittstelle jedoch aussehen sollte, bleibt offen.

Schnittstellen zwischen wissenschaftlichen Räumen und anderen gesellschaftlichen Bereichen sind eine Chance, bringen aber auch Risiken mit sich. Mit den zunehmenden sozial-ökologischen Krisen wird es in den nächsten Jahren und Jahrzehnten umso wichtiger werden, adäquate Formen dieser Schnittstellen zu finden. Wissenschaftliche Erkenntnisse sind z.B. für geeignete Klimamaßnahmen essentiell. Nichtsdestotrotz darf nicht aus den Augen gelassen werden, dass diese Schnittstellen Spannungsfelder darstellen, in denen Werte eine große Rolle spielen. Gerade weil Wertfreiheit nicht möglich ist, ist es wichtig, *wie* die Schnittstellen gestaltet werden, und *welche* Werte Einzug erhalten. Das Ergebnis der ersten Projektgruppe, dass mehr Wissenschaftler:innen wertfrei sein wollen, als sie von sich selbst sagen, dass sie es sind, ist ein interessante Spannung. Es wird interessant sein, die Entwicklung dieser Spannung in den kommenden Jahren zu beobachten, insbesondere vor dem Hintergrund des Ergebnisses der dritten Projektgruppe, dass mehr Wissenschaftskommunikation, und damit ein Ausbau der Schnittstellen zwischen wissenschaftlichen und nicht-wissenschaftlichen Räumen, gewünscht ist.

Besonders junge Wissenschaftler:innen zeigen sich gewillt, neue und alternative Wege zu finden, die Ergebnisse ihrer Forschung in gesellschaftliche Räume zu tragen. Es sind auch besonders junge Menschen, die die Folgen derzeitiger sozial-ökologischer Krisen wie der Klimakrise spüren werden. Dieser

Bericht, selbst von jungen Wissenschaftler:innen verfasst, hofft, dazu beitragen zu können, die Schnittstellen der wissenschaftlichen Räume mit denen ihn umgebenden gesellschaftlichen Räumen besser zu verstehen, und somit Nachhaltigkeitsforschung interdisziplinär, transdisziplinär und unter sorgfältiger Einbeziehung vielfältiger Perspektiven durchführen zu können.

Um für das Handeln und Forschen genau an diesen Schnittpunkten geeignete Wege und Formen zu finden, wird es in den kommenden Jahren nötig sein, den Diskurs über die Rolle, Aufgaben und Verantwortung von Wissenschaftler:innen zu stärken, bei der Finanzierung von wissenschaftlicher Forschung inter- und transdisziplinäre Projekte hervorzuheben und mit verschiedenen Formaten der Wissenschaftskommunikation zu experimentieren, um dabei innovative, effektive und nachhaltige Methoden zu entwickeln.

Literaturverzeichnis

Alicke, M. D., Klotz, M. L., Breitenbecher, D. L., Yurak, T. J., & Vredenburg, D. S. (1995). Personal contact, individuation, and the better-than-average effect. *Journal of Personality and Social Psychology*, 68(5), 804–825. <https://doi.org/10.1037/0022-3514.68.5.804>

Arendt, H. (2020). *Vita activa oder Vom tätigen Leben*. Piper Verlag.

Bauer, M. W., & Jensen, P. (2011). The mobilization of scientists for public engagement. *Public understanding of science*, 20(1), 3–11.

Betz, G. (2013). In defence of the value free ideal. *European Journal for Philosophy of Science*, 3(2), 207–220. <https://doi.org/10.1007/s13194-012-0062-x>

Bien, C., Sassen, R., & Held, H. (2017). Die transformative Universität in der Gesellschaft: Ein Überblick über verschiedene Konzepte. *GAIA - Ecological Perspectives for Science and Society*, 26(3), 259–268. <https://doi.org/10.14512/gaia.26.3.10>

Bonfadelli, H., Fähnrich, B., Lüthje, C., Milde, J., Rhomberg, M., & Schäfer, M. S. (2017). Das Forschungsfeld Wissenschaftskommunikation. In H. Bonfadelli, B. Fähnrich, C. Lüthje, J. Milde, M. Rhomberg, & M. S. Schäfer (Hrsg.), *Forschungsfeld Wissenschaftskommunikation* (S. 3–14). Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-12898-2_1

Brandt-Bohne, U. (2017, März 17). *Mehr machen, das ist die Take-Home-Message*. <https://www.wissenschaftskommunikation.de/mehr-machen-das-ist-die-take-home-message-7517/>

Breidenstein, G., Hirschauer, S., Kalthoff, H., & Nieswand, B. (2013). *Ethnografie: Die Praxis der Feldforschung* (1. Aufl.). UVK.

Brodocz, A., Herrmann, D., Schmidt, R., Schulz, D., & Schulze Wessel, J. (Hrsg.). (2014). *Die Verfassung des Politischen*. Springer Fachmedien Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-04784-9>

Bultitude, K. (2014). Science festivals: Do they succeed in reaching beyond the ‘already engaged’? *Journal of Science Communication*, 13(4), C01. <https://doi.org/10.22323/2.13040301>

Bundesministerium für Bildung und Forschung. (2019). *Grundsatzpapier des Bundesministeriums für Bildung und Forschung zur Wissenschaftskommunikation*. https://www.zukunft-verstehen.de/application/files/3614/6824/6051/grundsatzpapier_partizipation_barrierefrei.pdf

Camic, C., Gross, N., & Lamont, M. (Hrsg.). (2011). *Social Knowledge in the Making*. University of Chicago Press.

Cohn, M. (2014). Teilnehmende Beobachtung. In C. Bischoff, K. Oehme-Jüngling, & W. Leimgruber (Hrsg.), *Methoden der Kulturanthropologie* (Nummer 3948, S. 71–84). Haupt Verlag. <http://edoc.unibas.ch/dok/A6212339>

Der Vizepräsident für Forschung Humboldt-Universität zu Berlin. (2014). *Satzung zum Umgang mit Mitteln Dritter an der Humboldt-Universität zu Berlin*. Amtliches Mitteilungsblatt. https://gremien.hu-berlin.de/de/amb/2014/02/02_2014_131210_Drittmittelsatzung_DRUCK.pdf

Dernbach, B., Kleinert, C., & Münder, H. (2012). Einleitung: Die drei Ebenen der Wissenschaftskommunikation. In B. Dernbach, C. Kleinert, & H. Münder (Hrsg.), *Handbuch Wissenschaftskommunikation* (S. 1–15). VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-18927-7_1

Deutsche Forschungsgemeinschaft. (2022). *Modul Öffentlichkeitsarbeit*. Deutsche Forschungsgemeinschaft. https://www.dfg.de/formulare/52_07/52_07_de.pdf

Ekar dt, F. (2018). Nachhaltigkeitsforschung und Erkenntnistheorie: Auslassungen der Transformationsdebatte. *GAIA - Ecological Perspectives for Science and Society*, 27(3), 277–280. <https://doi.org/10.14512/gaia.27.3.5>

Emerson, R. M., Fretz, R. I., & Shaw, L. L. (2011). *Writing ethnographic fieldnotes*. University of Chicago press.

FactoryWisskomm. (2021). *Handlungsperspektiven für die Wissenschaftskommunikation*. https://www.bmbf.de/bmbf/shareddocs/downloads/files/factorywisskommpublication.pdf?__blob=publicationFile&v=2

Fährnrich, B. (2017). Wissenschaftsevents zwischen Popularisierung, Engagement und Partizipation. In H. Bonfadelli, B. Fährnrich, C. Lüthje, J. Milde, M. Rhomberg, & M. S. Schäfer (Hrsg.), *Forschungsfeld Wissenschaftskommunikation* (S. 165–182). Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-12898-2_9

Frankfurter Allgemeine. (2019). Welche Hochschulen das meiste Geld von außen bekommen. In *Frankfurter Allgemeine*. <https://www.faz.net/aktuell/karriere-hochschule/hoersaal/welche-hochschulen-das-meiste-geld-von-aussen-bekommen-16377076.html>

Grefe, C., & Sentker, A. (2014, November 3). Streit ums Mitspracherecht: Sollen Umweltschützer und Kirchenleute mitentscheiden dürfen, welche Forschungsprojekte öffentlich gefördert werden? Ja, sagt der Chef eines Öko-Instituts – Nein, sagt ein hochrangiger Forschungsfunktionär. *Zeit online*. https://www.netzwerk-n.org/wp-content/uploads/2017/01/ZEIT_2014_Streit-ums-Mitspracherecht.pdf

Grunwald, A. (2015). Transformative Wissenschaft – eine neue Ordnung im Wissenschaftsbetrieb? *GAIA - Ecological Perspectives for Science and Society*, 24(1), 17–20. <https://doi.org/10.14512/gaia.24.1.5>

Grunwald, A. (2018). Transformative Wissenschaft als honest broker? Das passt! *GAIA - Ecological Perspectives for Science and Society*, 27(1), 113–116. <https://doi.org/10.14512/gaia.27.1.4>

Haraway, D. (1988). Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective. *Feminist Studies*, 14(3), 575–599. JSTOR. <https://doi.org/10.2307/3178066>

Hartung, M. J., & Sentker, A. (2020). Raus, raus, raus! In J. Schnurr & A. Mäder (Hrsg.), *Wissenschaft und Gesellschaft: Ein vertrauensvoller Dialog: Positionen und Perspektiven der Wissenschaftskommunikation heute* (S. 129–137). Springer Berlin Heidelberg. https://doi.org/10.1007/978-3-662-59466-7_9

Hudson, R. (2016). Why We Should Not Reject the Value-Free Ideal of Science. *Perspectives on Science*, 24(2), 167–191.

Humboldt Innovation. (2022). *Downloadcenter* (S. 1). <https://humboldt-innovation.de/de/downloadcenter>

Humboldt-Universität zu Berlin. (2016). *Institute und Projekte—Juristische Fakultät* (S. 1). <https://www.rewi.hu-berlin.de/de/lf/oe>

- Humboldt-Universität zu Berlin. (2020). *Aktuelle Forschungsprojekte an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät—Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät*. <https://www.wiwi.hu-berlin.de/de/forschung/aktuelle-projekte>
- Humboldt-Universität zu Berlin. (2021a). *Fakultäten und Institute* (S. 1). <https://www.hu-berlin.de/de/einrichtungen-organisation/fakultaeten-und-institute>
- Humboldt-Universität zu Berlin. (2021b). *Institute—Theologische Fakultät*. <https://www.theologie.hu-berlin.de/de/professuren/institute>
- Humboldt-Universität zu Berlin. (2022). *Ausgewählte Statistiken—Drittmittelausgaben der Humboldt-Universität zu Berlin*. <https://www.hu-berlin.de/de/forschung/szf/forschungsmanagement/statistik>
- Jensen, E., & Buckley, N. (2014). Why people attend science festivals: Interests, motivations and self-reported benefits of public engagement with research. *Public understanding of science*, 23(5), 557–573.
- Kaiser, R. (2014). *Qualitative Experteninterviews: Konzeptionelle Grundlagen und praktische Durchführung*. Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-02479-6>
- Kirchgessner, K. (2020, März 24). Diesmal sind nicht die Banken systemrelevant, sondern die Wissenschaften. *MERTON Magazin*. <https://merton-magazin.de/diesmal-sind-nicht-die-banken-systemrelevant-sondern-die-wissenschaften>
- Kläy, A., & Schneider, F. (2015). Zwischen Wettbewerbsfähigkeit und nachhaltiger Entwicklung: Forschungsförderung braucht Politikkohärenz. *GAIA - Ecological Perspectives for Science and Society*, 24(4), 224–227. <https://doi.org/10.14512/gaia.24.4.4>
- Königs, R. P. (2011). *Stellungnahme der DFG zur Untersuchung „Forschungsbedingungen von Professorinnen und Professoren an deutschen Universitäten“*. Deutsche Forschungsgemeinschaft. https://www.dfg.de/download/pdf/dfg_im_profil/zahlen_fakten/programm_evaluation/stellungnahme_wissenschaftlerinnen_befragung.pdf
- Kreimer, P., Levin, L., & Jensen, P. (2011). Popularization by Argentine researchers: The activities and motivations of CONICET scientists. *Public understanding of science*, 20(1), 37–47.
- Kusenbach, M. (2003). Street phenomenology: The go-along as ethnographic research tool. *Ethnography*, 4(3), 455–485.
- Ludwig-Maximilians-Universität München. (2021). *Science Communication: Neues Modellzentrum an der LMU*. <https://www.lmu.de/de/die-lmu/struktur/zentrale-universitaetsverwaltung/kommunikation-und-presse/press-room/pressemitteilung/wissenschaftskommunikation-neues-modellzentrum-an-der-lmu.html>
- Maasen, S., & Weingart, P. (Hrsg.). (2009). Democratization of expertise? Exploring novel forms of scientific advice in political decision-making (Bd. 24). Springer.
- Mayer, K. U. (2012). Einstein brauchte keinen Pressesprecher. Die heutige Wissenschaft dagegen ist auf professionelle Medienarbeit angewiesen. In B. Dernbach, C. Kleinert, & H. Mündler (Hrsg.), *Handbuch Wissenschaftskommunikation* (S. 19–25). VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-18927-7_2

- Miller, T. R. (2013). Constructing sustainability science: Emerging perspectives and research trajectories. *Sustainability Science*, 8(2), 279–293. <https://doi.org/10.1007/s11625-012-0180-6>
- NDR. (2022). *Das Coronavirus-Update von NDR Info*. <https://www.ndr.de/nachrichten/info/podcast4684.html>
- Nordmann, A. (2012). Defizite im Überschuss. Zur Notwendigkeit verstärkter Nichtwissenskommunikation. In B. Dernbach, C. Kleinert, & H. Münden (Hrsg.), *Handbuch Wissenschaftskommunikation* (S. 37–46). VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-18927-7_5
- Orsi, F. (2017). Elliott, Kevin C. (2017), A Tapestry of Values: An Introduction to Values in Science. *Acta Baltica Historiae et Philosophiae Scientiarum*, 5(2), 116–121.
- Otero, I., Niewöhner, J., Krueger, T., Doğmuş, Ö., Himmelreich, J., Sichau, C., & Hostert, P. (2017). The Position of Scientists in Transformations of Human-Environment Systems. An Inquiry into IRI THESys Research Practices. *THESys Discussion Paper*, 2017(1), 1–17.
- Personal contact, individuation, and the better-than-average effect*. - *PsycNET*. (o. J.). Abgerufen 1. April 2022, von <https://psycnet.apa.org/doiLanding?doi=10.1037%2F0022-3514.68.5.804>
- Pielke, J. R. A. (2007). *The Honest Broker: Making Sense of Science in Policy and Politics*. Cambridge University Press.
- R Development Core Team. (2022). *R: A Language and Environment for Statistical Computing (R 4.1.2)* Foundation for Statistical Computing. www.R-project.org
- Raupp, J. (2017). Strategische Wissenschaftskommunikation. In H. Bonfadelli, B. Fähnrich, C. Lüthje, J. Milde, M. Rhomberg, & M. S. Schäfer (Hrsg.), *Forschungsfeld Wissenschaftskommunikation* (S. 143–163). Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-12898-2_8
- Rhomberg, M. (2017). Forschungsperspektiven der Wissenschaftskommunikation. In H. Bonfadelli, B. Fähnrich, C. Lüthje, J. Milde, M. Rhomberg, & M. S. Schäfer (Hrsg.), *Forschungsfeld Wissenschaftskommunikation* (S. 407–428). Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-12898-2_22
- Riesch, H., Potter, C., & Davies, L. (2013). Combining citizen science and public engagement: The Open AirLaboratories Programme. *Journal of Science Communication*, 12(3), A03.
- Robert Bosch Stiftung. (2022a). *Hilfestellung und Dokumente für Projektpartner:innen*. <https://www.bosch-stiftung.de/de/hilfestellung-und-dokumente-fuer-projektpartnerinnen>
- Robert Bosch Stiftung. (2022b). *Mensch Wissenschaft! Miteinander reden, voneinander lernen*. <https://www.bosch-stiftung.de/de/projekt/mensch-wissenschaft-miteinander-reden-voneinander-lernen>
- Robert Bosch Stiftung. (2022c). *Wissenschaft in der Gesellschaft*. <https://www.bosch-stiftung.de/de/thema/wissenschaft-der-gesellschaft>
- Robert Bosch Stiftung. (2022d). *Wissenschaftskommunikation für die Gesellschaft: Corona und darüber hinaus*. <https://www.bosch-stiftung.de/de/projekt/wissenschaftskommunikation-fuer-die-gesellschaft-corona-und-darueber-hinaus>

- Robert Bosch Stiftung. (2022e). *Zusammenarbeit mit politischen Entscheidungsträger:innen*. <https://www.bosch-stiftung.de/de/thema/zusammenarbeit-mit-politischen-entscheidungstraegerinnen>
- Rohe, W. (2015). Vom Nutzen der Wissenschaft für die Gesellschaft: Eine Kritik zum Anspruch der transformativen Wissenschaft. *GAIA - Ecological Perspectives for Science and Society*, 24(3), 156–159. <https://doi.org/10.14512/gaia.24.3.5>
- Schäfer, M. S., Kristiansen, S., & Bonfadelli, H. (2015). *Wissenschaftskommunikation im Wandel*. Herbert von Halem Verlag.
- Schäfer, M. S., & Metag, J. (2021). Audiences of science communication between pluralisation, fragmentation and polarisation. Routledge London; New York, NY.
- Schiller, B. R. (2022). Conceptual and Theoretical Considerations. In *Governance of the Third Mission at a Multi-Campus University* (S. 89–133). Springer.
- Schlehe, J. (2003). Qualitative ethnographische Interviewformen. In B. Beer (Hrsg.), *Methoden und Techniken der Feldforschung* (S. 71–93). Reimer.
- Schneidewind, U. (2015). Transformative Wissenschaft – Motor für gute Wissenschaft und lebendige Demokratie. *GAIA - Ecological Perspectives for Science and Society*, 24(2), 88–91. <https://doi.org/10.14512/gaia.24.2.5>
- Scholz, R. (2017). The Normative Dimension in Transdisciplinarity, Transition Management, and Transformation Sciences: New Roles of Science and Universities in Sustainable Transitioning. *Sustainability*, 9(6), 991. <https://doi.org/10.3390/su9060991>
- Scientists for Future. (2019). *Charta von Scientists for Future: Selbstverständnis*. <https://de.scientists4future.org/ueber-uns/charta/>
- Sheila Jasanoff. (2011). The Practices of Objectivity in Regulatory Science,. In C. Camic, N. Gross, and M. Lamont (Hrsg.), *Social Knowledge in the Making* (S. 307–337). University of Chicago Press.
- Statistisches Bundesamt. (2022). *Drittmittel an Hochschulen*. https://www.deutschlandin zahlen.de/no_cache/tab/bundeslaender/bildung/hochschule/finanzierung/drittmittel-an-hochschulen?tx_diztables_pi1%5BsortBy%5D=col_12&tx_diztables_pi1%5BsortDirection%5D=desc&tx_diztables_pi1%5Bstart%5D=0
- Strohschneider, P. (2014). Zur Politik der Transformativen Wissenschaft. In A. Brodocz, D. Herrmann, R. Schmidt, D. Schulz, & J. Schulze Wessel (Hrsg.), *Die Verfassung des Politischen* (Bd. 1, S. 175–192). Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-04784-9_10
- Strunz, S., & Gawel, E. (2017). Transformative Wissenschaft: Eine kritische Bestandsaufnahme der Debatte. *GAIA - Ecological Perspectives for Science and Society*, 26(4), 321–325. <https://doi.org/10.14512/gaia.26.4.8>
- Tacium, D. (1993). Judith Butler, *Gender Trouble: Feminism and the Subversion of Identity*, (New York: Routledge, 1990). *Surfaces (Montréal)*, 3. <https://doi.org/10.7202/1065107ar>
- Technische Universität Berlin. (2022). *Zahlen & Fakten*. <https://www.tu.berlin/ueber-die-tu-berlin/profil/tu-berlin-in-zahlen/#c25130>

- Turnhout, E. (2019). Environmental Experts at the Science–Policy–Society Interface. In E. Turnhout, W. Tuinstra, & W. Halfman (Hrsg.), *Environmental expertise* (S. 222–233). Cambridge University Press. <https://doi.org/10.1017/9781316162514.019>
- Turnhout, E., & Gieryn, T. (2019). Science, Politics, and the Public in Knowledge Controversies. In E. Turnhout, W. Tuinstra, & W. Halfman (Hrsg.), *Environmental expertise* (S. 68–81). Cambridge University Press. <https://doi.org/10.1017/9781316162514.006>
- Turnhout, E., Tuinstra, W., & Halfman, W. (Hrsg.). (2019). *Environmental expertise: Connecting science, policy, and society*. Cambridge University Press. <https://doi.org/10.1017/9781316162514>
- Universität Potsdam. (2020). *Drittmittel—Einnahmen 2009—2019*. https://www.uni-potsdam.de/fileadmin/projects/verwaltung/docs/Dezernat1/Statistiken/Drittmittel/dmist_fak.pdf
- VolkswagenStiftung. (2022a). *Die neue Förderstrategie der VolkswagenStiftung*. [https://www.volkswagenstiftung.de/unsere-foerderung/die-neue-f{\"}rderstrategie-der-volkswagenstiftung](https://www.volkswagenstiftung.de/unsere-foerderung/die-neue-f{\)
- VolkswagenStiftung. (2022b). *FAQs zur Antragstellung*. <https://www.volkswagenstiftung.de/unsere-foerderung/fuer-antragstellerinnen/faq-antragstellung>
- VolkswagenStiftung. (2022c). *Medientraining für Geförderte*. <https://www.volkswagenstiftung.de/unsere-foerderung/fuer-gefoerderte/zusatzleistungen-und-weiterbildung/medientraining-fuer-gefoerderte>
- VolkswagenStiftung. (2022d). *Start: VolkswagenStiftung*. <https://www.volkswagenstiftung.de/>
- VolkswagenStiftung. (2022e). *Zusätzliche Mittel für Wissenschaftskommunikation*. <https://www.volkswagenstiftung.de/unsere-foerderung/unsere-foerderangebot-im-ueberblick/zusaetzliche-mittel-fuer-wissenschaftskommunikation>
- Wäscher, S., Biller-Andorno, N., & Deplazes-Zemp, A. (2020). “I Don’t Want to Do Anything Bad.” Perspectives on Scientific Responsibility: Results from a Qualitative Interview Study with Senior Scientists. *NanoEthics*, 14(2), 135–153. <https://doi.org/10.1007/s11569-020-00365-5>
- Wefer, G. (2012). Vom Dialog über Forschungsergebnisse zum Dialog über Erkenntnisprozesse. In B. Dernbach, C. Kleinert, & H. Münden (Hrsg.), *Handbuch Wissenschaftskommunikation* (S. 33–36). VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-18927-7_4
- Weißkopf, M. (2020). Warum wir gute Wissenschaftskommunikation brauchen. In J. Schnurr & A. Mäder (Hrsg.), *Wissenschaft und Gesellschaft: Ein vertrauensvoller Dialog: Positionen und Perspektiven der Wissenschaftskommunikation heute* (S. 227–233). Springer Berlin Heidelberg. https://doi.org/10.1007/978-3-662-59466-7_17
- Winter, E. (2012). Von der Kommunikation über Wissenschaft zur wissenschaftlichen Bildung. In B. Dernbach, C. Kleinert, & H. Münden (Hrsg.), *Handbuch Wissenschaftskommunikation* (S. 27–32). VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-18927-7_3
- Wissel, C. von. (2015). Die Eigenlogik der Wissenschaft neu verhandeln: Implikationen einer transformativen Wissenschaft. *GAIA - Ecological Perspectives for Science and Society*, 24(3), 152–155. <https://doi.org/10.14512/gaia.24.3.4>
- Wissenschaft im Dialog. (2020). *Wissenschaftsbarometer 2020*. <https://www.wissenschaft-im-dialog.de/projekte/wissenschaftsbarometer/wissenschaftsbarometer-2020/>

Wittmayer, J. M., & Schöpke, N. (2014). Action, research and participation: Roles of researchers in sustainability transitions. *Sustainability Science*, 9(4), 483–496. <https://doi.org/10.1007/s11625-014-0258-4>

Wunderlich, C. (2019, März 11). „Dieses gewollte Missverstehen wieder...“. *Welt*. <https://www.welt.de/politik/deutschland/article190090013/Christian-Lindner-Sache-fuer-Profis-Spruch-sorgt-fuer-Kritik.html>

Zivilgesellschaftliche Plattform Forschungswende. (2021). *Zivilgesellschaftliche Plattform Forschungswende*. <https://www.forschungswende.de/>

Anhang

Anhang A

Studie 1: Leitfaden für die Interviews

Begrüßung: Schön, dass Sie heute Zeit finden konnten. Mein Name ist X, ich studiere aktuell X im Bachelor/Master und bin Mitglied der Themenklasse 2021/22 mit dem Thema „Nachhaltigkeit und Globale Gerechtigkeit“. Die Themenklasse ist Teil des Deutschlandstipendiumprogramms. Jedes Jahr gibt es etwa 15 bis 20 Studierende, die innerhalb des Themas in Kleingruppen zu einer selbstgewählten Fragestellung forschen. Aktuell erforschen wir die Rolle von Wissenschaft in der Gesellschaft am Beispiel der HU Berlin.

Wir werden das Gespräch mit Hilfe dieses Smartphones und einer App aufzeichnen. Sind Sie damit einverstanden?

Falls Sie wünschen, die Aufnahme zu pausieren oder abubrechen, sagen sie dies jederzeit. Wir werden uns circa 30-45 Minuten Zeit nehmen. In dem Interview soll es um Sie gehen, wenn Sie Unklarheiten bezüglich der Fragen haben, stellen Sie diese allerdings jederzeit gerne. Bitte denken Sie daran, deutlich zu sprechen.

Einstieg

- In unserer Anfrage an Sie haben wir das Thema des Interviews bereits genannt: es soll um Ihre Rolle, und zwar um Ihr eigenes Verständnis dieser, als Wissenschaftler:in gehen. Wir würden Ihnen dazu gerne ein paar offene Fragen stellen und sind interessiert an allem, was Sie zu diesem Thema gerne teilen würden. Es geht uns dabei um Ihren subjektiven Eindruck.
- Zunächst würde uns interessieren, wie Sie dazu gekommen sind, als Wissenschaftler*in zu arbeiten.
 - Wie sind Sie in den Nachhaltigkeitsbereich gekommen?

Hauptteil/Schlüsselfragen

- Im folgenden Teil soll es um Wissenschaftsproduktion und die Rolle von Wissenschaftler:innen in der Gesellschaft gehen.
 - Sollten Wissenschaftler:innen ausschließlich **Wissen produzieren**, oder geht die Rolle von Wissenschaftler:innen weiter als Beschreiben und Analysieren?
 - (Sollte Wissen getrennt von politischen Entscheidungsprozessen produziert werden?)
 - Sollten politische und gesellschaftliche Akteur:innen in die **Wissensproduktion** eingebunden werden?
- Wir sind außerdem daran interessiert, wie Sie die Rolle von Wissenschaftler:innen in demokratischen Entscheidungsprozessen wahrnehmen.
 - Dürfen Wissenschaftler:innen mit den von Ihnen bevorzugten Interessengruppen interagieren und damit eine proaktive Rolle in politischen Debatten einnehmen?
 - Sollten sie auch?

- Dürfen Wissenschaftler:innen ihr Wissen als Ressource in politischen Debatten nutzen?
 - Sollten sie auch?
- Haben Wissenschaftler:innen die Verantwortung immer vollständig transparent gegenüber Politiker:innen zu sein?
 - Ist das überhaupt möglich (Thema Unsicherheiten)?
- Haben Sie Erfahrung im Bereich der Wissenschaftskommunikation?
- Haben Sie Erfahrung im Bereich der Politikberatung?

Zusammenfassung und Rückblick

- Wir nähern uns langsam dem Ende unseres Gesprächs. Abschließend möchten wir Sie noch gerne fragen, ob sie das Gefühl haben, dass der Mainstream der Wissenschaft in Ihrem Feld Ihrem Ideal von Wissenschaftler:innen gerecht wird?
 - Und in Ihrem Institut?
- Haben Sie das Gefühl, diesem Ideal selbst gerecht werden zu können?
- Haben Sie eine Vermutung, wie Sie zu diesen Ansichten zu Ihrer Rolle als Wissenschaftler:in gekommen sind? Was hat Sie maßgeblich beeinflusst?
- Möchten Sie noch etwas hinzufügen?
- Haben Sie noch Fragen an uns?

Abschluss: Wir bedanken uns herzlich für Ihre Zeit. Auf unsere qualitative Befragung soll im Oktober eine quantitative Online-Befragung an der gesamten HU folgen. Wenn Sie Interesse haben, können wir Sie gerne über die zweite Befragung und im weiteren Prozess die Ergebnisse unserer Forschung informieren.

Anhang B

Score-Berechnung

Berechnung der Verhaltensrolle

Die Verhaltensrolle basiert auf der ersten Fragegruppe (*eigenes Verhalten*). Jeder Rolle sind drei Aussagen zugeordnet. Wenn eine Aussage der Rolle *Pure Scientist* mit 'stimme voll und ganz zu' beantwortet wurde, wird der Pure-Scientist-Score um +5 erhöht und bei 'stimme eher zu' um +2. Wenn die Aussage mit 'stimme überhaupt nicht zu' abgelehnt wurde, werden -5 Punkte abgezogen und bei 'stimme eher zu' -2 Punkte. Wurde die Aussage mit 'teils/teils' oder 'keine Angabe' bewertet, wird der Punktestand nicht verändert. Dieser Vorgang wird für die übrigen Rollen wiederholt, und die Rolle mit dem höchsten Punktestand wird der teilnehmenden Person zugeordnet. Der Fall, dass mehr als eine Rolle den jeweiligen Maximalstand erreicht haben, ist nicht eingetreten.

Berechnung der Idealrolle

Bei der Einteilung der Idealrolle werden zwei Werte berechnet, da die Teilnehmenden auf dem Schema nach Pielke (2007) eingeordnet werden sollen. Dazu wird ein Demokratie-Wert berechnet, der die Befragten im Schema entlang der vertikalen y-Achse einordnet, und ein Gesellschafts-Wert berechnet, nach dem die Personen entlang der horizontalen x-Achse im Schema platziert werden (s. Abb. 2).

Für die Abgrenzung zwischen der Schattschneider- und Madison-Sichtweise wird der zweite Frageblock verwendet. Die Gewichtung ist ähnlich wie bei der Zuordnung der Verhaltensrolle. Bei der Zustimmung zu einer Madison-Aussage wird der Demokratie-Wert erhöht ('stimme voll und ganz zu': +5; 'stimme eher zu': +2) und bei Ablehnung gesenkt ('stimme überhaupt nicht zu': -5; 'stimme eher nicht zu': -2). Bei Schattschneider-Aussagen wird der Demokratie-Wert entsprechend andersherum verändert ('stimme voll und ganz zu': -5; 'stimme eher zu': -2; 'stimme eher nicht zu': +2; 'stimme überhaupt nicht zu': +5).

Der Gesellschafts-Score ergibt sich aus dem dritten Frageblock und grenzt das Lineare und Stakeholder-Modell voneinander ab. Die Punktevergabe erfolgt ähnlich wie beim Politik-Score: bei Zustimmung zu einer Aussage des Stakeholder-Modells wird der Politik-Score erhöht ('stimme voll und ganz zu': +5; 'stimme eher zu': +2) und bei Ablehnung gesenkt ('stimme überhaupt nicht zu': -5; 'stimme eher nicht zu': -2). Bei Aussagen des Linearen Modells wurde der Politik-Wert entsprechend andersherum verändert ('stimme voll und ganz zu': -5; 'stimme eher zu': -2; 'stimme eher nicht zu': +2; 'stimme überhaupt nicht zu': +5).

Wenn bei einer Aussage 'teils/teils' oder 'keine Angabe' angegeben wurde, werden die Werte jeweils nicht verändert.

Die Zuordnung der Idealrolle erfolgt darüber, in welchem Quadranten die Befragten eingeordnet werden.

Anhang C

Bewertung der Teilnehmer:innen

Gesamtbewertung

Erläuterung zum nachfolgenden Teil:

a → gut gefallen

b → nicht gefallen

Lila → Bemerkung zu organisatorischen Themen

Orange → Stimmung auf dem Festivalgelände

Grün → Inhaltliche Bemerkungen

Blau → Wetter und Essen

Dunkelgrün → Austauschmöglichkeiten/Offenheit

Sehr gut:

- 1) Theater des Antropozän und Kosmos Lesung
 - a. Informationsangebote auf dem Gelände & Vorträge
- 2) Zukunftsforum
- 3) 3) Zukunftsforum und Alexander von Humboldt und die "moderne Sklaverei". Sklaverei als Kapitalismus und die Globalgeschichte der Arbeit
 - a. Atmosphäre und **Betreuung**
 - b. Dass es so geschlossen wirkt
- 4) Zukunftsforum
 - a. Organisation, Ablauf, **Programm**
- 5) Zukunftsforum
 - a. Workshops
- 6) Zukunftsforum
- 7) Zukunftsforum
 - a. Die Atmosphäre
- 8) Zukunftsforum
 - a. Gute Organization, **nette Leute**, **wichtige Themen** und **leckeres Essen!**
- 9) Zukunftsforum
 - a. **Die Moderation, PanellistInnen und Workshopleitenden** (insbesondere Ar-
wen). Die **Umgebung** und **Verpflegung**. Eine total tolle Veranstaltung :-)
- 10) Critters, Zukunftsforum und Theater des Antrhopozän
 - a. Der Ort und die Atmosphäre.
- 11) ZF

- a. Das man sich mit den Experten unterhalten konnte, die Diskussionen, das Essen
- b. Das die Workshops zu kurz waren da es viele Themen gab die man in der Gruppe eigentlich gut diskutieren konnte

12) ZF

- a. Sehr gut organisiert, sehr spannende Podiums Diskussion , tolle Workshopangebot, schöne Atmosphäre die zu Austausch angeregt hat.
- b. Als Anregung: die Wahl der Workshops sollte nach dem Vorstellen der Themen und Workshopleiter:innen stattfinden. Dann hätten die Teilnehmenden eine Wirkliche Change ein eigenes Thema (als Barcamp) einzubringen. Ich mochte auch die Begrenzung der Workshops auf eine Stunde, koennte mir aber eine 2 Runde gut vorstellen, dann könnte man sich noch mal mischen und mit mehr Teilnehmenden ins Gespräch kommen.

13) Piazzola

- a. Auswahl der Podiumsgäste, Moderation, Setting.

14) Theater des Anthropozän

15) Helmholtz Voocal

- a. Atmosphäre

Gut:

1) Zukunftsforum und Agritecture

- a. Wille mit der Gesellschaft in Kontakt zu treten, Offenheit, breit gefächertes Angebot
- b. Zeitdruck bei den Diskussionen in den Workshops

2) Zukunftsforum

3) Zukunftsforum und Theater des Anthropozän

- a. Die Thematik und die Open air Fläche
- b. Nicht gefallen: Ausschilderung und kein Reminder zu den Veranstaltungen oder Lageplan. Sollte spätestens 1 Tag vorher versendet werden

4) Zukunftsforum

- a. Podiumsdiskussion

5) Zukunftsforum

- a. Die Workshops
- b. Das Essen

6) Piazzola (Tango Podiumsdiskussion)

- a. Gutes Essen
- b. Wetterbedingt kaum besucht

7) ZF

8) Kunst und Anthropozän

- a. Hohe Preise für Verpflegung

9) Theater des Anthropozän

- a. Varietät
- b. Essensangebot

10) Musikalische Lesung (?)

c. Die Angebote

- 11) Arboretum der Zukunft
- 12) Piazzola

Befriedigend:

- 1) ZF
- 2) Piazzola
 - a. Das Gelände war sehr schön, ein guter Ort für ein solches Festival
 - b. Leider war es nicht immer klar, wann welche Veranstaltung war
- 3) Theater des Anthropozäns
 - a. Umgebung
 - b. Ein bisschen mehr Variation in den Themen wäre schön gewesen
- 4) After Work Meeting Area
 - a. Ein Treffen mit den netten Kollegen
 - b. Es war recht leer
- 5) After Work Meeting Area & Kunst und Anthropozän
 - a. Das Angebot an sich war sehr vielfältig.
 - b. Wenige Besucher, daher wenig Austausch.
- 6) Kunst und Anthropozän
 - a. Nette Idee
 - b. Zu wenig los
- 7) After Work Lounge Abteilung IX
- 8) Zukunftsforum
 - a. Der Rasen uns die schöne Musik
 - b. Es war ziemlich langweilig

Mangelhaft:

- 1) Helmholtz Voocaal
 - a. Der Nordcampus, das Gebäude des Tieranatomischen Theaters und dass es **kostenlos** war
 - b. **Dass es sehr leer war, also keinerlei Angebote draußen**, die **Toiletten abgeschlossen** und Helmholtz VOCAAL an sich war laut, bizarr und für mich unverständlich

Extra:

- Einige waren anscheinend auf dem Gelände, füllten die Umfrage aus, gaben aber an bei keiner Veranstaltung gewesen zu sein
- Als Gründe wurden genannt:
 - Keine Zeit und nicht sehr ansprechend
 - Langweilig
 - Schlecht kommuniziert und unübersichtlich vor Ort, Zugang zum Gelände war nicht leicht zu finden, **kaum Stimmung** und **platte Vorträge**
 - Sie gaben die Noten: 1x befriedigend, 1x ausreichend 1x mangelhaft

Demographische Daten:

- Durchschnittsalter 29,14 Jahre
- Bildungsabschluss
 - 30 % Allgemeine Hochschulreife
 - 20 % Bachelor
 - 25 % Master

Anhang D

Tab. 3: Übersicht der Kurzinterviews.

Interviewpartner:innen	Veranstaltung	Datum
IP A	PIAZOLLA 2021 - Musik-Tanz-Theaterprojekt	24.08.2021
IP B & IP C	PIAZOLLA 2021 - Musik-Tanz-Theaterprojekt	24.08.2021
IP D	keine spezifische Veranstaltung	23.08.2021
IP E	Expedition Large Hadron Collider - Reise in das Unbekannte	19.08.2021
IP F & IP G	Expedition Large Hadron Collider - Reise in das Unbekannte	19.08.2021
IP H, IP J & IP K	After-Work Area (keine spezifische Veranstaltung)	24.08.2021
IP L & IP M	PIAZOLLA 2021 - Arte Filmsalon	23.08.2021
IP N & IP O	Expedition Large Hadron Collider - Reise in das Unbekannte	19.08.2021
IP P & IP Q	Expedition Large Hadron Collider - Reise in das Unbekannte	19.08.2021

Anhang E

Interviewleitfäden

Prof. Dr. Jörg Niewöhner

Interviewleitfaden

Expert*inneninterview mit Prof. Dr. Jörg Niewöhner

1. Wie würdest du Wissenschaftskommunikation (für uns ein sehr breites und unübersichtliches Feld) mit teils sehr unterschiedlichen Ansprüchen, Herangehensweisen, Zielen, Akteur:innen gliedern oder sortieren? Welche Analyseperspektiven eröffnen sich dadurch? Denkst du, das ist sinnvoll für uns? (bspw. in Makro-, Meso-, Mikroebene)
2. Was ist der Unterschied zwischen Wissenschaftskommunikation und Third Mission? Welche unterschiedlichen Akteur:innen sind jeweils involviert?
3. Die Initiative ‚Wissenschaft im Dialog‘ bietet zahlreiche Formate, die der Wissenschaftskommunikation zugeschrieben werden, an. Hier wird oftmals getrennt zwischen ‚Bürger:innen‘ und ‚Wissenschaftler:innen‘. Gleichzeitig sind viele Formate für ‚Bürger:innen‘ eher einseitig und eröffnen unserem Anschein nach keinen Dialog. Wie können wir uns diesen gewünschten Dialog vorstellen? Welchen Beitrag wünschen sich Wissenschaftler:innen von Nicht-Wissenschaftler:innen/Bürger:innen? Wie sieht bilaterale Wissenschaftskommunikation aus?
4. Wissenschaft ist strukturell von gesellschaftlichen Instanzen abhängig (Finanzen, politische Entscheidungen, Gesetze) und war somit nie völlig isoliert von der Öffentlichkeit. Was zeichnet den Prozess einer weiteren Öffnung der Wissenschaft aus? Haben sich die Ansprüche an Wissenschaftskommunikation und die Öffnung der Wissenschaft in den letzten Jahren verändert? Wenn ja, wie?
5. Wir haben immer wieder vom den Maximen des Public Understanding of Science and Humanities (PUSH) und kontroversen Diskussionen in den 1990ern gelesen. Weißt du darüber aus eigener Erfahrung mehr? Wie wird heute über Wissenschaftskommunikation diskutiert?
6. Auf der Website vom Open Humboldt Festival wird davon gesprochen, dass dieses Jahr „gleich zwei Wissenschaftler, die Forschung mit einem sozialen Auftrag verbanden und in die Gesellschaft hineinwirken wollten“ ihren 200. Geburtstag haben. (<https://open-humboldt.de/de>, zuletzt aufgerufen am 25.07) Letztes Jahr haben wir über die Verantwortung von Wissenschaftler:innen gesprochen. Dabei gibt es diverse Formen, wie Wissenschaftler:innen einen ‚Beitrag zum Allgemeinwohl‘ leisten. Inwiefern ist die Produktion von wissenschaftlichem Wissen bereits ein ‚sozialer Auftrag‘ bzw. ausreichend?
7. Wie sollte Wissenschaftskommunikation aussehen? Gibt es ein „Idealbild“?
8. Welche Rolle spielen deiner Meinung nach informelle Lern-/Dialogorte?
9. Welche Potenziale siehst du in einem Format wie Open Humboldt (oder auch dem Humboldt Labor)?

Referat für Strategieentwicklung

25.07.2021

Expertinnen-Interview Referat für Strategie-Entwicklung

Generelles

Uns interessiert es einen kleinen, allgemeinen Insider Einblick in den Aufbau der Wissenschaftskommunikation an der HU zu erlangen, da wir ansonsten nur auf der Empfängerseite stehen. In dem Zusammenhang interessieren uns Fragen wie:

- Wer wird mit angesprochen? Was sind die wichtigsten Akteure? welche Formate gibt es und welche Formate sind am erfolgreichsten? Wie messen Sie eigentlich "Erfolg"?

Außerdem:

- Warum ist ihrer Meinung nach Wissenschaftskommunikation wichtig für Universitäten? Welche Ziele werden im Allgemeinen damit verfolgt?
- Welche *speziellen* Ziele verfolgen Sie aktuell und mit welcher Strategie möchten Sie diese erreichen?
- Das 2019 erschienene Grundsatzpapier des Bundesministeriums für Bildung und Forschung zur Wissenschaftskommunikation fordert einen „Kulturwandel hin zu einer kommunizierenden Wissenschaft“.
 - Was ist ihr Statement zu dieser Forderung?
 - Sehen Sie die Wissenschaft auf einem guten Weg, diesen Kulturwandel zu erreichen? Wo sehen sie die größten Schwierigkeiten/ Hindernisse?

Open Humboldt Festival

Da das Festival das Hauptaugenmerk unserer Arbeit ist, haben wir ein paar spezifische Fragen zum Festival und zu Open Humboldt:

Open Humboldt

- Wie entstand die Idee für Open Humboldt? Wessen Initiative war es und was ist das Ziel?
- In einer perfekten Welt: Wie stellen Sie sich die Kommunikation zwischen Wissenschaft und Gesellschaft idealerweise vor?
- Haben Sie das Gefühl, die gesamte Gesellschaft erreichen zu können oder immer nur einen Teil? Ist es überhaupt ihr Anspruch, alle zu erreichen?

Open Humboldt Festival

- Wie entstand die Idee für das Open Humboldt Festival?
- Welche Erwartungen haben Sie an den Nutzen des Festivals für die Universität? Was denken Sie, wird der schlussendliche Erfolg des Festivals sein und wie bemessen sie diesen Erfolg?
- Welche Reaktionen erhoffen Sie sich von den Besuchern des Festivals? Was sollen die Leute mitnehmen?
- Welchen zusätzlichen Mehrwert (zur sonstigen Kommunikationsarbeit) hat das Festival?

- Wie passt Open Humboldt in die generelle Strategie der Wissenschaftskommunikation der HU?
- Wie wurde die Idee an die Hochschulangehörigen kommuniziert und wie wurde sie aufgenommen?
- Welche Hindernisse gab es bei der Planung des Festivals?

Ausblick

Mit Blick auf die Zukunft - was würden Sie sich für die zukünftige Wissenschafts- Kommunikation an der HU wünschen?

- Wo sehen sie am meisten Handlungsbedarf?
- Wo sehen sie die größten Herausforderungen in der Zukunft?

Referat VIII C Veranstaltungsmanagement (Stefanie Scharnagel)

09.12.2021

Interviewfragen Stefanie Scharnagel – Referatsleitung Veranstaltungsmanagement

1. Wie definieren Sie den **Begriff der Wissenschaftskommunikation** an der HU?
 - a. Aus welchen Bausteinen besteht die Wissenschaftskommunikation an der HU und seit wann ist sie integraler Bestandteil der Universität?
2. Wie kam die **Idee** des Open Humboldt Festivals zustande?
 - a. Handelt es sich hier eher um einen „top-down“-oder „bottom-up“-Ansatz?
3. Welche **Ziele** haben Sie sich für das Open Humboldt Festival gesetzt?
 - a. Welche Personengruppen sollten damit angesprochen werden und welche Inhalte sollten vermittelt werden?
4. Zur **Planung** vom Open Humboldt Festival: Wer konnte/ durfte sich am Programm des Festivals beteiligen bzw. darüber bestimmen?
 - a. Wie wurden einzelne Projekte/ Personen für das Festival ausgewählt?
5. Zur **Evaluation** des Festivals: Sehen Sie persönlich das Festival als einen Erfolg an? / Wurden die genannten Ziele erreicht?
 - a. Von der HU-internen Perspektive aus - sehen Sie persönlich die Planung und Durchführung des Festivals als gelungen an?
6. **Abschlussfrage:** Wird es das Open Humboldt Festival noch einmal geben?
 - a. Falls ja, in welcher Form und Turnus wird das Festival wiederholt?

Humboldt-Universität zu Berlin
IRI THESys
Unter den Linden 6
10099 Berlin

Offices: Rudower Chaussee 12B, 12489 Berlin

Joining minds for sustainable pathways

At IRI THESys, the Integrative Research Institute on Transformations of Human-Environment Systems, scientists from humanities, social and natural sciences collaborate to solve interdisciplinary research questions related to the societal challenges of transforming human-environment systems.